

Glatzer Heimatblätter

4132
II SL



Zeitschrift
des Vereins für Glatzer Heimatkunde

Geleitet in Vertretung von Dr. Zeigermann in Glatz

25. Jahrgang

15. Mai 1939

Heft 2

G. 16



Inhalt: Die Heimat im Wechsel der Zeit. Von E. Seidel-Eppinger / Zur Geschichte der Befestigungswerke von Alt-Braunau. Nach alten Quellen zusammengestellt von E. Seidel-Eppinger / Barock im Braunauer Ländchen. Von Dr. Beda Menzel / Weihnachtsspiele im Braunauer Ländchen. Von Dr. Hugo Herrmann, Reichstadt-Braunau / Das Teufelsbuch. Von Reg.-Nat. V. Maiwald / Gräber zwischen den Saaten. Von Hugo Scholz / Die Entwicklung der Schulverhältnisse des Dorfes Schlegel, Kr. Glaz, bis zur Herausgabe der Regulativen (1854). Ein Beitrag zur Schulgeschichte der Grafschaft Glaz von Richard Nibel / Zu der Anfrage in Heft 1, 25. Jahrgang, betr. „Verschwundene Ortsnamen“. Von Paul Klemenz / Wer hilft? Von A. Kramarz, Glaz / Mundschau / Büchertisch / Aus dem Verein für Glazer Heimatkunde.

Einladung zur Subskription

für die Neuauflage von

Friedrich Bernhard Werner

„Perspektivische Vorstellung der Bethäuser“

Preis des in Halbleinen gebundenen Werkes:

bis zum Erscheinen etwa RM. 6.—, nach Erscheinen etwa RM. 8.50.

Die Anschaffung dieses Werkes, dessen Herausgabe dem Johann-Hefz-Institut in Breslau durch besondere Zuwendungen möglich geworden ist, kann der B. f. Gl. H. Interessenten empfehlen. Es enthält die Wiedergabe des vielleicht gelungensten Werkes des bekannten und berühmten Zeichners und Stechers Werner. Dieser der in dem Ramenzer Stiftsdorfe Reichenau geboren und ein frommer Katholik war, hat mit 60 Jahren begonnen, die schlesischen Gebirge zu durchstreifen, um mit seiner Zeichnkunst innerhalb 8 Jahren ein Werk volkstümlicher Bildkunst zu bewahren.

Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau 1

Das Torstübchen in Habelschwerdt

im Stadtbergturm (jetzt Willmannsturm genannt), wird allen Heimatsfreunden zum Besuch empfohlen. Es ist eine Grafschafter Heimatstube, die manch schönes Stück an Hausrat, Bildern und Urkunden aus dem alten Habelschwerdt enthält. Auch viele Erinnerungen an Hermann Stehr, den großen Sohn unserer Stadt, sind dort gesammelt, insbesondere fast alle Schriften von ihm und über ihn. Im oberen Raum ist eine Sammlung alter Waffen mit den Habelschwerdter Richtschwertern ausgestellt.

Nach Meldung im Rathaus kann die Besichtigung jederzeit erfolgen.

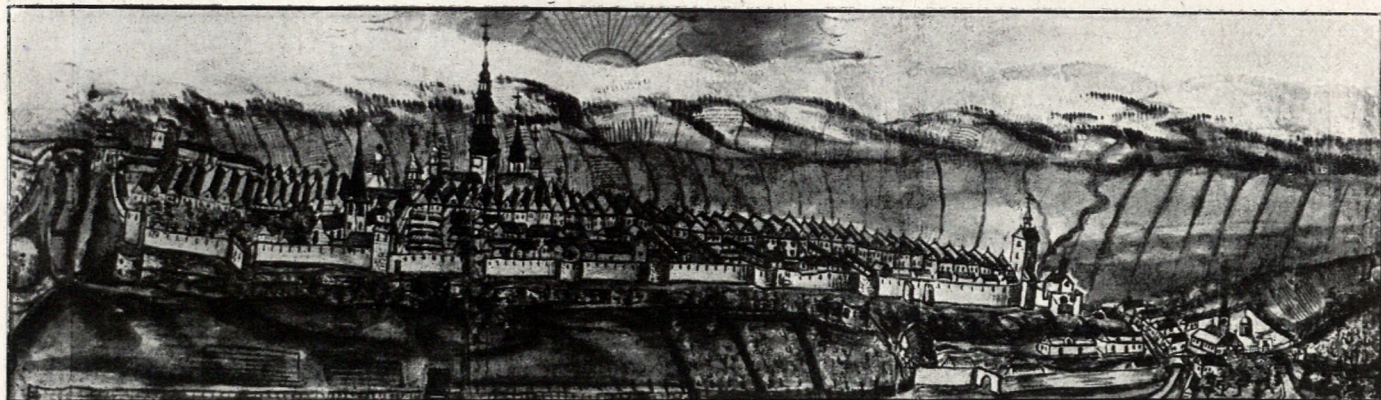
Die Ortsgruppe Habelschwerdt des Vereins für Glazer Heimatkunde.

Glazer Heimatmuseum in Glaz

(errichtet und erhalten vom GGV.)

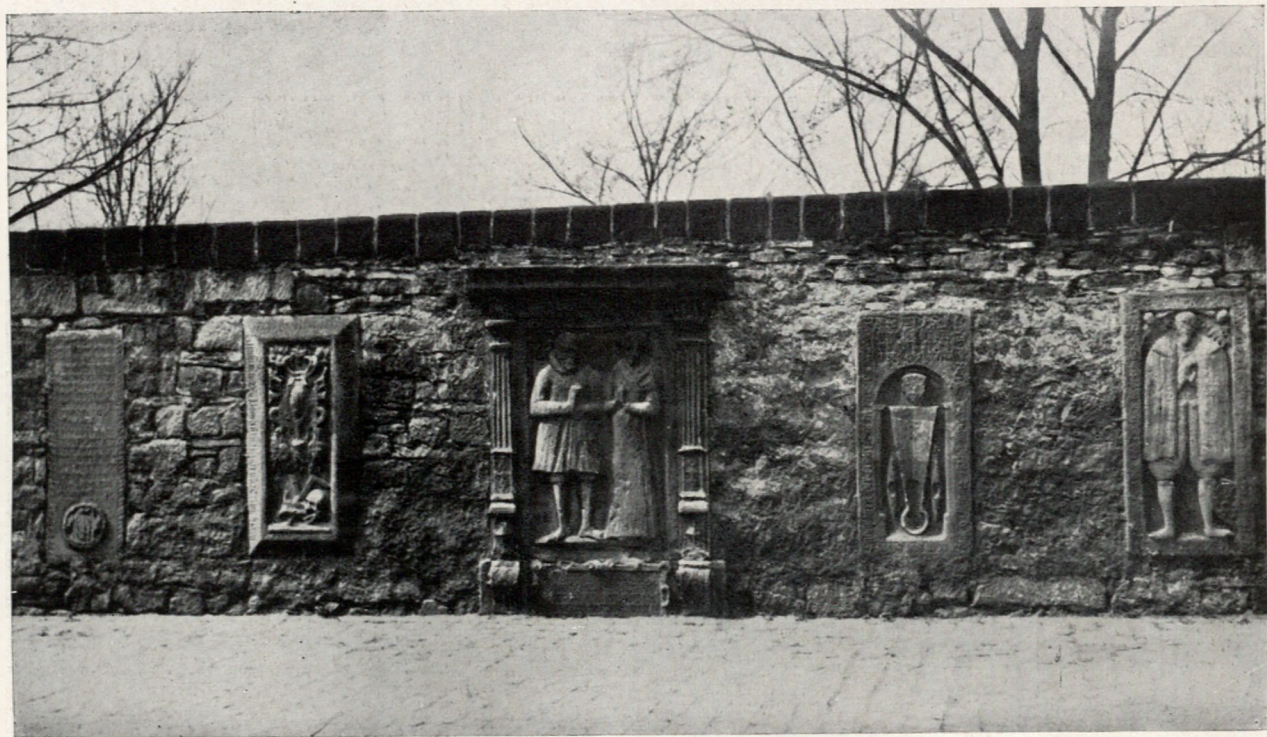
Böhmische Straße.

Postcheck-Nummer des „Vereins für Glazer Heimatkunde“: Amt Breslau 423 83



Die Stadt Braunau. (Totale von etwa 1660. Rechts: Torturm des Niedertores. Links: Torturm des Obertores, davor das Laurenzikirchlein.)

Zu: Befestigungswerke von Alt-Braunau.



Alter Stadtmauerrest hinter der Dekanalkirche in Braunau.

Zu: Befestigungswerke von Alt-Braunau.

Die Heimat im Wechsel der Zeit.

Von E. Seidel-Eppinger.

Schön ist die Heimat für jeden. Ob sie im Gebirge liegt oder in weiter Ebene, ob zwischen heiteren Bächen oder düstern Wäldern: immer ist die Heimat der schönste Ort auf Erden. Denn unser Erinnern von Kleinauf ist mit dem vertrauten Gesichtskreis verknüpft. Mit den Sonnenuntergängen, in ihrer inbrünstigen Glut, — mit den drohenden Wolkenbergen an Spätsfrühlingsnachmittagen, unter denen die lieben Nähen und Fernen sich ängstlich zusammenschieben, — mit den Abenden, wo alles dann wieder selig aufgeschlossen und weit hinausgerückt in zarteste Unwirklichkeiten daliegt und das Mondlicht über dem Land ausgegossen ist.

All dies war immer so. Immer gingen die Sonnen und Monde über dem Stück Land, das wir Heimat nennen, auf und unter, — bloß ihr Antlitz hat sich gewandelt. Wo vor Zeiten stille Wälder rauschten, da breitet sich heute eine laute Stadt. Und wo einst Felder und Wiesen zum Flusse niederstiegen, da stehen vielleicht heute Fabriken.

Unsere Heimat Braunau hat ihr Antlitz gar oft und gar schmerzlich verändert, seit sie im 13. Jahrhundert aus den sumpfigen Urwäldern von Nordost-Böhmen stieg. Nicht eine Spur von suebisch-markomannischer Siedlung ward von den Sendlingen der Benediktinerabtei Břevnov vorgefunden, der dieser Winkel von Premysl Ottokar II. geschenkt worden war. Aber der Siedlerabt von Braunau war zuverlässig ein Deutscher: Kuno hieß er. Und wahrscheinlich war er mit seinen Getreuen durch die einzige natürliche Bodensenke, den heutigen Hutberger Paß, ins Land gezogen, um es für sein Mutterstift in Besitz zu nehmen und urbar zu machen.

Es war ein Talkessel, den ein Fläßchen, die Steine, nord-südlich durchschnitt. An ihrem rechten Ufer stieg ein mäßiger Hügel, der Steinerücken, langgestreckt aus der Senke. Und hier erbauten die Mönche das Braunauer Kloster in seiner allerersten Fassung. Auf dem Steinerücken breitete sich dann später der kleine Flecken aus, der wohl im Anklang an sein Mutterstift Břevnov Braunau genannt wurde.

Allmählich fiel das sumpfige Waldland unter der Rodehacke, bescheidene Wege durchquerten das Tal und führten wieder beim Paß hinaus, ins Land hinein, von wannen einst die Siedler gekommen waren und das damals schon Premyslidischer Erbbesitz war. Fernab von der Kultur, aber auch von der Fruchtbarkeit des inneren Landes lag der Ostwinkel von Böhmen und war sehr frühe schon genötigt, seine Bedürfnisse möglichst aus eigenen Mitteln zu decken.

Aber die Erdgeschichte hatte in die Tiefen dieses vergessenen Landes ihre ewigen Runen gegraben: Ungeheure Ammoniten finden sich in den Kalkbrüchen der Dörfer im Süden. Kilometerweit kann der Geologe (bei Radowenz) im Westen durch Arkaniteseildungen wandern. Kann in den Sandsteinformationen des „Stern“ oder bei Wekelsdorf und Adersbach den Boden des Kreidemeeres durchforschen, dem diese grauen, drohenden Wände und Klippen entstiegen sind. Oder er kann an den beiden Dörfern Wüstrei und Jibka, im Südwesten des Bezirkes, erfahren, daß das Braunauer Becken auf fließendem Kohlengrund aufgeschwemmtes Kolliegendes ist, der sicher mit dem Kohlenbecken von Waldenburg zusammenhängt. Nur daß das Braunauer Flöz viel zu tief liegt, um abbauwürdig zu sein. Lediglich an den genannten

Orten trifft es zutage und in Wüstrei wird auch in bescheidenem Ausmaße Kohle geschürft.

Nordöstlich, ziemlich gleichlaufend mit den „Wasserbergen“ des Faltengebirges, steigt das Heidelgebirge (Spitzberg 880 m) empor, vulkanischen Ursprunges, aus allem möglichen Eruptivgestein, vorwiegend aber aus Porphyr, Melaphyr und Eisenpseudomorphosen aufgebaut, das unter seinen im ganzen 120 Gesteinsarten auch allerhand Halbedelgestein birgt.

Heute steigen reiche, schöne Dörfer die Hänge hinan, die im Lenz mit Veilchen übersät sind und im Herbst mit süßen Äpfeln.

Dennoch ist die Talsohle des Bezirkes nur dürrtiges Schwemmland von geringer Mächtigkeit. Und daher ist das Braunaue Ländchen niemals als Ackerbauland zu werten gewesen.

Es ist geschichtlich ziemlich einwandfrei festgestellt, daß die ersten Bewohner Braunaus Siedler waren, von den Grundherren des Ländchens und von den Premysliden selbst hereingerufen und mit allen möglichen Privilegien und Gerechtigkeiten ausgestattet. Es waren Thüringer und wohl auch Niederfranken. Diese gaben nun der neuen Heimat einen Widerschein ihrer alten, und so bekam unsere Heimat das Antlitz, dessen Ehrwürdigkeit und arbeitsreiche Furchen wir heute leider nur noch spärlich finden. Sie gründeten Reihendörfer mit Gehöften, die in stolzer Besonderheit mitten auf ihrer Hufe nahe am Dorfbach liegen, erbaut in dem höchst charakteristischen fränkischen Geviert, wie es so nur am Niederrhein und in Hessen gefunden wird. Dies alles hat sich traditionsgetreu bis zum heutigen Tage erhalten. Nicht so die alte Siedlerkultur in der Stadt. Hier entfalteten die Siedler sehr bald ihre heimischen Talente: Die Erzeugung und Behandlung von Tuch. Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine Abart des berühmten Brabanter Tuches, das nunmehr als „Braunaue rotes Tuch“ den Namen und Ruf des kleinen Städtchens weit ins Land trug. An den Steinfelsen breiteten sich Färbereien und Trockenanlagen, bis eine von den vielen Feuersbrünsten dem Wohlstand wieder ein Ende bereitere.

Aber die Tuchmacherei und Färbekunst der Stadt vermochten sie doch nicht ganz zu vernichten. Wenngleich meine Heimat keine altertümlichen Baudenkmäler, keine Statuen, Plätze und Denkwürdigkeiten trotz ihres hohen Alters aufzuweisen hat, so bleiben als Wahrzeichen aufstrebenden Gewerbesteißes, zäher, erfindungsreicher Arbeit und gediegenen Reichtums doch immer die Insignien der Tuchmacherzunft bestehen, und an der alten Stadtmauer hinter der Dekankirche die Grabdenkmäler einiger Patrizier und ihrer Frauen, die die Tuchmacherzeichen im Wappen tragen.

So hatte das Braunaue Ländchen eigentlich seit seinem Bestande seine Besonderheit. Und gleichwie die unwegsame Mauer des Faltengebirges das Land gegen Süd und West, das Innere des Landes, abschließt, nach Nord und Ost hingegen das Fläichen Steine ein offenes Tal nach Deutschland bildet, so bestanden seit altersher auch immer schon Pfade über die wegsamen Kuppen des Heidelgebirges nach Deutschland hinüber, wanderte auch, nie versiegend, deutsches Kulturgut in diesen äußersten Ostzipfel des Landes Böhmen.

Aber eine ruhige, einheitliche, kulturelle Entwicklung war der kleinen Klosteriedlung dennoch nicht beschieden.

Das mögen einige knappe geschichtliche Daten dartun:

Im 14. Jahrhundert wurde von Karl IV. dem Flecken Braunau das Stadtrecht verliehen. Eine wohlhabende Bürgerschaft umgab die Stadt mit einer trohigen Mauer, wohlumfriedet thronte das Stiff, damals noch ein wichtiger Holzbau, auf seinem Hügel, einer römischen Zwingburg nicht unähnlich, zu der freilich die gotisch empfundene, in den Burgbezirk miteinbezogene Kirche wunderbar genug stimmte.

1420 aber zerstörten die Hussiten das Mutterstift Brevnow, so daß der Abt Nikolaus sich genötigt sah, zu flüchten. Er floh nach Braunau und ließ die schon bestehende Stadtmauer zur größeren Sicherheit noch besser ausbauen und festigen. 1422 standen die Hussiten auch vor Braunau. Das wehrhafte

Nest widerstand, die Hussiten mußten abziehen. So bekam Braunau, auch schon um seiner natürlich sehr günstigen Lage auf dem Vergrüßen, immer mehr Festungscharakter. Und diesen hatte auch die Bevölkerung an sich und hat ihn bis zum heutigen Tage.

Vorübergehend wurde die Stadt verpfändet: 1478 fiel sie an den Herzog von Münsterberg, wurde aber von Ladislaus von Böhmen 1493 wieder ausgelöst, und solcherart der Ostwinkel dem Lande wieder einverleibt. 1580 wollte Kaiser Rudolf von Habsburg das Stift den Jesuiten schenken. Doch Abt Wolfgang Selender, eine der machtvollsten Herrscherpersönlichkeiten unter den Äbten von Braunau, mußte dies zu verhindern. Dabei geriet er aber in Konflikt mit der vorwiegend protestantischen Bevölkerung der Stadt. Denn, gleich anderen Errungenschaften der deutschen Renaissance, hatte auch das Luthertum bei seinem Siegeszug an den Reichsgrenzen nicht Halt gemacht und hatte sich der Klosterstadt bemächtigt. Vielleicht erhoffte sich die Bevölkerung durch den Besitzerwechsel neue Privilegien. Hatte sie doch jetzt schon eigenmächtig auf Klostergrund vor der Stadtmauer am Niedertore eine eigene protestantische Kirche erbaut. 1618 kam es zu der berühmten Sperrung dieser Kirche, die auch eine Veranlassung des 30 jährigen Krieges werden sollte. Es kam zum offenen Aufstande. Abt und Konvent und die kaiserlichen Kommissare mußten flüchten, die Stitzgüter wurden für 54 000 Schock Meißner von der böhmischen Direktorialregierung aufgekauft.

Nach der Schlacht am Weißen Berge aber wendete sich das Blatt: Die katholische Liga hatte gesiegt. Braunau verlor alle seine Vorrechte, die protestantische Kirche wurde niedergedrückt und nie mehr wieder aufgebaut. (Die heute fälschlich als „ehemalige protestantische Kirche“ gezeigte St. Wenzelskirche am Niedertor liegt dem ehemaligen Standorte der echten Kirche gegenüber und ist ein Dienzenghoserbau.)

Im 30 jährigen Kriege aber litt Braunau unbeschreiblich. Mehrere Male war es Durchzugs- und Aufmarschgebiet schwedischer Truppen, die jedesmal auf das grausamste brandschatzten und teilweise auch einäscherten, zuletzt noch 1648.

Aber auch die späteren Kriege, die ebenfalls alle von Norden kamen, wurden der Stadt zum schweren Verhängnis. Im 7 jährigen Kriege 1757 wurde Braunau bis auf drei Häuser vollständig eingeäschert. 1778 von den Preußen gebrandschatzt, 1779 brannte es neuerdings ab. So kann geschichtlich festgestellt werden, daß Braunau 1452, 1549, 1644, 1648, 1656, 1684, 1757 und 1779 durch Feuersbrunst bis auf den Grund vernichtet wurde. Das Stift erlitt im 7 jährigen Kriege allein einen Schaden von über 1 Million Gulden.

In den Franzosenkriegen wüteten Seuchen, 1866 wurde der Stadt eine unverhältnismäßig hohe Kriegskontribution auferlegt.

Am aller schlimmsten aber stand es um unsere Heimat nach dem 30 jährigen Kriege. „Vor Pest, Hungersnot und Krieg bewahre uns, o Herr!“ Kaum eine Stadt im Innern des Landes hat diese Bitte aus der Litanei herzbrechender zum Himmel geschrien als Braunau. Ausgeblutet, von Seuchen und bitterster Armut schier entvölkert, hatte Stadt und Bezirk aus eigenen Reserven fast nichts mehr herzugeben.

Und dennoch hat sie sich wieder aufgerafft und ist zu neuem Leben erstanden, bis ein neuer Brand auch dieses wieder zerstörte.

Solcherart hat unsere Heimat immer wieder ihr Anlich gewandelt.

Aus der mittelalterlichen Bergfeste wurde im Gange der Jahrhunderte die aufgeschlosseneren Gewerbestadt, bis auch diese wiederum die Züge vertauschte mit denen der typischen deutschen Kleinstadt. Die trostigen Festungsmauern, die die Stadt einengten und ihre Entwicklungsmöglichkeit droffelten. fielen, auf dem ehemaligen Stadtwall wurde nach und nach, den empfindsamen Bedürfnissen des Barock und Rokoko Rechnung tragend, eine stille, wunderschöne Raftanienalle angelegt, in den Resten der Stadtmauer und Türmen neuen freundlichen Anlagen. Das so oft heimgesuchte Stift erstand unter der Herrschaft des prachtliebenden Abtes Othmar Zinke nach dem Schöpferwillen

Dienzenhofers als prächtiges spätbarockes Schloß, die gotisch geplante Klosterkirche wurde verwandelt in einen erlesenen Raum von barocker Herrlichkeit, in dem der Adel der Verhältnisse und Farben, wie eine gewisse Verhaltenseit und Herbe trotz allem Gepränge immer wieder fesseln, obwohl die für einen barocken Originalbau viel zu hohen und schmalen Verhältnisse des Kirchenschiffes die ursprüngliche gotische Anlage nicht vergessen lassen, ja vielleicht jenen geheimnisvollen Zauber, der dem Barock sonst fremd ist, erst hervorrufen. Meister Brokoff des Jüngeren wunderbar beseelte Statuen auf den Balustraden um den ersten Klosterhof, aber auch jene freilich weniger vollendeten auf dem Ringplatz um die Mariensäule (die vielleicht von seinem Vater stammen, der weniger kultiviert war), und schließlich die St. Wenzelskirche am Niedertore, einem barocken Zentralbau von edelsten Verhältnissen, — dies alles ist der freilich karge Schmuck, den das Schicksal unserer Heimat zugebilligt hat.

Im Osten aber gibt es noch ein Juwel: Das stillste und schönste: Die „Liebfrauenkirche unter den Linden“ auf dem Friedhofe, einer der ältesten, wie durch ein Wunder erhaltenen Holzbauten von Europa. Um diese alte Holzkirche, die von mancher alten Sage umwittert ist, liegen still und zeislos die Toten der Heimat, von den Abten bis zu den Bettlern. Und während draußen vor dem gußeisernen Tore das Leben dahinrauscht und immer neue Prüfungen und immer weniger Glück und blühenden Aufstieg für die einst so schöne und wohlhabende Heimat übrig hat, — wandern sie stille durch die Formen, davon Menschenwitz und -spitzfindigkeit sich nichts träumen läßt.

Zur Geschichte der Befestigungswerke von Alt-Braunau.

Nach alten Quellen zusammengestellt von E. Seidel-Eppinger.

Eine Zeit, deren geistige Ausrichtung auf allen Gebieten noch bestimmt ist von den Auswirkungen des Krieges, seiner harten Mannszucht und Selbstdisziplin, seiner Kameradschaftlichkeit und jenem Wahrheitswillen, der nur Aug in Auge mit dem Tode reifen kann, — eine Zeit aber auch, die die böhnische Willkür der Gewalt, die brutale Selbstherrlichkeit des Siegers erfahren hat, — eine solche Zeit, hat auch Sinn für diese Momente, wenn sie Jahrhunderte zurückliegen, oder gar, wenn sie imstande waren, ganzen Bevölkerungsgruppen ihren Stempel, deren Wohnraum das Gepräge zu geben.

Diese Sachlage ist bestimmend für den Gesichtswinkel, unter dem die kleine Stadt Braunau im Ostwinkel Böhmens gesehen werden muß.

Braunau ist eine Gründung des 13. Jahrhunderts, die um 1300, zwar siegel- und wappenfähig, dennoch eine „unfreie Stadt“ war, ohne Vererbungsrecht, ohne Recht auf Freizügigkeit, mit Landes- und obrigkeitlichen Abgaben belastet, ohne Befestigungsmauer und ohne besondere Bürgerprivilegien, welche die Braunauer anderen gleichartigen Städten hätte ebenbürtig erscheinen lassen.¹⁾

Dennoch wird Braunau 1256 als „villa forensis“, 1258: als „oppidum forense“, 1296 gar als „castellum“ und ein Ritter Kuonrad von Sulewicz als Kastellan bezeichnet, woraus hervorzugehen scheint, daß die Errichtung von Befestigungswerken zeitlich nicht weit abliegen kann von der Verleihung des Stadtrechts durch Karl IV.²⁾

Die Grundherrschaft war immer böhmischer, besser tschechischer Herkunft, von Brevnow bei Prag, dem Mutterstifte der Braunauer Benediktiner, auf die Probstei Braunau eingeseßt. Die Bürger aber waren Deutsche, die Braunau besiedelten und von vornherein als Gewerbestadt kennzeichneten.

¹⁾ Pater Laurenz Wintera: Geschichtsbild der Stadt Braunau.

²⁾ Daten durch Reg.-Rat Dr. Maiwald, Braunau.

Die dunklen Mitteilungen über die Gründung Braunaus wollen wissen, daß die Ursiedlung nicht, wie heute auf dem Steinerücken, sondern etwa an Stelle des heutigen Niedersandes am Steineufer gelegen, und die Kirche „Zu unser lieben Frau“, einer der ältesten Holzbauten Böhmens, damals die Pfarrkirche gewesen sei.

Die jetzige Stadt, gelegen auf einem Höhenrücken (in alter Zeit „schlesischer Vogelzug“ genannt, da die Braunauer von einst große Vogelfsteller gewesen sein sollen), ist gegen Nord-Osten begrenzt von dem Wasserlauf der Steine, im Süd-Westen von deren Nebenflüssen, dem Voigtsbach, nach einem erprobten, wie alte Stadtpläne aus jener Zeit darthun: ziemlich stereotypen Schema. In Schlesien, wie auch in Böhmen, wo deutsche Städtegründungen nach Magdeburger Stadtrecht in Frage kommen, findet sich die gleiche, lediglich örtlichen Gegebenheiten angepasste Anlage, — sind auch in Braunau um einen schönen, großen, regelmäßig gevierteten Ringplatz eine Anzahl Gassen und Gäßlein angelegt, die sich auf dem länglichrunden Bergplateau zusammendrängen, ohne doch die sehr klare Übersichtlichkeit des Lageplanes zu stören. Zwei Gassen laufen vom Ringe aus nach Nordwest, zwei andere, der Neigung des Plateaus folgend, nach Süd-West. Rund um das Plateau zieht sich in späteren Zeiten die Stadtmauer und dieser entlang läuft noch eine Gasse: Der Wehrgang. Im Osten ist noch das „Schloß“, die damals allgemein übliche Bezeichnung des Klosters, — im Westen die Pfarrkirche und sogar der rundum gelegene Friedhof mit einbezogen in das Weichbild der Stadt. Was außerhalb dieses Mauergürtels lag, waren die Vorstädte. Und diese wurden, da sie ungeschützt an der Steine, die Stadtvogtei am Ufer des Voigtsbaches, lagen, aber auch nicht geschützt werden konnten in ihrem offenen Gelände, — auch immer und in erster Linie Beute der endlosen Raub- und Feuerüberfälle der kriegerischen Zeitaläufe seit dem 15. Jahrhundert, deren keiner Braunau verschont hat.

Die Lage der Stadt selbst aber, auf einem schwer zugänglichen Hügel, war von vornherein als natürliche Festung zu bezeichnen und bot daher jeder künstlichen Befestigung die günstigsten Voraussetzungen.

Tatsächlich hat auch nur ein einziges Mal der Feind von außen her Braunau im Sturm zu nehmen vermocht: Das war 1779 im bayrischen Erbfolgekrieg, da General Anhalt mit 15 000 Mann einer zwar kleinen, aber heldenmütigen Besatzung österreichischer Kroaten gegenüberstand, die sich endlich waffenstreckend auf dem Ringplatz versammelt hatte.

Eine erstmalige Erwähnung der Befestigungswerke von Braunau ist uns erhalten aus dem Jahre 1357.

Damals versuchten die Braunauer, die natürlichgeschützte Lage ihrer Stadt durch die Aufführung einer Stadtmauer, ähnlich wie andere Städte gleichen Ranges solche besaßen, noch zu verbessern. Da sie aber als Bürger einer hörigen Stadt hierzu die Bewilligung des Grundherrn brauchten, diese jedoch nicht eingeholt hatten, so wurde ihnen der Bau untersagt. 1359 aber wird er doch wieder aufgenommen und zwar anschließend an die Schloßbefestigungen, die damals schon bestanden und dem Stift eben jenen frugigen, unzugänglichen Burgcharakter gaben, den wir Später gar nicht mehr kennen und mit einem friedlicher Kulturarbeit gewidmeten Benediktinerkloster auch nicht mehr zu verbinden vermögen.³⁾

„Nach einer alten, im Stifte aufbewahrten Zeichnung, welche über Auftrag des Abtes Wolfgang Selender angefertigt worden war, hatte das Schloß an der Außenseite (Ost) keine Fenster, sondern eine fast bis zur Kirchenhöhe gehende Mauer, welche zwei Innenhöfe umschloß. Der eine, östliche, war von der freistehenden Kirche, der Nordostecke der Mauer und einem bewohnten Quertrakt begrenzt und mag der eigentliche zur Verteidigung bestimmte Burghof gewesen sein. Der zweite Hof lag innerhalb der bewohn-

³⁾ Dr. Alban Prause O. S. B.: „Der älteste Braunauer Klosterbau“ in „Benediktinisches Leben in Böhmen, Mähren und Schlesien“ 1929, S. 99 ff.

ten Quadratur gegen die Stadt zu, entsprechend dem jetzigen Klosterhofe vor der Pforte. Der vom großen (roten) Turm, welcher an Stelle des heutigen stand und spitzig auslief, nordwärts laufende Quertrakt trug ein kleines Türmchen. An der Ecke beim Wasserhäuschen stand der viereckige, düstere und auffallende Turm „Grunwald“, welcher drei Stockwerke hatte und auch das Burggefängnis barg. Ein vierter Turm, schlank und ebenfalls spitz auslaufend, stand über der Sakristei, an Stelle des heutigen Glockenturmes. Die Kirche hatte langgestreckte, gotische Fenster, über welchen Schießlöcher angebracht waren. Der Eingang zu derselben war bei dem inneren Tore, vor welchem ein Wallgraben mit einer Zugbrücke bestand. Vor dem letzteren stand frei das mittlere eiserne Tor, davor war ein kleiner Platz, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit einer Statue geschmückt war.

Rechts vom äußeren Eingange sah man über eine kleine Mauer in den Schloßgarten hinab. Das Ganze war von einer festen Mauer umgeben, welcher gegen Norden und Osten hin die Schießscharten nicht fehlen. Gleich an diese Mauer schloß sich beim Turm Grunwald die Befestigungsmauer der Stadt an. So war das Aussehen des Stiftes bis 1684.“

Von den Schloßbefestigungen ausgehend, entstand nun eine Mauer mit Bastionen, Wall, Graben, 2 Toren und 2 Pforten.

Diese beiden waren gegen Osten: Die Baderpforte, die von dem heute als Aussichtsturm benützten Hungerturm geschützt wurde; gegen Westen, also gegen die Weckersdorfer Flur: Die Kirchenpforte (auch Weckersdorfer Pforte genannt), die von dem wichtigen, vierkantigen Turme, der jetzt die Glöcknerlei und die Totenkapelle bei der Pfarrkirche birgt, gedeckt wurde.

Schließlich ist noch die zu den unmittelbaren Schloßbefestigungen gehörige sog. „Fischerpforte“ zu erwähnen, ursprünglich vom Schlosse, später vom Hofe des Gymnasiums zum herrschaftlichen Wasch- und Fischerhause führend. Diese deckte das Schloß selbst.

„Zwischen Schloß und Tortürmen, von denen der beim Niedertore alle anderen, den Schloßturm ausgenommen, übertraf, spannte sich nun ringförmig die Stadtmauer. Sie mag anfangs nicht hoch gewesen sein, stellenweise vielleicht gar nur aus Erdwerk oder lose geschichteten Steinen bestanden haben, denn mehrmals hören wir von ihrer stückweisen Erbauung, Erweiterung und Erhöhung in der Chronik der Stadt. Die schwächste Stelle der Stadt war jedenfalls die Nordseite, daher denn auch die Hussiten hier eindringen konnten und hier die Erhöhung der Mauer, die Vertiefung des Grabens und Sicherung des Ortes bedeutende Summen kostete.“⁴⁾

Im Jahre 1420 soll die Feste Braunau ihre Feuerläufe empfangen.⁵⁾ „..... Die Erhaltung der Probstei Braunau und der (dahin aus dem inzwischen von den Hussiten vernichteten und ausgeplünderten Mutterstifte Brednow) geflüchteten Brüder machte dem Abte große Sorgen. So daß er bereits am 1. Mai 1420 bei den Schweidnitzer Bürgern Thomas Fleischer und Johann Weißel eine Anleihe von 100 Schock Prager Groschen machen mußte. Gleich im ersten Jahre seines Braunauer Aufenthaltes verstärkte Abt Nikolaus die Probstei-mauer, sowie die Befestigungswerke der Stadt Braunau, um einem Vordringen der Hussiten entgegentreten zu können.

Ende April 1420 wurde Braunau zum ersten Male von den Kämpfen in Mitteleuropa gezogen. König Sigismund hatte in Schlesien ein Heer gegen die Hussiten gesammelt und zog mit diesem von Schweidnitz über Braunau in Böhmen ein. Bald darauf erschien wieder ein Heer von Schlesiern, das von den schlesischen Teilfürsten gesammelt worden war, und eine Stärke von 20 000 Mann hatte, in Böhmen und wählte Braunau zu seinem Stützpunkte. Das war im Herbst 1420. Das Jahr verging unter rastloser Arbeit an den

⁴⁾ Braunauer Deutsche Zeitung 1918: „Das Stadtbild von Braunau einst und jetzt“.

⁵⁾ Reg.-Rat Maimwald: „Das Braunauer Ländchen zur Hussitenzeit“ in Oslager Heimatblätter Band XX.

Befestigungswerken, doch ohne feindliche Störung. Da der Abt mußte, daß den Hussiten selbst die festesten Städte nur mit Mühe Widerstand leisten konnten, schickte er Bücher, Kirchenggeräte und andere Wertfachen zu den Hospitaliern nach Olasz, wo sie bis zum Jahre 1486 in Verwahrung blieben. Die erste Gefahr drohte für Braunau 1421, als die Hussiten am 15. Mai Germer (Jaromer) genommen hatten.

Mit Hilfe der Bürger wurden die Befestigungen verstärkt und von Braunau aus Streifzüge unternommen. Die Städte Politz und Eipel, deren Bewohner zu den Hussiten hielten, wurden zerstört. Kurz danach erschien ein neues schlesisches Heer in Braunau unter Führung des Bischofs Konrad von Breslau. Da zu befürchten war, daß das hussitische Heer nach der Zerstörung von Jaromer, Königshof und Trautenua sich auch gegen Braunau wenden könnte, wurde eine starke Besatzung nach Braunau verlegt und die Hauptleute Peterwald und Gersdorf übernahmen die Leitung der Verteidigung... Montag nach Viti, 16. Juni 1421, erschien das hussitische Heer vor den Mauern von Braunau. Es waren an 22 000 Mann, darunter 2000 Reiter. Die Führung hatten Vinzenz von Wartenberg und Hynko von Lichtenburg.

Die Mauern der Stadt waren in bestem Verteidigungszustand. Die Verteidigung leiteten die Bürger als Hauptleute. Wie viele Leute ein Hauptmann befehligte, ist unbekannt. Bei der Oberpforte (obir pforten), welche sich beim Stift befand, standen 5 Hauptleute. Bei der Baderpforte (Pfortenstiege) und „off das tornchen“ (Ausichtspunkt) 12 Hauptleute; von dieser Pforte bis zum „Scharfen Eck“ (etwa der jetzigen Bastelgasse) 13 Hauptleute; von da bis zum Niedertor: 15 Hauptleute; gegen das Vorwerk zu, wo die „Wehr“ war, ein hölzerner Doppelparchan, zum Schutze des Niedertores: 15 Hauptleute; vom Niedertor bis zum Weinhaus bei der Pfarrkirche: 31 Hauptleute, vom Weinhaus bis zum Obertor: 23 Hauptleute; beim Obertor: 33; vom Obertor bis zum Kloster, welches kurzweg „das Haus“ genannt wurde: 28 Hauptleute.

Die Waffen waren unter anderm die Armbrust mit Pseplin, Spieß und Schild, Bogen, Flegel und Gabel. Schußwaffen waren: Der Helm (lipka), Rennspieß, (südelich) und Schleuderhammer (bochne) Das Verzeichnis der Bürger, welche die Stadtmauer verteidigten, ist deshalb wichtig, weil es nicht bloß die Namen der verteidigenden Bürger, sondern auch die Waffengattungen und der Tore und Pforten Alt-Braunaus bringt.“

Um die natürliche Unzugänglichkeit der Stadtmauer noch zu erhöhen, wurde 1422 der heutige Schießgraben, der damalige Stadtzwinger, die Mauerböschung, also von West gegen Nord, die in den „Töpfergraben“ überging, vertieft. Der zog unter dem heutigen Feuerwehrrdepot am Obertor im Keller des Bräuhäuses weiter, bis er im Klosterberg sein natürliches Gefälle wieder erreicht.

Der nunmehr vollendete Befestigungsgürtel, an dem die Bürgerschaft, das Stift und die Besatzung zugleich beteiligt waren, mochte wohl eine wirkliche Schußwehr für die Bürger darstellen. Doch dahinter hauste die Not. Die immer wieder heranbrandenden Fluten wilder Kampfeswut und Beutegier schwemmten dauernd alles auch wieder mit sich fort, was besonnene Sparsamkeit und zäher Fleiß von Stift und Bürgerschaft etwa ja gesammelt haben könnten. Ein ständiger Ueberlaß war zudem die bleibende, wenngleich in ihrer Zusammensetzung stetig wechselnde Besatzung, die sich als Herrin von Braunau aufspielte, tatsächlich aber durch 20 Jahre in Stadt und Land herumschmarozte.

Bunt, reich und widersprechendster Zufälle voll, wie das Kriegsglück, ist die Geschichte Braunaus in den folgenden 50 Jahren. Bunt und abenteuerlich ist die Reihe der Herren, die in dieser Zeit, ob als Freund, ob als Feind, innerhalb der Stadtmauern Braunaus hausten. Und kurz und fragwürdig wie ihr Herrtentum ist das Glück ihrer Macht und ihrer Geltung.

Der streitbare Bischof Konrad von Breslau, der wilde, gefürchtete Hussitenbaron Kruschina von Lichtenburg, den bei einem Raubhändler die Bürger erschlugen, König Georg von Podiebrad, der extreme Ultraquist, Mathias Corvinus, König von Ungarn, sein katholischer Gegenspieler, und der schreck-

liche Franz von Hag, sein Hauptmann, dessen wilde Soldateska mit den freundlichsten Gefühlen Stadt und Ländchen auf das grausamste verheerten und ausplünderten, Heinrich von Münsterberg, der Sohn Georgs, dem die Herrschaft Braunau in all ihrer blutigen Armut endlich durch Jahre (bis 1488) verpfändet war und der durch einen listigen Handstreich während eines Festmahles im Kloster die Stadt durch seine Leute und mit Hilfe der waffenfähigen Bürgerschaft von der Hagschen Besatzung besetzte, — sie alle waren — nicht immer willkommene Gäste des Benediktinerklosters. An den Takt, Mut und Scharfblick der einzelnen Äbte sind unter diesen Umständen oft recht schwere Anforderungen gestellt worden, wie die Charakteristiken der Äbte Peter II. und Johannes I. beweisen.

Doch nun scheint es, als ob der kleinen Klosterfeste endlich doch ein Abschnitt der friedlichen Entwicklung beschieden sein sollte. Die durch die geographische wie geologische Lage ihrer Heimat immer angewiesen waren auf Kampf und Verteidigung, also auf intensives Nach-außen-leben, die entdeckten im Zeitalter Jakob Böhmes auch ihr eigenes gottsucherisches Herz. Der echte Schlesier wurde lebendig. Dies umso eher, als nach der letzten Pestseuche, die eine große Entvölkerung der Stadt im Gefolge führte, eine starke Einwanderung von schlesischen Tuchmachern stattgefunden hatte. Dieser geistige Brand ist so um sich greifend, daß der Großteil der Bevölkerung protestantisch im streitbaren Sinne Luthers wird. Dies umsomehr, als das benachbarte Schlesien mit ragender Standarte im Lager Luthers steht.

Seit etwa 1540 hören sie protestantische Wanderprediger, kommen ganz öffentlich in der Liebfrauenkirche vor der Stadt zusammen und halten da Gottesdienst, ja, sie bauen, trotz gemessenem Befehle des Kaisers Matthias, vor dem Niedertore ein kleines protestantisches Gotteshaus aus der ehemaligen katholischen Kapelle zu „St. Christophorus“. Es ist von Holz, das zum Großteil aus den Wäldern der Wiefener Herrschaft hergeholt worden ist, und zum Teil von Geldern, die bis von Breslau her gesammelt werden.

Die tragische Gestalt Abt Wolfgang Selenders tritt ins Schlaglicht der Braunauer Geschichte, jenes vielgetreuen Streikers pro Christo, dem ein Sieg doch nicht bestimmt war, der verzweifelt und zu Tode geht, in Domaschow bei Raigern in Mähren, wohin er endlich flüchtete, gestorben ist. Viel später wurden seine Gebeine dann nach Braunau überführt und in der Stiftskirche (unter der Orgel) beisetzt.

Indessen hatten die Protestanten, denen die vornehmsten Bürger der Stadt angehörten, vor dem Nieder-Tore auch einen Friedhof angelegt, etwa an Stelle des heutigen Nonnenklosters, — hatten ihren eigenen Prediger, ihren Kantor, — und ihre nie versiegende Streitbarkeit.

Die Sperrung der Kirche, der Prager Fenstersturz, — ein letztes Atemholen, — und schon loderte ein neuer Krieg über Mitteleuropa.

1621 stehen zum ersten Male seit hundert Jahren wieder Kriegstruppen vor den Braunauer Stadtmauern.

Wir besitzen ein Bild von 1609 in der Liebfrauenkirche, auf dem das Niedertor, — ein anderes, auf dem auch das Oberlor dargestellt ist. Das von 1609 ist zugleich das älteste erhaltene Bild von Braunau. Gymnasialprofessor Dr. Alban Prause (Braunau) beschreibt es sehr anschaulich: „Es (das Niedertor, nedr tor, auch böhmisches Tor genannt, weil von hier der Weg am Galgenhügel vorbei in den heutigen Sternsteig mündend, ins Tschechische führte), erhebt sich unmittelbar oberhalb des heutigen St. Wenzelskirchleins und sah ... stattlich genug aus. In drei Stockwerken erhob sich über dem Torbogen ein mächtiger Turm, der mit einer Galerie versehen war und von einer Turmzwiebel überragt wurde. Auf einem Stadtbilde von Braunau aus dem Jahre 1676 sieht dieser Turm etwas anders aus. Die Turmzwiebel ist durch ein Satteldach ersetzt, dem aber noch ein Türmchen aufgesetzt ist. Die Galerie ist verschwunden. Auf einer Ansicht von Braunau, die aus dem 18. Jahrhundert stammt, ist das aufgesetzte Türmchen nicht mehr zu sehen. Daß eine Uhr den Niederturm schmückt, sagt eine Stadtrechnung vom 29. Dez. 1693,

wo es heißt: „Dem Urmacher und dem Schmiedt, so die alte Uhr vom Niederturm wiederum reparierte, 19 fl....“ Graben und Zugbrücke ist keine auf dem Bilde zu sehen, und gab es solche vor dem Niedertore wohl auch nicht. Sie hätten hier bei dem ziemlich steilen Gelände auch weder Platz gefunden, noch wären sie nötig gewesen. Flankiert war der Turm von zwei Vorwerken: Das westliche Vorwerk bildete der herrschaftliche Meierhof. Er war von einer Pallisadenmauer umgeben, die mit Schießlöchern versehen war und sich unmittelbar an die Westseite des Niedertores und der Stadtmauer angeschlossen. Ein Vorwerk, „Scharfes Eck“ genannt, (heute besteht noch ein Gasthaus gleichen Namens an der gleichen, oder fast gleichen Stelle), deckte den Zugang zum Niedertore auch auf der südöstlichen Seite. Es ist auf dem Stadtbilde von 1676 sehr gut zu sehen: Ein dreieckiges Gelände, das sich mit der Basis an das Niedertor und an die Stadtmauer anlehnt, ist von einer hölzernen Mauer mit Schießlöchern eingefriedet. Es fällt sehr steil zur Niederung ab, so daß zum Torturm Stufen hinaufführen, und zwar zu einem Tor, das in die Ostwand des Turmes gebrochen ist. Daraus kann man schließen, daß auch zum südwestlichen Vorwerk ein eigenes Tor führte, so daß die Torhalle des Niedertores mit vier Toren ausgestattet war: eines nach außen, eines nach innen, und je eines zu den beiden Vorwerken. Ob der Torturm mit Pechnasen, Fallgittern und dergl. ausgestattet war, ist nicht bekannt, sondern kann höchstens vergleichsweise angenommen werden.

Noch verlassen wir das Niedertor, um das Obertor in Augenschein zu nehmen, das auf der entgegengesetzten Seite die Stadtmauer durchbrach.

Nach dem Stadtbilde aus dem Jahr 1676 erhob sich auch über diesem Tore ein Turm, der aber kleiner war und oben in einer Plattform endigte, die von einem Zinnenkranz umgeben war. In einem Verzeichnis der waffenfähigen Mannschaft, die zur Hussitenzeit die einzelnen Teile der Stadtmauer verteidigen sollten, heißt das Obertor „die obyr pforten“, wohl deshalb, weil vom Lande her keine Straße zu ihm führte, sondern nur ein Weg, der erst später zu einer „Straße“ im mittelalterlichen Sinne wurde.

Auf einem späteren Stadtbilde zeigt der Oberturm ein Satteldach, und die Straße, die ins Freie führt, überschritt zwei Brücken. Eine Brücke befand sich unmittelbar vor dem Tore, wohl dort, wo jetzt der Feuerweherschuppen sich befindet. Es dürfte eine Zugbrücke gewesen sein, die den Stadtgraben überquerte. Die andere Brücke führte über die Höhle, die aus dem Voigtsbachgraben (Töpfergraben, Kaltwassergraben) heraufkommt.“⁹⁾

Dies war die Sachlage, die 1623 die kaiserlichen Truppen vorfanden, die nunmehr in Braunau lagerten. Da diese öfters abgelöst wurden, gab es unausgesehete Durchmärsche. Während des dreißigjährigen Krieges, der ja wie eine Seuche, bald hier, bald da aufflammte und wieder erlosch, wenn jeweils das Kriegsgebiet ausgeplündert war, stellte Braunau eigentlich niemals unmittelfahren Kriegsschauplatz dar, sondern immer wieder Aufmarschgelände und Aktionsbasis.

Dies dauerte bis etwa 1628, und hatte zur Folge, daß Braunau unsäglich verarmte. Denn immer mußte die Stadt ja auch den Wirt abgeben für die forragierenden Truppen und diese waren gerade in diesem rohesten aller Kriege nicht eben bescheiden.

Ab 1632 marschierten Wallensteins Regimenter wiederholt durch Braunau-Politzer Gebiet. Einmal lagen 11, dann 16, bald darauf gar 18 Regimenter in der Stadt und im Ländchen, die nun nach Herzenslust erpressten, was zu erpressen war. Im Gefolge dieser verwilderten Landknechtshorden aber geht die Pest, die 5000 Menschen in anderthalb Jahren dahinrafft. So bleibt also wohl das Antlitz der Feste Braunau, nicht aber ihre Seele, die Bevölkerung, unverfehrt.

⁹⁾ Dr. Alban Prause O. S. B.: „Die Tore und Pforten der Braunauer Stadtbefestigungen“. Ostböhmische Heimat, 1928.

Nacheinander marschieren ab 1622 die Truppen des Grafen Törn, des Adam Trčka, General Arnim, Oberst Illo, Wallenstein, Gallas, Funk, Buttler, Merob, Scheffenberg, Colloredo durch Braunau und sein Hinterland, immer alles bis an die Grenzen des Möglichen erschöpfend.

Dennoch werden diese Drangsale aufgewogen durch das eine Jahr 1639, das das Schlimmste des ganzen Krieges war. Die Schweden fallen neuerdings in Böhmen ein. Furchtbar wie die apokalyptischen Reiter, mordend und brennend, ziehen die Bannér und nachher Torstenson durch das Land. Der arme Rest der Bewohner aus Braunau und Politz sucht Zuflucht im Gebirge, die Geistlichkeit flüchtet nach Olaf.

In den Jahren 1640—41 war Ruhe in Braunau. 1642 begannen die Schwedenzüge aufs neue. Nun liegen zum Schutz der Stadt drei kaiserliche Regimenter in Braunau. Die ausgeblutete Stadt „Durch Gottes Gerechtigkeit gestrafft genug“, soll nun Ruhe und Schonung haben. Aber 1644 brennt sie fast vollständig ab. (Chroniktafel bei „Unser lieben Frau“.) Der Krieg tobt weiter und es gibt keine Schonung und Ruhe für Braunau. Auch dann nicht, als es fast zum Trümmerhaufen zusammengebrannt ist: Wittenberg schließt Braunau 1648 ein und läßt seine Regimenter plündern. Was der arme Bauer im Stalle hat, was halbreif auf den Feldern steht, wird Kriegsbeute.

Durchgezogen waren ab 1638:

Bannér, Torstenson, Reichwald (Schweden), Tropp, Spiegel, Pompei, Matthias Berger (Kaiserliche), Königsmark, Duclaus, Wittenberg (Schweden.) Montecuculi, Zeidler, Hanau (Kaiserliche).

Die allmähliche Kräfteverlagerung aus schwerster Stofflichkeit und Wucht in immer vergeistigtere und technisch verfeinertere Ebenen läßt sich vielleicht nirgends so gut beobachten, als gerade an der Entwicklungsgeschichte des Krieges. Plump, grob, roh und ungeschlacht Mann gegen Mann ist die Kriegsführung des Mittelalters. Der Hussitismus begnügt sich mit Einäscherung, Brandschatzung und Verwüstung des gegnerischen Kriegsmaterials an Ort und Stelle. Der dreißigjährige Krieg, besonders in der Gestalt, die er durch Wallenstein erhielt, war vorzüglich Stellungskrieg. Seine inneren Bedingungen und Triebkräfte standen nicht mehr in unmittelbarem Kausalnexus zu einander, wie Hieb und Stich. Hier beginnt schon das ausfallende, die Lebensmöglichkeiten des Gegners auf weite Sicht niederhaltende Prinzip des Belagerungskrieges: Weite Landstriche, ganze Bevölkerungsgruppen werden so entkräftet, daß der überlegene Feind keinen Finger mehr krumm zu machen braucht, um jene niederzuringen: Sie liegen in ihrer eigenen Ohnmacht und Blutleere am besten gefangen.

Noch verfeinerter und ausgeklügelter wird die Technik der Kriegsführung zu Zeiten des Großen Friedrich: Haus und Hof bleibt wohl bestehen; es ändert sich scheinbar nichts an den Gegebenheiten des Lebens, aber dem Leben selbst wird die Blutzufuhr unterbunden, wenn nicht abgeschnitten. Ernten, die noch nicht reifen, werden vernichtet. Kriegslasten, die Gott weiß wo auflaufen, werden von Gott weiß wem erpreßt. Der Kriegsschauplatz ist weit entlegen, aber trotzdem werden die Kriegskontributionen aus weitabliegenden Gebieten herausgeholt und diese dadurch verelendet, niedergehalten, unschädlich gemacht.

Dies ist die Charakteristik, die für alle Zeit ihres Bestehens für die Stadt und Feste Braunau gilt.

Um die drei schlesischen Kriege, deren letzter 7 Jahre dauerte, die immer wieder durch das Braunauer Ländchen zogen, richtig kennzeichnen zu wollen, müßte man Zahlen, unheimliche Reihen von Endsummen beibringen, die von Stift, Bürgertum und Bauernschaft aufgebracht werden mußten: in tollerender Münze, wie in beweglicher Habe. Dies ohne jede Aussicht auf irgendeinen Gegenwert: Der Kausalnexus zwischen Grund und Folge scheint aufgehoben. Und gerade diese Verfassung ist es, die für die Seele des Menschen, wie eines ganzen Volkes, die untragbarste ist.

In all dieser Zeit und auch späterhin, als der bayerische Erbfolgekrieg seine schwarzen Schatten bis nach Braunau warf, hat sich die Stadtbefestigung nicht mehr geändert. Ihr Wert war irrelevant, war historisch geworden; ja, die Mauern erwiesen sich für den nach dem 18. Jahrhundert endlich einsetzenden Frieden und das damit bedingte materielle und geistige Wachstum der Stadt als Hindernis.

Die Unzugänglichkeit des Steineberges, — einst ein unschätzbarer Vorteil, ward nun zum Hemmschuh und wurde, bis in die heutige Zeit hinein, mit allen möglichen Mitteln beseitigt.

So erscheint der Lageplan von Braunau heute ganz erheblich anders als noch vor 150 Jahren. Die größten Fälschungen des natürlichen Aufbaues erfuhr der Norden und Westen. Denn im Osten und Süden liegen die Vorstädte, und beginnen im Steinetale die Dörfer ihre Fluren zu dehnen. Dort hinein streckt immer gebieterischer die Stadt ihre Arme.

Eines der markantesten Fälschungsgebiete ist der im Nordwesten, also von Westen gegen Norden zu zur Stadt heraufziehende „Töpfergraben“. Er zog aus dem Kaltwassergraben von dem Voigtsbach herauf und endigte etwa dort, wo jetzt das Kaiser-Josef-Denkmal steht. Hier mündete anderseits auch der städtische Zwinger, der im heutigen Schießgraben seinen Ausgang nimmt. Als „Töpfergraben“ zog nun diese tiefe Runse um das Schloß herum, weiter im heutigen Bräuhaukskeller, der lediglich durch Überwölbung des betreffenden Stückes gewonnen wurde, und erreicht endlich seine ursprüngliche Tiefe im Klostergraben, der ziemlich steil zum Graben bzw. zur Steine abfällt.

1865 lag der Töpfergraben noch offen; heute ist er zur Gänze verschwunden. Aber auch die dräuenden Tore und Pforten sind nicht mehr. Das Ober- oder Untertor wurde 1831 am 20. Juli, das Niedertor unbekannt wann, aber sicher noch früher, niedergelegt. Die Ebene der heutigen Konrad-Henlein-Straße, ehemals Kaiser-, dann Trautenaue-, dann Masarykstraße, wurde wahrscheinlich zugleich mit der Schleifung des Obertores und der beiden zugehörigen Brücken um ein Bedeutendes gehoben, — man spricht gar von 2 Metern bis zur Stadtgrenze hin, so daß der westlich gleichlaufende Abfall des Steineberges zugleich die ursprüngliche Tiefe der Straße andeutet.

Von den lückenlos um die Stadt führenden Befestigungsmauern sind heute nur noch Reste im Westen und Osten der Stadt wahrnehmbar. Ausdehnungstüchtig flutete alsbald das Leben über die einstigen behüteten Grenzen hinweg und siedelte sich als bunter Kranz von Villen, Gärten, Fabriken und Mühlen um die einstige alte, trohige Feste an. Auch der düstere Friede des alten Kirchhofes, der sich bis zum Ring hin gedehnt hatte, mußte weichen: Knaben- und Mädchenschule flankieren nun rechts und links von der Dekankirche das einstige Weinhaus. Aus der Weckersdorfer Pforte ist eine breite Stiege im Sinne des gartenfrohen Rokoko geworden, die zum ehemaligen Stadtwall, der heutigen Allee, niedersteigt. Die sogenannte „Kagentreppe“, ihre Fortsetzung, die bis zum Voigtsbach niederstieg, ist verschüttet und die Chinesische Prinzessin aus der alten braunschweigischen Sage wird die Schlängelwege der Anlagen zu ihrem Buhgange am Allerseelentage benützen müssen, die an dieser Stelle den steilen Absturz des Steineberges zum Voigtsbach hinab begleiten.

Über der Allee aber, vom Schießgraben an, wo die Stadtmauer von einst die höchste Steigung des Steineberges mit wild und unvermittelt in die Luft starrenden Ruinen markiert, läuft die alte Schutzwehr der Stadt, zum Teil einbezogen in neuere Gebäude, deren Grundmauern sie gestalten hilft, zum Teil aber in ihrer ursprünglichen, nun langsam verwitternden Gestalt weiter: mit deutlich erkennbaren Bastionen fast lückenlos die alte Linie einhaltend, bis dorthin, wo das nedr für sie durchbrach, dann jenseits der Niedertorstraße, die breit und steil hinabsteigt in die Steinenebene, — am Wehgang weiter bis zur „Hundeporte“. Hier ist der natürliche sehr steile Absturz zum Graben hinunter künstlich eingeböscht. Auch die Pfortenstiege, die erst 1885

ihre heutige Gestalt erhielt, stellt heute ein schmuckes, rotes Ziegelsteinspielzeug vor dem drohenden Sonnenschiefergefels des Hintergrundes dar.

Der Hungerturm aber besteht noch in seiner ursprünglichen Verfassung, lediglich seine ziegelsteinerne Bekrönung ist neu. Der Stadtbüffel hauste hier. Und als man sein kleines Häuschen abtrug, fanden sich in einem kerkerartigen Verließ darunter noch Menschenknochen.

Rechts an die Pfortenstiege trifft neben kleine, windschiefe Häuschen, die da oben wie Schwalbennester kleben, das stattliche „Gebäude“ des Klosters (wie eines der Wirtschaftshäuser genannt wird, dessen eine Front in die Stadtmauern hineingebaut ist), zuletzt das Gymnasium, das im Beginn des dreißigjährigen Krieges von Abt Benno wieder neu gegründet ward, — strebt das prächtige Kloster selbst, ein wundervoll gegliederter Bau von Diensthofers Gnaden, mit ungeheuren Grundmauern aus der Steile des Berges empor und heraus aus dem Befestigungsgürtel bürgerlicher Herkunft.

Damit ist der Ring geschlossen.

Wie jede andere Stadt, wäre die einstige Feste Braunau, deren Befestigungen solcherart also bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, der heutigen Kriegsmethode rettungslos preisgegeben. Auch dann, wenn Mauern und Bastionen, Tore, Vorwerke und Pforten und die Gräben und der Wall rundum noch in alter, wehrhafter Geschlossenheit die Stadt umgürteten.

Zu ihrer Zeit aber hat dieser Mauerring das Seine getan.

Weder die hussitischen, noch spätere Kriege haben die kleine Feste zu schleifen vermocht. Uns Späten aber bleibt, eine stete Mahnung, die Erinnerung an die friedlose Vergangenheit der Väter und ihren zähen, tapferen Lebenswillen, ihre immer wache und wachsame Klugheit und ihre immer lebendige Liebe zur Heimat, allen Gewalten zum Troß.

Barock im Braunauer Ländchen.

Von Dr. Beda Menzel.

Unsere schlesische Heimat ist so reich an barocken Kunstwerken, daß sie uns von unserer frühesten Jugend bekannt, alltätlich geworden sind und wir gar nicht mehr empfinden, daß es sich hier um Werke einer letzten großen einheitlichen Kunstperiode handelt. Besonders die kirchliche Kunst dieser Zeit ist uns selbstverständlich geworden. Erst wenn Leute aus dem Norden kommen und ihr Staunen und ihre Überraschung beim Betrachten dieser Werke kund tun, merken wir, daß wir etwas besitzen, was vielleicht einen Wert haben mag. Schließlich ist es noch gar nicht so lange her, wo die zünftigen Kunsthistoriker nur eine scharfe, ablehnende Stellung dieser Kunststrichtung gegenüber eingenommen haben. Sie galt als eine Kunst der Geschmacklosigkeit und Verirrung. Erst um die Jahrhundertwende begann sich da und dort eine Stimme zu regen, die eine Überprüfung dieser Auffassung verlangte. Und erst nach dem Weltkrieg sind all die großen und kleinen Monographien über Künstler und Kunstwerke des Barocks geschrieben worden. Und immer noch steht die Forschung vor vielen Rätseln.

Man bezeichnet diese Stilperiode als die Kunst des höfischen Absolutismus und der Gegenreformation. Mag sein, daß diese Dinge sehr stark mitgewirkt haben, aber das ist eine zu magere Definition. „Aus diesen zu Stein gewordenen Symphonien, aus den bewegten Figuren, aus den glutvollen Gemälden spricht ein ungemein gestelgeres, geradezu ekstatisches Lebensgefühl, das nicht nur in den großen Werken des Abels und der Geistlichkeit zu finden ist, sondern ebenso auch in den Bürgerhäusern dieser Zeit und selbst auch auf dem Lande beim Bauern seine deutlichen Spuren hinterlassen hat. Fromme Diesseitsbejahung und gesunder Lebensgenuß charakterisieren diese Barockmenschen“. Dieses barocke Lebensgefühl ist in unserer schlesischen Heimat so

verwurzelt, daß das Land dort, wo es noch Überlieferung gibt, auch heute noch davon zehrt.

Müßte uns das nicht veranlassen, diesem Geiste ein wenig mehr nachzuspüren und die Werke jener Zeit, die in unserer Heimat so reich vertreten sind, ein wenig kritisch zu betrachten? Da werden wir bald manch schöne Dorfkirche, vielleicht irgendein schönes Feldkreuz, oder ein verwahrlostes, aber doch sehr wertvolles Barockbild oder eine Plastik, vielleicht sogar ein altes Möbelstück entdecken. Und erst die schönen Kirchen in Stadt und Land mit ihrer Pracht und ihrem Goldglanze, manch altes barockes Bürgerhaus mit seinen soliden Gewölben und äppigen Giebelfronten oder ein stolzes Bauerngehöft, sie alle sind Zeugen dieser Zeit! Und bald werden wir sie lieben und schätzen und sorgsam pflegen. Dann werden wir es vielleicht bedauern, daß so manches Haus, so manche Kirche bei der Restaurierung so stillwidrig versucht worden ist. Dann haben wir diese innere Ehrfurcht vor den Kunstwerken des 17. und 18. Jahrhunderts, dann haben wir auch das Verständnis für sie, das uns ihre Schönheit erst erschließt.

Auch das Braunauer Ländchen ist wie der ganze schlesische Siedlungsraum reich an barocken Kunstwerken. Jedes Dorf hat seine Schätze aus dieser Zeit. Alles aber überbietet der prächtige Klosterbau der Stadt Braunau, ein Werk des großen Kilian Ignaz Dientzenhofer, der einer fränkischen Baumeisterfamilie entstammt, von deren Können die Werke in Bamberg, Würzburg, Fulda und anderswo zeugen. Aber unser Meister war der größte von ihnen. Seine Bauten versuchen das Letzte in der barocken Architektur. Hier steht er in einer Reihe mit Lukas Hildebrand und Balthasar Neumann. In dem Braunauer Klosterbau (errichtet 1723—38) geht er sogar noch über sie hinaus. Einzig in seiner Art ist der Innenhof! Bewegung und Temperament, Ausdrucksformen, die man in der Plastik und im Bild bis zum virtuosen Können angewendet hatte, werden nun auch in diesem Bauwerk von dem Meister auf die Architektur übertragen, ein Wagnis, das ausgezeichnet gelungen ist. Fade Frontflächen im Innenhof werden hier aufgelöst in ein Spiel von Konvergenz und Konkaven, der Dreiecksgiebel ist umgewandelt in ein wunderbar geschwungenes plastisches Gebilde. Hier schwingt und schweht alles in lebendigem Rhythmus, ein romantischer Raum wie geschaffen für Festspiele und Serenaden an warmen Sommerabenden. Die Nordfront des Klosters aber entsprechend ihrer Lage auf dem Berge ist wuchtig monumental, ein Eindruck, der nicht zuletzt durch die turmartigen Eckrisalite hervorgerufen wird. Trotz allem fehlt es hier nicht an reicher barocker Verzierung und lebendigem Wechsel. So stellt das Braunauer Kloster eine Lösung spätkarolischer Architektur dar, wie sie nur einmalig ist und in dieser Einmaligkeit bisher viel zu wenig beachtet worden ist.

Eine Reihe Meister, Maler und Bildhauer haben diesen Bau und nachträglich auch die Kirche (erbaut von 1684—1688) mit ihren Werken ausgeschmückt. Da gibt es eine Reihe Tafelbilder (Refektorium) und Fresken (Sakristei und Wenzelskirche) von Felix Anton Scheffler, die in ihrer aufgelockerten duffigen Art den spätkarolischen Maler verraten. Sein Name ist in Schlesien nicht unbekannt. Er kam aus der süddeutschen Malerschule der Brüder Altmann. Zunächst tätig in Worms, zog er im Auftrage des Kurfürsten Friedrich Ludwig nach Breslau, wirkte dann in Reisse, Leubus und Glatz. Über Gräffau erhielt er 1743 einen Auftrag in Braunau. Durch die Verbindung des Klosters mit St. Margareth in Brednow kam er nach Prag. Von da rief ihn ein Auftrag nach Brunn und schließlich findet er in Bayern seine letzte Wirkungsstätte. Dieses Wanderleben ist typisch für viele andere Barockkünstler. Nach 1700 waren es fast ausschließlich deutsche Meister, die nach Prag zugewandert sind, dort das Bürgerrecht erwarben und dann von hier aus in die Provinz gingen und Schlösser, Kirchen und Klöster mit ihren Werken ausstatteten. Das gilt gerade auch für die anderen Meister, die in Braunau gewirkt haben: Peter Molitor, Jakob Heuens von Steinfels, Peter Brandl, Wenzel Laurenz Reiner. Es sind zum Teil sehr

bedeutende Maler. Auch darunter gibt es für Schlesien bekannte Namen (Reiner: Altarbilder in Wahlstatt, Brandl: Bilder in Gräffau).

Reich ist Braunau an gutem plastischen Schmuck. Die Ballustrade an der Treppe zur Kirche trägt eine Reihe meisterlich geformter Statuen, die bisher einem der Brüder Brokoff zugeschrieben wurden. Die andere Gruppe hat Karl Hierle geschaffen, ein Meister, der auch in Wahlstatt die Kirche mit wunderschönen Statuen und prunkvollen Rahmenschnitzereien ausgeschmückt hat. Wir sehen, daß in dieser Zeit die Beziehungen zwischen Böhmen und Schlesien sehr rege waren und so eine gegenseitige Anregung und Durchdringung barocker Kultur stattgefunden hat. Gerade das Kloster in Braunau hat da viel dazu beigetragen. In dem Zusammenhange kann noch erwähnt werden, daß durch den Abt von Braunau (Othmar Zinke, ein Schlesier), der große süddeutsche Maler Kosmas Damian Asam und Kilian Ignaz Dientzenhofer nach Wahlstatt berufen worden sind, um dieses barocke Kleinod Schlesiens zu errichten und auszuschnücken.

Noch ist damit die Zahl der Meister in Braunau nicht erschöpft. Wenzel Jäckel schuf die holzgeschnitzten Statuen in den Nischen der Seitenaltäre der Klosterkirche. Auch die im Barock so beliebte Ausstattungskunst des Stuckes hat in Braunau durch Soldatti und den späteren Spinetti, Meister von großem Können, reiche Anwendung gefunden. Soldatti schuf die schweren massiven, etwas überladenen Formen des italienischen Stuckes mit reicher Vergoldung in der Klosterkirche, Spinetti den vornehmen, zurückhaltenden maßvollen in Sakristei und Refektorium.

Auch das Kunsthandwerk des Barocks steht an Lebendigkeit, Schönheit und künstlerischer Vollendung den eigentlichen Kunstwerken in nichts nach, sondern fügt sich organisch in Bau und Ausstattung ein und erhöht deren geschlossene künstlerische Wirkung. Auch das Kloster in Braunau birgt einen reichen Schatz an kunsthandwerklichen Arbeiten, etwa die reich verzierten und schwungvoll geformten Möbel, Truben und Kästen (Sakristei, Refektorium, Prälaten), die prachtvollen Paramente in Gold- und Silberbrokat aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die üppig geformten Kelche, Prelioson und Lavabogefäße u. a. m. Es sind meist Arbeiten, die von Prag bezogen wurden, dort von deutschen Meistern hergestellt oder doch zu mindest in Deutschland eingekauft worden sind. Und gerade dieses Kunsthandwerk in seiner Form- und Farbenpracht und Überfülle hat sich auf dem Lande noch lange einer großen Beliebtheit erfreut. So kam es, daß sich hier das Barock noch erhielt, wo es in der Stadt schon längst vergessen und in Mißkredit gekommen war. Alles, was wir heute als Bauerntracht, Bauernmöbel, Bauernhausrat schätzen, sind Schöpfungen dieses barocken Geistes. Ja, am Dorf im Braunauer Ländchen lebt dieser Geist heute noch. Die Messe an einem Festtage, ja selbst die Einrichtung einer Bauernstube, Tracht, Sitte und Brauchtum verraten seine Spuren.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, nicht nur auf Schönheiten in Braunau aufmerksam zu machen, sondern auch anregen, die eigene schlesische Heimat mit aufgeschlossenem Sinn zu betrachten und den Werken dieser Zeit nachzuspüren und sie vor Vergessenheit und Zerstörung zu bewahren.

Weihnachtsspiele im Braunauer Ländchen.

Das Hirtenspiel — Herodes — Adam und Eva — Kain und Abel — Der gute Hirt.

Von Dr. Hugo Herrmann, Reichstadt-Braunau.

Das Braunauer Ländchen hat eine besonders reiche Überlieferung an Weihnachtsspielen bewahrt. Die landschaftliche Abgeschlossenheit des Gebietes, das Jahrhunderte lang durch politische und völkische Grenzen eingengt war,

der konservative Sinn seiner Bewohner, schließlich eine seit alter Zeit nachweisbare Spielfreudigkeit der Bürger und Bauern mögen wohl die Ursache sein, daß die Ausbeute hier reicher ist als in anderen Landschaften. Alle Arten volkstümlicher Dichtung haben sich auf engstem Raum erhalten, die ganze Mannigfalt schlesischer Weihnachtsdichtung in Lied und Spiel ist vertreten. Bis in die Gegenwart reichen die Aufführungen. Heute noch kann man in unseren Dörfern dem Christkind begegnen, heute noch ziehen wie vor Jahrhunderten die Könige von Haus zu Haus. Vor wenigen Jahren konnte ich Wort und Weise eines umfangreichen Parabelspiels aufnehmen, und das altberühmte Braunauer Hirtenspiel, der Stolz früherer Bürgergeschlechter, war bei den wiederbelebten Aufführungen der Anteilnahme von jung und alt sicher.

Fast überall tragen diese volkstümlichen Überlieferungen den schlesischen Charakter an sich, wie ihn Friedrich Vogt¹⁾ das erstemal herausgestellt hat; freilich lassen sich gelegentlich auch Abweichungen von der sonst überlieferten Spielform nachweisen, und einzelne Elemente gewisser Spielgattungen deuten auf andere, außerhalb des schlesischen Stammeinsatzes liegende Spielkreise. Ganz im Schlesischen wurzeln die *Christkindspiele*, die den zahlreichen Überlieferungen der schlesischen Adventspiele gemeinsamen Kennzeichen sind auch für unsere Landschaft bestimmend. Nach der Anzahl und der Zusammenstellung der Rollen, durch den Wechsel bestimmter Verse, durch mancherlei Kreuzungen bilden sich einzelne Überlieferungsformen heraus; so auch im Braunauer Ländchen, wo sich — bei engsten Zusammenhängen mit dem nördlichen Teile der Grafschaft Glaz und dem oberen Adlergebirge — sogar eine gewisse selbständige Weiterbildung²⁾ feststellen läßt.

Eine besondere Leistung der Landschaft liegt im „Braunauer Herodes“ vor, wie Fr. Vogt die Vereinigung von *Christgeburtspiel* und *Herodesdrama* nennt. Auch bei dieser Gattung bilden die nördliche Grafschaft, das obere Adlergebirge und das Braunauer Ländchen einen Spielkreis, für den gerade die Verbindung des Geburtsspiels mit dem Herodesdrama kennzeichnend ist, die wohl auf ein Literaturdrama zurückzuführen sein dürfte. Aus Reinerzkron und Wünschelburg hat Vogt zwei Spiele mitgeteilt, die mit dem Braunauer zur Gruppe des „Heuschreier Herodes“ zusammengefaßt sind; diesen Kreis erweitern zwei Handschriften aus dem nördlichen Adlergebirge (Gießhübel) und die in den Parabelspielen des Braunauer Ländchens enthaltenen Texte, von denen später die Rede sein soll.

Der bekannteste Wortlaut des nordgläserischen Spielkreises liegt im Braunauer Spiele vor, das in mehreren gut erhaltenen Texten³⁾ niedergelegt ist, die bis auf geringfügige Abweichungen derselben Fassung angehören.

¹⁾ Friedrich Vogt, *Die schlesischen Weihnachtsspiele*. Leipzig 1901.

²⁾ Verfasser, *Weihnachtsspiele im Braunauer Ländchen*. Das Christkindspiel. „Ostböhmische Heimat“, Trautenau. 1930, S. 41 ff.

³⁾ Der „Braunauer Herodes“ ist wiederholt gedruckt worden. Der aus Weckersdorf b. Braunau gebürtige Schriftsteller Oskar Teuber gibt eine Schilderung der Aufführung mit Proben in der Prager Zeitung „Bohemia“ 1881, Nr. 354, darauf in der „Kölnischen Volkszeitung“ 1882, Nr. 35. Den vollständigen Wortlaut enthalten die Zeitschriften „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ 1889, S. 69—75 (mitget. v. Knothe); das von den Prager Forschern Hruschka und Toischer herausgegebene Sammelwerk „Das deutsche Volkslied aus Böhmen“, Prag 1891, S. 454—466 (nach einer Handschrift aus dem Jahre 1819); die Zeitschrift „Braunsche Heimat“, Braunau 1919,

Das „Hertaspiel“ war der Stolz der alten Braunauer. Durch Jahrzehnte galt es als ein notwendiger Bestandteil des Weihnachtsfestes. Es vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht und hat nichts an seiner Beliebtheit eingebüßt. Die Auflösung der Tuchmacherzunft und der Gesellenzede (1873) als der eigentlichen Trägerin der Spielüberlieferung, die Umwälzungen im geistigen und wirtschaftlichen Leben in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten zur Folge, daß das Spiel immer mehr an Boden verlor. Aus den Bürgerhäusern war es in die Wirtsstuben gewandert. Ein paarmal versuchten alte Tuchmacher noch eine Aufführung ihres „Hertaspiels“, aber umsonst: der naive Sinn der Zuschauer, der am Spiel als einer religiösen Handlung und einem in Fleisch und Blut übergegangenen Volksbrauch innigen Anteil genommen hatte, war verschwunden. Als Ende der neunziger Jahre im Zuge einer Wiederbelebung der subetendischen Volksüberlieferungen das Spiel wieder aufgeführt wurde, war es etwas anderes geworden: für die meisten Zuschauer „Theater“. Wie anders war es noch um 1850 gewesen! Damals gehörten die Aufführungen des Spieles zu den tiefsten Erlebnissen von jung und alt, wie die Erinnerungen Julius Lipperts⁴⁾ berichten. „... Ich möchte nicht wagen, das jüngste Geschlecht in die Schenken zu führen, in denen wir als Knaben immer und immer wieder der denkbar schlichtesten Darstellung des „Hirtenspiels“ mit derselben Fröhlichkeit und Andacht zusahen. Allerdings, dieses „Hirtenspiel“ war an sich nichts weniger als ein schlechtes Machwerk, wie solche in Menge vorkommen. Von den gedruckten weiß ich kaum eines, das ich ihm ganz gleichstellen möchte. . .“ Auch Oskar Teuber⁵⁾ denkt mit der gleichen Wärme des Spieles und schreibt über die Verwurzelung im Volk: „... seine Rollen sind immer in festen Händen . . . jedes Kind kennt in Braunau den Joseph und die Maria und den blutigen Herodes, und sie sind verwachsen mit ihren Rollen wie der Schauspieler mit seinem Fache; sie haben kein geschriebenes (?) und gedrucktes Wort, nach dem sie lernen, aber sie sprechen es so, wie es der Vater und Großvater gesprochen, in heiliger Einfalt.“

Das Spiel von Christi Geburt, das eigentliche Hirtenspiel.

Ganz wie im Heuschereyerer Typus leitet der Prolog des Engels „Als Augustus ward geboren“ das Spiel ein. Die Herbergssuche setzt ein, wie anderwärts mit einem abweisenden Wirt. Die ausführlichsten, bei Spielern wie Zuschauern gleich beliebten Szenen, sind die Hirtenszenen, die dem ganzen Spiel seinen Namen gegeben haben. Es ist leicht zu verstehen, daß die derben, frohen Gesellen die Lieblinge des Volkes sind: sie sind Blut von seinem Blut. In der vertrauten Sprache sprechen sie, von Sorgen erzählen sie, die jedermann versteht. Gerade diese Gestalten sind ganz aus dem Leben des Volkes hervor-

S. 36 ff. (nach einer Handschrift aus dem Jahre 1834, mitg. v. R. Schweidler). — Daneben sind mir zwei bisher unveröffentlichte Texte zugänglich geworden: Wort und Weise, die der Braunauer Gesangs- und Musikverein „Orpheus“, der sich um die Wiederbelebung des Spieles verdient gemacht hat, den Aufführungen (seit 1898) zugrunde legte; eine Niederschrift des Textes aus dem Jahre 1909, von Franz Ermer, Braunau.

⁴⁾ Julius Lippert, Deutsche Festbräuche. Prag 1884, S. 202 ff.

⁵⁾ Oskar Teuber in der Prager Zeitung „Bohemia“, 1831, Nr. 354 und in der „Kölnischen Volkszeitung“ 1882, Nr. 35.



Kloster Braunau um 1900 (M.B.).

Zu: Die Heimat im Wechsel der Zeit.



Braunau, Klosterhof.

Zu: Barock in Braunau.



Kloster Braunau, Stiftsbibliothek.

30: Baret in Braunau.



Kloster Braunau, Durchsicht in der Klausur.

Zu: Bared in Braunau.

gegangen, an ihnen läßt sich mancher Zug schlesischer Stammesart⁶⁾ ableiten. — Das Braunauer Spiel weicht von den anderen Texten der Gruppe etwas ab, gewisse Übereinstimmungen mit südböhmischer Spielüberlieferung treten hervor.

Neben dem in der volkskundlichen Literatur wohlbekannten „Braunauer Herodes“ hat sich im Ländchen ein umfangreiches volkstümliches Paradiesspiel erhalten, das in zwei nahe verwandten Überlieferungen vorliegt, und zwar aus den Grenzdistrikten Barzdorf und Schönau. „Adam und Evaspiel“ nennt es das Volk. Den meisten Forschern ist dieses sehr interessante Spiel verborgen geblieben. Erst in der letzten Zeit ist in einer vergleichenden Darstellung von dem Wiener Forscher Leopold Schmidt⁷⁾ auf dieses „sich beim erstmaligen Anblick schon als problemreich zeigende“ Spiel hingewiesen worden. Hauptverbreitungsgebiet des Paradiesspiels sind die bairisch-österreichischen Alpenländer und ihre unmittelbare Nachbarschaft. Vom schlesischen Stammesboden hat Peter⁸⁾ einen Text aus dem alten Österreichisch-Schlesien mitgeteilt; Friedrich Vogt⁹⁾ und Karl Klimke,¹⁰⁾ der diese Spielgattung bearbeitet hat, führen Nachrichten über schlesische Spiele an; beiden scheint der Braunauer Spielkreis entgangen zu sein; die deutsch-österreichischen Forscher Nagl, Zeidler und Castile¹¹⁾ führen als einzige den Braunauer Text an, ohne freilich auf sein Wesen einzugehen. Diese so lange verborgen gebliebene Veröffentlichung des Paradiesspiels erschien — noch dazu unter einem anderen Namen („Die Barzdorfer Moralität“) — in einer kurzlebigen, nicht weit verbreiteten Zeitschrift¹²⁾; eine zweite, von mir im Jahre 1921 in Schönau aufgenommenen Fassung ist bisher nur auszugsweise¹³⁾ mitgeteilt worden. Beide Fassungen würden es verdienen, aus der Verborgenheit gehoben und in einem neuen Abdruck veröffentlicht zu werden.

Dieses Paradiespiel ist eine umfangreiche Darstellung des christlichen Welt dramas, aus folgenden selbständigen, durch den gedanklichen Zusammenhang verbundenen Teilen bestehend: Der Sündenfall, das ist das eigentliche Adam- und Evaspiel (Schönau, 156 Verse); Kain und Abel (54 Verse); Der gute Hirt (78 Verse); Das Spiel von Christi Geburt — das Hirtenspiel (240 Verse); Das Herodesdrama (260 Verse); Edelmann und Tod (15 Verse). Einen ähnlichen Umfang weist die Barzdorfer Fassung auf, in der größere Prosastellen enthalten sind.

⁶⁾ Verfasser, „Schlesische Stammesart in den Hirten der Weihnachtsspiele“. (Heimatsbildung, Monatsblätter für heimatliches Volksbildungswesen, Reichenberg. 1921, II. Jhg., S. 117—119.)

⁷⁾ Leopold Schmidt, Die Barzdorfer Moralität. (Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Prag. 1933, VI. Jhg., S. 184—192.)

⁸⁾ Anton Peter, Volkstümliches aus Österr.-Schlesien. Troppau, 1865, I., S. 361 ff.

⁹⁾ Fr. Vogt, a. a. O., S. 163.

¹⁰⁾ Karl Klimke, Das volkstümliche Paradiespiel und seine mittelalterlichen Grundlagen. Breslau 1912.

¹¹⁾ Nagl-Zeidler-Castile, Deutschösterreichische Literaturgeschichte, Wien 1899—1914, Bd. 2, S. 207.

¹²⁾ „Böhmen deutsche Poesie und Kunst“, Wien. II. Jhg., 1892, S. 403 ff; veröffentlicht von G. Pawikowski.

¹³⁾ Verfasser, „Weihnachtsspiele im Braunauer Ländchen. Das Paradiespiel“. (Ostböhmisches Heimat, VI. Jhg., 1931, S. 22—24, 53—54.)

Wiederholt hatte ich von dem alten Spiele gehört, das eine Schönaauer Spielgesellschaft vor Jahrzehnten in verschiedenen Dörfern des Braunauer Ländchens aufgeführt hatte. Auch in der „Braunauer Heimatfunde“¹⁴⁾ wird von diesem Spiel berichtet. Wahrscheinlich angeregt durch die mit Beifall aufgenommene Aufführung des Braunauer „Hertaspielles“ durch den Gesangs- und Musikverein „Orpheus“, brachten im Winter 1920/21 Schönaauer Spieler das längst vergessene, seit nahezu 30 Jahren nicht mehr aufgeführte Spiel zu neuem Leben, und zwar aus eigenem Antrieb. Zur selben Zeit erlebte auch Barzdorf eine Erneuerung des alten Schauspielers durch den um die Erhaltung alten Volksgutes erfolgreich bemühten P. Alex Breznowsky. Dieses Barzdorfer Spiel war schon in den 80er Jahren durch den frühverstorbenen jungen Germanisten Ludwig Pawlikowski aufgezeichnet worden, sein Bruder Gustav hatte es 1892 veröffentlicht.

Im Jänner 1921 wohnte ich einer Aufführung des Schönaauer Spieles bei, einige Zeit später konnte ich es in Wort und Weise aufnehmen, wobei mir Dr. Heinrich Eppinger, einer der ältesten Mitarbeiter des „Finkensteiner Bundes“, für die Niederschrift der Lieder zur Seite stand. Die Seele der Schönaauer Aufführungen war der alte Ulbricht, ein hoher Sechziger, der seit seiner Kindheit — damals war er der „Jüngling“ im Spiel vom guten Hirten — Wort und Weise im Kopfe trug. Schriftliche Aufzeichnungen, Rollenbücher waren nach seinen Angaben nicht vorhanden. Erst nach langen Bemühungen gelang es, den Wortlaut und die Liedweisen aufzunehmen. Der Spielleiter war mißtrauisch, er fürchtete, er könnte durch Verschleppung des Spieles in andere Gemeinden um ein einträgliches Geschäft gebracht werden. Die Spieler, dem Berufe nach Kleinhäusler und Feldgärtner, zogen in einigen Dörfern umher; im Gegensatz zu früher blieben die Aufführungen auf Gasthäuser beschränkt. Eine vorhandene Bühne wurde benutzt, sonst wurde das Spiel einfach in der Mitte des Saales aufgeführt. In manchem weist das Spiel auf alte, vielleicht älteste Überlieferung, so in der Verbindung des Vortrages mit dem regelmäßigen, gemessenen Auf- und Abspringen der Spieler. Auch im Nebeneinander der Standorte zeigt sich die alte Überlieferung, ebenso darin, daß eine äußere Darstellung des Ortes überflüssig wird und eine sinnbildliche Handlung vielfach an Stelle der wirklichen tritt. Spielrequisiten sind nur die allernotwendigsten vorhanden. Das Spiel verlangt eine große Zahl (31) Darsteller; wiederholt wurden zwei und mehr Rollen einer Person übertragen. Viele reizvolle Einzelheiten weist die Kostümierung auf; seltsam mutet das Nebeneinander von Altüberliefertem und offenbar Neuerdachtetem an.

Die Barzdorfer und die Schönaauer Fassung des Spieles weisen im allgemeinen den gleichen Szenenbestand auf. Abweichungen im Wortlaut sind vorhanden, treten aber gegenüber der weitgehenden Übereinstimmung zurück. Im allgemeinen scheint die Schönaauer Fassung die jüngere zu sein und der Barzdorfer Text der ursprünglichen Gestalt näher zu stehen.

Zu den beliebtesten Teilen des „Paradiesspieles“ gehörten die Szenen des Hirtenspiels. Es ist reizvoll, die Braunauer Überlieferung mit der aus Barzdorf und Schönau zu vergleichen. Bei weitgehender Übereinstimmung fallen doch auch Verschiedenheiten auf, zum Teil sogar recht weitgehender Art. Daß der Prolog des Engels fehlt, ist erklärlich: steht doch das Geburtsspiel nicht am Beginn der Aufführung. Auffallend ist die Abweichung in der Herbergsuche: Schönau kennt zwei, Barzdorf sogar drei Wirte und den

¹⁴⁾ Braunauer Heimatfunde, Braunau 1894, S. 201.

Hauswirt. Nicht uninteressant ist der Umstand, daß die Reden der Wirte — aus der Prosa klingen die gereimten Verse heraus — sich mit dem weitbekannten Oberuferer Spiel¹⁵⁾, bzw. seiner süddeutschen Vorlage eng berühren! Neu für unseren Kreis ist das Auftreten des Nachtwächters: im Anschluß an die Herbergssuche steht im Barzdorfer Text eine Strophe mit Beziehungen zum Spiel, im Schönauer Text ist ein ausführliches Ständelied mit einem kurzen Hinweis auf die Geburt des Heilands enthalten.

Bemerkenswert sind die Hirten szenen unserer Texte; Barzdorf und Schönau halten sich an eine gemeinsame Überlieferung, die sich von der des Heuscheurer Kreises wesentlich unterscheidet. Es sind die gleichen Namen wie im Braunauer Spiel: Steffen — Staffa; Jyriak — Jyra; Misael — Myfa; Barzdorf nennt einen vierten: Gonza. Es sind ja dieselben polternden, derben Gesellen, die uns sonst begegnen, doch ihre Berichte über den wunderbaren Traum, die seltsamen Wandlungen in der nächtlichen Natur haben einen anderen Wortlaut und die sonst so beliebten Unterhaltungen über den „Pauer“ fehlen. Die Beratung über die Gaben der Hirten hält sich — wie die Form der Opfergebete — an die allgemeine Überlieferung. Schönau kennt eine — wahrscheinlich aus der Anbetung des Dreikönigsspiels herübergenommene — Einlaßszene; die Szene an der Krippe ist mit den Braunauer Texten durchaus verwandt.

Daß Barzdorf und Schönau auch im Geburtsspiel eine sonst unbekannte Überlieferung vertreten, wird besonders deutlich, wenn wir die eingestreuten Lieder betrachten, die von dem allgemein schlesischen Liebestand abweichen.

Das Herodesdrama.

Auf das Spiel von Christi Geburt folgt in der Braunauer wie in den Überlieferungen von Barzdorf und Schönau das Herodes- und Dreikönigsspiel. Beide Texte stimmen weitgehend überein, beide gehören dem nordglazischen Spielkreise an. Im Herodesdrama, das lange nicht an die Volkstümlichkeit des Hirtenspiels heranreicht, läßt sich kaum eine Umgestaltung des Textes durch das Volk feststellen. Man wagte sich nicht recht an das steife Hochdeutsch der Standespersonen heran und hielt in einer gewissen Ehrfurcht durchaus an der alten Überlieferung fest, zum Beispiel in den Worten des Dieners zu Herodes:

„Was befehlen Sie, königliche Majestät,
mit so großer Regnität?“

Im Szenenbestand halten sich die Spiele an die allgemeine Überlieferung: die Könige vor Herodes, ihr Bericht über die Reise; die Beratung des Tyrannen mit den Juden, die mit besonderer Vorliebe zu einer komischen Szene ausgestaltet wurde, weit mehr, als sich aus dem Wortlaut entnehmen läßt; die Auffindung des Kindes und die Huldigung an der Krippe, die im Schönauer Text sichtlich von der gleichgerichteten Szene des Hirtenspiels beeinflusst, ja wörtlich übernommen ist; die Warnung des Engels an die Könige, die Aufforderung zur Flucht nach Ägypten. Zwischen die Flucht und den Kindermord stellen Barzdorf und Schönau eine Szene, die allen anderen schlesischen Spielen fremd ist, in bayrisch-österreichischen Texten¹⁶⁾ Parallelen

¹⁵⁾ Leopold Schmidt, a. a. D., S. 188; außerdem: „Der Oberuferer Spielkreis“. Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde. Prag, 1934, VII. Jhg., S. 145—157.

¹⁶⁾ Leop. Schmidt, a. a. D., S. 189.

hat. Die Räuberszene ist, wie andere Teile des Paradiessspiels, dem einst weitverbreiteten Erbauungsbuche des Kapuzinerpaters Cochem entnommen.

Schöna u:

Josef, Maria, zwei Räuber.

Erster Räuber: Alter Greis, gib das Geld her!

Josef: Ich habe kein Geld, wir sind bloß arme Wandersleute!

Erster Räuber: Du denkst, ich treibe Spaß?

Ich will dir's gleich beweisen!

Was kostet dich deine weite Reise?

Ich will dir alles nehmen,

zulezt noch dein Leib und Leben!

Zweiter Räuber, der der hl. Maria in die Schürze geschaut und das Kindlein erblickt hat:

Ei, Bruder Spießkamerad,

tu diesen zwei Eheleuten nichts zuleid!

die Mutter trägt ein Kind in ihrem Schoß,

ich dacht, es wär der Heiland groß.

Es kam ein Strahl aus seinen Auglein geschossen,

ich dachte, ich bin vom Donner getroffen!

Erster Räuber: Ei, Bruder, heut ist große Not,

Um ein Stück Brot schlägt man jeden tot!

(Er schlägt auf den zweiten los.)

Dann folgt der Entschluß zum Kindermord, die Warnung des Engels, der Bericht der Diener über die Ausführung des Befehles, in allen Stücken übereinstimmend. Wieder hat Schöna u eine Besonderheit: nach dem Kindermord, als Herodes „sich resolvieret, ein wenig einzuschlafen“, erscheint der „wimmernde Jude“, eine gebückte, in einen schwarzen Mantel gehüllte Gestalt¹⁷⁾, die, murmelnd aus einem Büchlein lesend, die Worte wiederholt:

Herodes, was hast du getan,

daß du so viele unschuldige Kinder hast töten lan!

Darauf der Tyrann zu seinen Dienern:

Schmeißt ihn hinaus, den Bösewicht,

in die größte Finsternis!

In Barzdorf spricht der Engel:

Du hast dem Kaiser großen Schaden getan,

daß du die kleinen Kindlein hast töten lan.

Was wird das nicht für Schmerzen sein!

Herodes: Ha, nehmt ihn,

steckt ihn in die äußerste Finsternis!

Den Schluß des Herodesspiel bildet das qualvolle Ende des Tyrannen. Wieder weist Barzdorf-Schöna u eine Besonderheit auf: das Auftreten des Todes, der den „vermaledeiten König“ mit sich führt. Ein recht lehrhafter Spruch, ganz unvollständig, folgt.

¹⁷⁾ Eine ähnliche Gestalt kennt das alte Oberuferer Spiel; vgl. R. J. Schröer, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungern. Wien 1862, S. 29.

Zu den schon behandelten Abweichungen der Gruppe Barzdorf-Schönau tritt nun eine besonders bemerkenswerte Szene: Tod und Edelmann. Der Edelmann ist das Sinnbild des dem Irdischen hingegebenen Menschen; in Schönau spielte ihn der Darsteller des Herodes, im Kostüm des Tyrannen. Diese Szene erinnert an einen mittelalterlichen Totentanz; sie wird durch die altüberlieferte feierliche Art der Darstellung zu einem besonders eindrucksvollen Abschluß des Herodesdramas, indem sie nach dem schreckensvollen Ende des Nachhabers die Nichtigkeit des irdischen Daseins eindringlich vor Augen führt. Leopold Schmidt¹⁸⁾ glaubt in diesem Auftritt ein Stück eines alten Jedermannspiels zu erkennen, ist aber über die Eingliederung der Szene in den Weihnachtsspielkreis nur auf Vermutungen angewiesen.

Der Edelmann, der Tod.

Edelmann, stolzen Schrittes im Saale auf- und abgehend, dreimal wiederholend:

Nichts ist Schöneres auf Erden
als ein frischer, freier Mut!

Tod, ganz unerwartet erscheinend, an der Seite des Edelmannes dahinschreitend:

Aber nach dem Tode selig werden,
Dieses ist für alles gut!

[Edelmann: Ein jeder hat ein Aug auf mich!

Tod: Aber Gott verachtet dich!

Edelmann: Streb ich nicht nach hohen Ehren?

Tod: Herr, ich werde dich Demut lehren!]

Edelmann: Sitz ich nicht dem Glück im Schoß?

Tod: Mach ich dich gleich nackend und bloß!

Edelmann: Meine Kleider sind aus Seide,

[Meine Leinwand köstlich rein.]

Tod: Motten werden dich bekleiden,

Würmer deine Decker sein!

Edelmann: Geh, Junge, hol mir die Musikanten her!

[Tod: Herr, ich komme ungerufen her!

Edelmann: Bring mir doch was zu trinken her!

Trink, das gibt Mut!

Tod, ihn ergreifend:

Lauf zur Höllenglut!

Edelmann: O, wie bitter ist der Tod!

Tod: Du bittest nach der Höllenglut!

Edelmann: Ich bitte mir noch eine Stunde Frist!

Tod: Du bittest, was bei mir nicht ist!]

Edelmann: O laß mich noch drei Worte sagen!

Tod: Keineswegs! Bei mir im Garten!

(Er führt ihn hinaus.)

Tod (wiederkommend):

Herr'n! Mit mir muß ein jeder bald,
mag er sein jung oder alt.

¹⁸⁾ Leop. Schmidt, a. a. O., S. 190.

Meine Zeit ist in Gott verborgen,
komm ich nicht heut! komm ich morgen!

(Ab.)

Mit dieser besonders wirksamen Szene schließt das Spiel.

Das eigentliche Paradiespiel und die Szenen Kain und Abel sowie ein kurzes Spiel vom guten Hirten gehen in der Überlieferung Barzdorf-Schönau dem im Zusammenhang mit dem Braunauer Spielkreis behandelten Christigeburtsspiels und Herodesdrama voran. In Kürze sei auf diese Szenen eingegangen.

Das Paradiespiel umfaßt folgende Auftritte:

1. Die Übergabe des Paradieses an Adam: Gottvater, Adam, Eva, zwei Engel. Schönau verwendet gekreuzte Reimverse, Barzdorf ist in Prosa, gekürzt.

2. Die Verführung durch den Teufel (die Schlange): Adam und Eva, der Teufel (Barzdorf: die Schlange); zum Teil stimmen beide Texte überein, so in der aus alten Reimpaaren bestehenden Rede des Adam; wieder hat Barzdorf neben den Versen eingeschobene Prosapartien, während Schönau in offenbar jüngeren gekreuzten Reimversen die Szene erweitert. Aus dieser Uneinheitlichkeit, die schon im Barzdorfer Text deutlich wird und sich in der Schönauer Überlieferung noch verstärkt, wird die Herkunft aus verschiedenen Quellen deutlich.

3. Die Verurteilung der ersten Menschen, in beiden Texten in verschiedener Form eingebaut.

Schönau: Gott Vater, Gott Sohn, zwei Engel, Adam und Eva, der Teufel. Gott Vater „vermalebeit“ die Menschen aus der Ferne (in einer wörtlichen Übereinstimmung mit der verwandten Stelle im Auftritt „Kain und Abel“); der Teufel schleppt sie vor Gottes Thron; in einer Art Gerichtsszene erfolgt der Urteilspruch, durch die Fürsprache des Gottessohnes werden die Menschen gerettet, das Urteil geändert.

Barzdorf: Gott Vater, Adam und Eva, die Schlange. Diese Szene in Prosa enthält die Rede Gottes über die Erschaffung der Menschen, das Verhör Adams und der Schlange, die Verurteilung des Verführers und der Menschen. (Wichtig scheint, daß die Erlösungsaussicht nicht erwähnt wird, weil im Barzdorfer Spiel als Verbindung zwischen Sündenfall und Erlösungstat eine besondere Gerichtsszene enthalten ist.)

4. Die Vertreibung aus dem Paradies.

Schönau: Gabriel, Adam und Eva, der Teufel: Der Auftrag an die Menschen, das Paradies zu verlassen, und Gabriels kurzer Bericht. Wieder hat Barzdorf die ältere Form bewahrt, die alten Reimpaare des Engels weisen deutlich auf einen Zusammenhang mit jenem Spielgebiet, das als Oberuferer Typus bekannt und am weitesten erforscht ist.

Die Worte des Engels seien nebeneinandergestellt:

Barzdorf: Ich hab bekommen ein Gebot
von dem allerhöchsten Gott,
daß ich Adam und Eva weiß
soll jagen aus dem Paradies.

Oberufer: ¹⁹⁾ Ich habe empfangen ein gebot
wol von dem allerhöchsten Got
daß ich Adam und Eva weiß
sol schlagen aus dem paradeis.

5. Die Monologe des Todes und des Teufels fehlen in Schönau; in Barzdorf umfassen sie 35 Verse: der Tod jubelt über die Gewalt, die ihm durch den Sündenfall über die Menschen verliehen ist; der Teufel will Gott gleich sein: „— und will mir meinen Stuhl über den Allerhöchsten setzen“; es sind wohl Anklänge an die in alten Spielen vorhandene Szene eines Teufelssturzes, hier auf wenige Zeilen beschränkt, wenn der Engel antwortet:

Ach, scher dich hinaus, du elender Drach!
Gott wird zerstören deine ganze Macht.

Unmittelbar an diesem Auftritt läßt Barzdorf (in Schönau fehlt diese Stelle!) eine Szene folgen, die als das „Gericht“ oder der „Paradiesprozess“ seit altersher im Paradiespiel eingebaut wird: Gott Vater, Gott Sohn, die göttlichen Schwestern Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, der Teufel und der Engel sind die Darsteller.

Vor dem Throne des Herrn entspinnt sich ein Streitgespräch zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit über die Möglichkeit einer Erlösung der Menschen; Gott Sohn übernimmt dieses Werk. Dieses Streitgespräch, das mit scholastischer Spitzfindigkeit die Frage abwandelte, war wohl schon in Texten des 16. und 17. Jahrhunderts vorhanden, später wurde die Szene aus einer neuen Quelle, die auch an anderen Stellen die geistlichen Schauspielere gespeist hat, neu übernommen; so stimmt der Barzdorfer Text wörtlich mit der entsprechenden Stelle aus dem „Grossen Leben Christi“, dem weitverbreiteten Erbauungsbuche M. von Cochems ²⁰⁾ überein. — Nähere Untersuchungen wären notwendig, ob nicht in der „Verurteilung“ mit der Färsprache des Gottessohnes im Schönauer Text Anklänge an eine ältere, vorcochemsche Prozessszenen enthalten sind.

Auf das eigentliche Adam- und Evaspiel lassen die Texte Barzdorf und Schönau die Szene Kain und Abel folgen. Gedanklich ist der Zusammenhang gegeben: es soll die Verworfenheit des Menschengeschlechtes und die Notwendigkeit der Erlösung aufgezeigt werden. Damit ist auch eine Verknüpfung mit dem Weihnachtsspiellkreis gegeben, für die freilich sonst keine Belege vorliegen. Spiele von Kain und Abel kennt das volkstümliche Schauspiel ²¹⁾, als selbstständige Stücke und als Teile der Leidensgeschichten. Auch das Literaturdrama des 16. und 17. Jahrhunderts ²²⁾ pflegt den Stoff. Bemerkenswert ist, daß auch aus dem Braunauer Ländchen die Aufführung eines Spieles von

¹⁹⁾ K. J. Schröder, a. a. D., S. 138, V. 282 ff.

²⁰⁾ M. v. Cochem, Das Grosse Leben Christi. Frankfurt 1697, S. 48 f. — Dazu: J. Ammann, Das Leben Jesu des P. M. v. Cochem als Quelle geistlicher Volksschauspiele. Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 1893, III. B., S. 211 ff. — Weiter Leopold Schmidt, a. a. D., S. 186 und Literaturangaben S. 191.

²¹⁾ Nachweise bei Leopold Schmidt, a. a. D., S. 187.

²²⁾ Ebenda, S. 191 f.

Kain und Abel²³⁾ bezeugt ist. Freilich läßt der Bericht keinerlei Schlüsse auf Zusammenhänge mit dem volkstümlichen Spiele der Landschaft zu. Ein Bruderschaftsbuch der Lateinischen Kongregation führt unter den übrigen von Studenten auf dem Braunauer Ringplatz in deutscher Sprache aufgeführten Stücken des Jahres 1676 an: „Im Jahre 1676 wurde die Komödie von Lazaro produziert, die andere, wie Kain und Abel opferten, jener diesen todtgeschlagen . . .“

Barzdorf und Schönau enthalten zwei Auftritte:

1. Kain, Abel, der Teufel: das Opfer; Kain wird vom Teufel geführt, den Bruder zu erschlagen; der Brudermord.
2. Gottvater, zwei Engel, der Teufel, Kain: Gott ruft Kain zur Verantwortung; das Verdammungsurteil.

In beiden Auftritten ergibt sich weitgehende Übereinstimmung; die Barzdorfer Fassung ist die umfangreichere.

Auf das kurze Spiel von Kain und Abel folgt in beiden Texten die Szene „Der gute Hirt“. Der Grundgedanke, daß Christus, der gute Hirt, durch seine Liebe und seinen Tod das sündige Menschengeschlecht, das verlorene Schäflein, zu retten sucht, ließ es zu, daß das Spiel vom guten Hirten²⁴⁾ bald im Rahmen der Leidensgeschichte, bald im Zusammenhang mit dem Weihnachtsfestkreis zur Darstellung kommen konnte. Beispiele dafür sind gegeben: im Passionspiel des Böhmerwaldes²⁵⁾ und in den beiden Texten aus dem Braunauer Ländchen. Aus dem größeren Zusammenhänge mit den Weihnachtsspielen haben wohl manche Adventspiele (im Iser- und Lausitzergebirge) diese Szene übernommen. — In dem Gefühlsüberschwang der geistlichen Schäferdichtung hat der Kapuzinerpater Cochem diesen Stoff behandelt und nach dieser Fassung ist in den meisten Bearbeitungen die Szene gestaltet worden. Deutlich ergeben sich auf schlesischem Boden zwei Kreise der Überlieferung. Barzdorf und Schönau sind die Vertreter der einen, sich eng an Cochem haltenden Version: der Pilger trifft in der Wüste mit dem das Schäflein suchenden Jüngling (dem guten Hirten) zusammen. Die zweite Überlieferung, vertreten durch einige Adventspiele aus dem Isergebirge und dem Vorlande des Riesengebirges²⁶⁾, zu denen die von Fr. Vogt²⁷⁾ mitge-

²³⁾ B. Mainwald, Die dramatischen Aufführungen der Braunauer Gymnasialschüler im 17. und 18. Jhdt. (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Neue Folge, Jhg. 5 (1915), Heft III/IV.)

²⁴⁾ Leop. Schmidt, a. a. D., S. 187 und 191 (Literaturangabe).

²⁵⁾ J. J. Ammann, Volkschauspiele aus dem Böhmerwald. (Beiträge zur deutschböhmisches Volkskunde, II/1), Prag, 1898, S. 4 ff.

²⁶⁾ Handschriftlich liegen vor: ein Spiel aus Johannesberg im Isergebirge (bei Gablonz a. N.), für die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“, Prag, von Ad. Wildner aufgenommen; den alten Reimpaaren des Adventspieles stehen die kreuzweis gereimten Zeilen aus dem Spielkreise des guten Hirten deutlich als jüngere Einschübsel gegenüber. — Ein Spiel aus Morchenstern b. Gablonz, für die Förderungsgesellschaft von J. Meißner aufgenommen; ein Text aus Rettenzendorf-Graditz (bei Königinhof) aus dem Nachlaß des Braunauer Volkskundlers Dr. Ed. Langer, von einem unbekannten Gewährsmann aufgezeichnet.

²⁷⁾ Fr. Vogt, a. a. D., S. 167 ff. und 488.

teilten Spiele aus Wolpersdorf bei Neurobe und den Strickerhäusern treten, schickt dem im Anschluß an Cochem ausgeführten Zwiegespräch eine Art Einlaßbegehr voraus, in dem der Jüngling um Aufnahme in die Hütte des Schäfers bittet. — Das Spiel vom guten Hirten in der Fassung Barzdorf und Schönau kennt nicht den Einschlag der weltlichen Schäferlyrik, der in einzelnen Texten des zweiten Überlieferungskreises²⁸⁾ eine seltsame Mischung ergibt. — Barzdorf hat den Cochemschen Wortlaut wörtlich übernommen; Schönau hat wohl aus der gleichen Quelle geschöpft, doch ist an Stelle der Prosafassung — wie auch in anderen Partien — eine jüngere gereimte Form getreten, die den Wortlaut der Vorlage deutlich erkennen läßt.

Unvermittelt schließt sich in beiden Texten der Gruppe das Spiel von Christi Geburt an, dem das Herodespiel folgt. Beide sind — um die Zusammenhänge mit der Braunauer Überlieferung deutlich werden zu lassen — schon früher behandelt worden.

Mancherlei Fragen tauchen auf, wenn man die aus dem Braunauer Ländchen überlieferten Spiele betrachtet: nach Herkunft, Verbreitung, Zusammengehörigkeit. Vor allem werden die Überlieferungen Barzdorf-Schönau den Forscher locken, da sich an ihnen vielfältige Probleme ergeben. Leop. Schmidt²⁹⁾, der „planmäßig vergleichende Arbeit am Weihnachtsspiel“ betreibt, hat die Bedeutung dieser Gruppe erkannt, die einen Schnittpunkt von Spielkreisen darstellt und für die Erkenntnis der Zusammenhänge bedeutungsvoll werden kann.

Mit den Spielen des Weihnachtsfestkreises sind die eingestreuten Lieder eng verbunden. Die Spiele haben aus dem lebendigen Quell der Volksdichtung und dem Bestand des geistlichen Liedgutes geschöpft. Die Lyrik mehrerer Jahrhunderte hat in den Spielen, vor allem im volkstümlichsten Hirtenspiel, ihre Lieder abgesetzt. Allgemeindeutsches Liedgut hat Heimatrecht erworben, daneben sind Gesänge aus dem Stamm und der Landschaft hervorgewachsen. Inbezug auf Ursprünglichkeit und Reichhaltigkeit der eingestreuten Lieder stehen die Braunauer Spiele unter den schlesischen an hervorragender Stelle. Eine eingehendere Darstellung der Weihnachtshyk unserer engeren Heimat sei einer besonderen Betrachtung vorbehalten.

²⁸⁾ Im Gebiet von Reichenberg-Friedland tritt die Schäferpoesie immer stärker in den Vordergrund; im „Schäfersingen“ behauptet die weltliche Schäferdichtung das Feld. Ich nenne von zahlreichen veröffentlichten Texten das von Rudolf Müller in Nr. 214—216 der Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Prag 1896 mitgeteilte Schäferspiel; Anklänge an den „guten Hirten“ enthält auch ein zweiter Text aus Reichenberg, wiederholt, zuletzt im Heftchen „Reichenberg“ (Hg. J. Szwedka) der „Sudetendeutschen Heimatgaue“ (Frz. Kraus, Reichenberg) abgedruckt.

²⁹⁾ Leop. Schmidt, a. a. O., S. 184; weiteres: Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Prag, 7. Jhg. 1934, S. 145 ff. — Die Ausführungen des Verfassers in der Zeitschrift „Ostböhmische Heimat“, Trautenau, 1930 und 1931 wurden von Schmidt noch nicht berücksichtigt.

Das Teufelsbuch.

Von Reg.-Rat B. Maitwald.

Das Teufelsbuch, das sich gegenwärtig in der Reichsbibliothek in Stockholm befindet, war einst eine Zierde der Braunauer Klosterbibliothek. Es ist das größte geschriebene Buch, 1 m lang, 50 cm breit und 15 cm dick, weshalb es auch das „Riesenbuch“ codex giganteus oder der Riese unter den Büchern, gigas librorum genannt wird. Es stammt aus dem ehemaligen Benediktinerkloster Podlašitz bei Chrudim. Wegen großer Armut verpfändete das Kloster im Jahre 1245 das Buch dem Zisterzienserkloster Sedletz bei Kuttenberg (1783 aufgehoben) und auf Bitten des Prager Bischofes Gregor kaufte es 1295 um eine nicht bekannte Summe Geldes der kunstsinige Abt Bawar für die Bibliothek des Benediktinerstiftes Brevnow bei Prag. Brevnow ist das Mutterkloster von Braunau. Der Codex stammt etwa aus dem Jahre 1230. Der Sage nach wurde einem Mönche wegen einer Verfehlung befohlen, das Buch in einer Nacht zu schreiben. Da aber der Mönch dies zu tun nicht imstande war, half ihm bei der Herstellung der Teufel. Im Buche ist folio 290 auch ein Teufel abgebildet, weswegen das Buch den Namen Teufelsbuch, codex diabolicus, erhielt. Am 14. August 1899 hatte ich Gelegenheit, das Buch in Stockholm zu bewundern. Es ist in einem großen Glaschrank aufgestellt, so aufgeschlagen, daß man das Bild des Teufels sehen kann.

Das Buch enthält 309 Pergamentblätter, auf jeder Seite sind 106 Zeilen. Ursprünglich hatte das Buch 318 Blätter, die fehlenden Blätter wurden im Laufe der Zeit, sicher vor 1561, herausgeschnitten. Das ganze Werk ist mit gotischen Minuskeln von einem Podlašitzer Mönch, vielleicht namens Hermann, um 1230 geschrieben. Außer zierlichen Blatt- und Blumenzeichnungen findet sich auf folio 110 die Abbildung eines Eichhörnchens, das eine Auz hält, auf mehreren Initialen sind Vogelzeichnungen.

Auf der 1. Seite ist das Alphabet in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, zu welchen der Brevnower Abt Dionysius II. das glagolitische und cyrillische Alphabet schreiben ließ.

Hierauf folgen Bruchstücke aus dem Alten Testamente mit der Vorrede des hl. Hieronymus zu den Büchern des Alten Testaments.

Die Altertümer des Iosefus Flavius, mit der Abbildung eines alten Mannes und am Rande mit der Zeichnung eines Erd- und Himmelsglobus.

Ein Teil der sieben freien Künste. Unter diesem Titel begreift der Codex die „Origines“ des Isidor Hispalensis oder das etymologische Werk in 20 Büchern, ferner die Isagoge Johanniici Johannis Alexandrini, eines Schülers des Tegni Galleni, de physica ratione.

Das Neue Testament.

Nach diesem kommt auf folio 290 das Bild des Teufels mit einem allgemeinen Weichspiegel und einigen schwarzkünstlerischen Anmerkungen. Der Teufel ist gehörnt, mit zwei roten, langgestreckten Zungen, die Füße mit aufwärts gebogenen Krallen, die Lenden bekleidet mit einem Fell von Hermelin.

Die 3 Bücher des Kosmos, Dekanes in Prag, gestorben 1125.

Die Regel des hl. Benedikt. 3 Blätter sind leider hier herausgeschnitten. Später wurde hier in lateinischer Sprache eingetragen, daß 1594 der Braunauer Prior Albertus Wnesconius vom Abte Martin II. aufgetragen erhielt, für den Transport des Buches nach Prag Vorsoorge zu treffen.

Ein Kalender zum Gebrauche der Benediktiner Böhmens nebst einem Totenbuch der böhmischen Herzoge, Bischöfe, der Abte der Podlašitzer Benediktinerabtei und der Wohltäter dieses Klosters.

Aus dem Inhalte des Buches ist zu ersehen, daß der deutsche Name „Teufelsbibel“, wie er oft gebraucht wird, nicht zutreffend ist.

Kurz vor Ausbruch der Hussitenkriege wurde das Buch nach Olah gebracht, blieb daselbst 10 Jahre und kam dann 1430 in die Klosterbibliothek nach Braunau. Das Mutterkloster Brevnow wurde 1420 durch die Hussiten

vollständig zerstört. In Braunau blieb das Buch bis zum Jahre 1594. Es bildete den Anziehungspunkt vieler Gelehrter. Als 1477 in Braunau die schlesischen Fürsten und die Stände aus der Ober- und Niederlausitz zu der Friedensversammlung anwesend waren, besichtigten sie das „große Buch“ und Mag. Johann Frauenberg, der Abgesandte von Görlitz, macht in einem Briefe Erwähnung von demselben, indem er die Maße des Buches angibt. Am 21. Mai 1527 (Dienstag nach Cantate) bewunderte es Kaiser Ferdinand I., als er von Schlesien gekommen war und mit seinem Gefolge im Stifte Braunau Wohnung nahm. In späterer Zeit nahmen Einsicht und trugen sich u. a. ein: 1582 der Archidiakon der Prager Domkirche, Felix Linde, am 15. Juni 1587 Johann Hencens, der freien Künste magister, aus Schweidnitz, am 11. Dezember 1588 der Archidiakon von Oppeln, Georg Sculteh, am 28. September 1590 Joannes Brunauer aus Olaz, zugleich mit Christophorus Schlichtigus; auch damals bekannte Schwarzkünstler wie Maximilian von Zernowitz nahmen Einsicht in das Buch, um die Beschwörungs- und Zaubersformeln zu studieren.

Auf dem obern inneren Deckel des Buches ist eine mit einem Streifen Pergament verklebte Stelle in lateinischer Sprache durch den Gelehrten Georg Stephens 1847 lesbar gemacht worden. Es heißt da in deutscher Übersetzung: Alle, welche diese Schrift lesen, mögen wissen, daß Abt Bawar vom Stifte Brevnow auf Bitten des Bischofs Gregor von Prag dies große Buch, welches zu den sieben Weltwundern gezählt werden kann, von der Abtei Sedletz mit Einwilligung der Abtei Podlaschitz gekauft hat.

Von der Berühmtheit dieses Buches hörte auch Kaiser Rudolf II., so daß er den Wunsch äußerte, dies Buch zu sehen und zu besitzen. So beauftragte Abt Martin II. durch den Prior Albert Wesconius von Braunau 1594 den Politzer Verwalter Matthias von Dorndorff und Biskupov, den Codex nach Prag zu bringen. Unter großer Bewachung wurde das Buch transportiert. Das erste Nachtlager war am 4. März 1594 in Nachod am Sonntage Reminiscere im Hause des Beamten Hanusch Buchlowehki von Krziskowitz, am 16. März war das Buch in Nimburg und am 18. oder 19. März kam es nach Prag, wo es in der kaiserlichen Bibliothek auf der Kleinfeste aufgestellt fand. 1597 schrieb vieles der Amanuensis der kaiserlichen Kanzlei Johann Huberus Pontanus für Kaiser Rudolf II. ab. Der Codex blieb dann wahrscheinlich wegen der unruhigen Zeiten unbeachtet. Als im 30-jährigen Kriege die Kleinfeste Prag von den Schweden eingenommen wurde, kam der Codex mit anderen Kostbarkeiten durch den General Christoph von Königsmark 1648 nach Schweden, wo er in der Reichsbibliothek in Stockholm aufgestellt fand. Der Zettel, welcher dem Codex beiliegt, bringt folgende Erklärung: Gigas librorum eller Jespulsbiblen (Teufelsbibel), Samling af den heliga skriftsboker och annan litteratur pa latin. Bömsk handskrift fran förra hälften of 1200 talet dagen i Prag 1648. Im Katalog steht, daß das Buch im Tochterkloster Braunau war.

Ein zweites berühmtes Buch, das damals von Prag nach Schweden kam, ist das „silberne Buch“, codex argenteus, vom gotischen Bischof Wulfila um 350 in gotischer Sprache geschrieben, das auf Befehl der Königin Christine nach Upsala kam. Der Codex, angeketet und unter dreifachem Verschlusse, wurde mir am 17. August 1899 von einem alten Bibliotheksdiener gezeigt. Heute erhält man nur einen Abdruck zur Einsicht. Das Buch, ursprünglich mit 330 Blättern, jezt nur mit 177 Blättern, hat einen silbernen Einband, auf den purpur gefärbten Pergamentblättern ist der Text mit Silberschrift und die Kapitelfanfänge mit goldenen Buchstaben. Es enthält die 4 Evangelien.

Das Teufelsbuch ist merkwürdigerweise in keinem alten Kataloge Stockholms verzeichnet. Bei dem großen Schloßbrande am 5. April 1697 mußte das Buch durch ein Fenster geworfen werden, wodurch der Einband sehr gelitten hat, so daß das Buch teilweise neu in weißes Leder gebunden wurde.

Die Messingbeschläge stammen noch aus der alten Zeit.

Vor Jahren wollte das Ministerium für Schulwesen in Prag das Teufelsbuch ausgeborgt haben, von der schwedischen Regierung wurde das Ansuchen selbstverständlich verweigert, weswegen eine eigene Kommission nach Stockholm fuhr und blattweise von dem Werke photographische Aufnahmen machte. Der 35. Band der tschechischen Zeitschrift *Památky archeologické*, Hauptleitung Dr. Anton Podlaha, Prag 1927, bringt die 58 photographischen Aufnahmen von Blättern des Teufelsbuches. Man sieht herrliche Initialen mit verbindendem Texte, überaus zierliche Ornamentzeichnungen mit Blatt- und Knospenschmuck, mit Vogelzeichnungen. Das letzte Bild zeigt die Teufelszeichnung, charakteristisch, daß der Teufel vorne 4 Zehen mit gewaltigen Krallen hat, an den Füßen nach vorn 3 Zehen mit Krallen, nach rückwärts eine Kralle. Den Text (Seite 117—160) schrieb in tschechischer Sprache der durch seine kunsthistorischen Arbeiten bekannte Dr. Anton Friedl, dem Seite 161 bis 167 ein französisches Résumé von Stanislaus Wirth folgt.

Beschrieben wurde das Buch zum erstenmale im Jahre 1742 in den Hamburger Beiträgen, dann 1751 von Claus Celsius und von heimischen Gelehrten, u. a. von Prof. Josef Dobrowsky in den Neueren Abhandlungen der böhmischen gelehrten Gesellschaft 1795, 2. Band und selbständig 1796 in dem Buche „Literarische Nachrichten von einer Reise nach Schweden und Rußland“, Prag 1796, J. G. Calve; ferner von Dr. Beda Dudik „Forschungen in Schweden“, Brünn 1852, C. Winiker, XVI. und 478 Seiten, 8°. In tschechischer Sprache von J. Pecira, 1851, in der Zeitschrift des böhmischen Museums 1851, 1. Band, S. 98 bis 108 und Dr. Anton Friedl im 35. Band der oben genannten archäologischen Zeitschrift vom Jahre 1927.

Gräber zwischen den Saaten.

Von Hugo Scholz.

Alljährlich suchen Unzählige die Heldenfriedhöfe der im Weltkrieg Gefallenen auf, wo der Tod eine besonders eindringliche Sprache zu jedem spricht.

Im Braunauer Ländchen haben wir auch einen dieser geschichtlichen Friedhöfe, wo die Toten aus dem ehemaligen Gefangenenlager begraben liegen. Es sind Serben und Russen, die hier starben und die zu den Gefallenen des Weltkrieges zu zählen sind, wie dieser Friedhof als Heldenfriedhof gelten muß.

Das Braunauer Gefangenenlager war eine Barackenstadt, die mehr Gefangene zählte, als das ganze Braunauer Ländchen Einwohner hat, nämlich über 30 000. Heute grünen auf den Märzborfer Feldern, darauf die „Stadt“ stand, wieder die Saaten, der Bauer geht auf ihnen friedlicher Arbeit nach und wenige ahnen etwas von den Jahren bitteren Leides, mit denen diese Erde getränkt ist. Da quälte das Heimweh, die Sehnsucht nach Vater und Mutter, Weib und Kind, — da drückte vor allem der Hunger, der wie ein furchtbarer Würgengel das Lager beschattete und Tag um Tag seine Opfer forderte. Aber auch der Frost wütete, denn es konnten den Baracken nicht genügend Kohlen zugewiesen werden. Dicht hockten die Gefangenen um den Ofen, bis er kalt war und der Frost durch die Bretterfugen eindrang, dem besonders die Söhne des Südens nicht gewachsen waren. Dann trug man sie morgens steif und tot hinaus.

Dieses Elend war begreiflich, wenn man bedenkt, daß auch die heimische Bevölkerung hungerte und fror. Gerade die sudetendeutschen Gebiete sind im Kriege zur Heereslieferung schärfer als alle anderen verhalten worden und haben aus eigenem Pflichtgefühl das Letzte für das Vaterland hergegeben.

Mancher sudetendeutsche Bauer hatte kaum für sich und seine letzten paar Leute Brot genug, um sich satt essen zu können, was doch so nötig war, um immer mit voller Kraft stets von neuem wieder aus dem ausgemergelten Boden Frucht und Brot herauszuholen, darauf Volk und Heer warteten. Die Bevölkerung in der Stadt, die auf die Brotkarte angewiesen war, zog hamsternd durch die Dörfer, um hie und da ein paar Kartoffeln zu erlangen, die heimlich, wie kostbare Schätze, nach Hause gebracht wurden. Was aber von den Bauern abgeliefert und von Requirierungstruppen aus Bodenräumen und Kellern noch aufgetrieben wurde, mußte dem kämpfenden Heere an der Front zugeschoben werden, wobei unterwegs so manches durch Judenhände verschoben wurde und verloren ging, — doch das gehört in ein anderes Kapitel. Jedenfalls war es unter diesen Umständen ganz unmöglich, die Gefangenenlager ausreichend zu versorgen.

Wie die Schatten schon Gestorbener zogen lange Kolonnen von Gefangenen in die Umgebung des Lagers, um Brennesseln oder Schilf zu sammeln. Sie waren nur von wenigen frontdienstuntauglichen Soldaten bewacht, deren alte Gewehre vielleicht gar nicht mehr losgingen, — aber diese elenden Gestalten waren zu jeder Wehr, ja zu jedem Entschluß, unfähig. Ein Fluchtversuch kam deswegen auch gar nicht vor.

Das Mitleid der Braunauer Bevölkerung gegenüber den Gefangenen, die durch die Dörfer schleiften, war trotz der eigenen Not und des eigenen Kummer groß. Mancher, der irgend etwas Eßbares bei sich hatte, das er selbst gern schon aufgezehrt hätte, aber noch aufsparte, griff in die Tasche und legte es in eine der ausgestreckten blutlosen Hände. Bauernmädchen gaben ihr Vesperbrot her, wenn eine „Messel-Kolonne“ an ihrem Felde vorbeikam und litten selbst Hunger. Der Blick eines Menschen, der sich mit diesem Bissen vielleicht dem grauen Würger entziehen konnte, war mehr als Dank, mehr als Handeküssen und unverständliches Gestammel des Beschenkten. Und es waren Menschen von schönem Wuchs, oft adelige Gestalten, Naturkinder aus den weiten Steppen Rußlands, freie Söhne aus den schwarzen Bergen Albaniens, die ihr Leben noch leben sollten, und die zu Tausenden auf den Märzdorfer Feldern in die Massengräber sanken — Opfer der Hungerblockade, mit der die Feindesmächte nicht allein die Deutschen, sondern ihre eigenen Leute trafen.

Hin und wieder sieht man einen nachdenklich durch diesen, von grünen Saatsfeldern umgebenen Friedhof gehen: 5000 Nummern — 5000 Menschen —. Wer aber ermist das Leid und die Hoffnungen, die hier begraben liegen? Die Serben wurden vor einigen Jahren in ein Mausoleum bei Heinrichsgrün überführt, doch ihre Ruhestätte ist und bleibt hier, wo sie begraben wurden; was in Heinrichsgrün ist, das sind nur die Gebeine. Die Russen aber hat man ungestört gelassen. Und alles Leid, und alle Hoffnung der 5000 ist mit dieser Erde für immer verbunden, deswegen ist sie auch geweiht für alle Zeiten.

Für die Braunauer Heimat aber bleibt das bewiesene Mitgefühl mit den gefangenen Feinden ein ehrendes Zeichen ihrer tiefen Menschlichkeit.

Manches Blümlein wurde an den Gräbern dieser Namenlosen niedergelegt für einen Heimatsohn, der draußen in fremder Erde das gleiche Los fand. Allen ist der Märzdorfer Heldenfriedhof eine Stätte teuren Gedenkens, namenlosen Kriegsopfers.

Die Entwicklung der Schulverhältnisse des Dorfes Schlegel, Kr. Glauz, bis zur Herausgabe der Regulativen (1854).

Ein Beitrag zur Schulgeschichte der Grafschaft Glauz von Richard Riedel.

(Schluß)

Da 1816 ein Adjuvant an der Schule angestellt worden war, sandte die Regierung 1820 der Gemeinde eine Repartition über die Bezüge desselben. Der Adjuvant sollte erhalten:

a) Roggen	7 Schfl. 8 Meßen ⁴⁰⁾
b) Ruchelspeise	1 " 8
c) Brennholz	4 Klafter 60 Kloben
d) Bargeld	25 Thl.

Diese Leistungen hatten die Gemeinde zu zwei Dritteln und das Dominium zu einem Drittel aufzubringen.

Der Schulmeister selbst bekam 1819 ⁴¹⁾:

Schulgeld	31 Rthl.	1 ggr.	9 ³ / ₅ den.
von den beiden Umgängen	6 "	8 "	"
von Trauungen	4 "	16 "	9 ⁴ / ₅ "
von Taufen	7 "	2 "	8 "
von Begräbnissen	24 "	"	"
von Ämtern / Messen	26 "	"	"
vom Dom. 3 Brest. Schfl. Korn	4 "	17 "	1 ⁴ / ₅ "
von der Gemeinde:			
7 Mandeln Garben	4 "	"	"
78 Brote	3 "	21 "	7 ¹ / ₅ "
Acker-, Garten- und Wiesenmühung	6 "	"	"

117 Rthl. 20 ggr. ²/₅ den.

Dazu kommen f. Gerichtschreiberei

10 "

127 Rthl. 20 ggr. ²/₅ den.

Da 1819 die Gehaltsrepartition für den Adjuvanten noch nicht vorhanden war, mußte der Schulmeister von sich aus dessen Beföstigung und Befoldung tragen. Es gingen also dadurch von seinem Gehalt 24 Thl. ab. Wenn man bedenkt, daß diese Gehaltsberechnung nicht im Courant, sondern im Nominalwert aufgesetzt ist, daß also bei der starken Geldentwertung das Gehalt in Wirklichkeit viel geringer war, so möchte man kaum glauben, daß der Schulmeister davon leben konnte. Erleichtert wurde ihm allerdings seine Lage durch einen kleinen Privatbesitz, den er, wie oben schon bemerkt, seinem Vorgänger abgekauft hatte.

Die Nachrichten über den inneren Schulbetrieb fließen leider spärlicher. Nach dem Schulbericht von 1763 (s. Anm. 29) unterrichtete Schulmeister Zellbaum in drei verschiedenen Fächern: Lesen, Schreiben und Religion (Katechismus und Bibel). Für fünf Schüler gab er am Nachmittag Sonderunterricht in Rechnen und Musik. Dies gehörte nicht zum Lehrplan und mußte ihm besonders vergütet werden. Während die Schüler, die nur Lesen, Schreiben und Religion nahmen, wöchentlich 1 ¹/₂ Kreuzer zahlten, hatten die anderen das Doppelte zu entrichten. Für alle Schüler waren folgende Lehrbücher eingeführt: Das ABC-Büchel für Anfänger, ein Katechismus, der „Sprach“ ⁴²⁾ Episteln und Evangelien, und der Psalter.

⁴¹⁾ Schulkasten, Schlegel.

⁴⁰⁾ 1 Schfl. = 16 Meßen.

⁴²⁾ Sprüche des Jesus Sirach?

Die Schulbücher waren teils gedruckt, teils geschrieben, wie die Eltern der Kinder sie gerade kaufen konnten. Manche Kinder besaßen auch die „Principia“ (Anfangsgründe).

1765 bekam die Schule zwei Exemplare der neuen Verordnungen zugesandt. An übrigem Schulinventar⁴³⁾ waren neben einigen Geräten, wie z. B. Nengabel, Brandrauten, Topfbrett und einem Schloß an der Tür, 1766 in der Klasse eine lange Schreibtischplatte und zwei dazugehörige Bänke,⁴⁴⁾ fünf kleine Bänke, eine „Stellage“, fünf große Tabellarisieretaseln, eine kleine Tabellarisieretasel, ein Kruzifix, ein Evangelium und ein Katechismus.

Der Schulmeister F. Fellbaum nahm 1766 an einem Kursus zur Nachbildung von bereits beamteten Schulmeistern im dem neuerrichteten Habelschwerdter Seminar teil. Daraufhin wurde ihm folgendes Zeugnis ausgestellt:

Zeugnis:

Endes Unterschriebener bezeugt hiermit, daß Franz Fellbaum, zeitiger Schulmeister in dem Dorfe Schlögel sich allhier in der für die kath. Schulen in Schles. und der souv. Grafschaft Glatz beliebten Lehrart hat unterrichten lassen, sich auch solche mit zugestandenem Fleiß bekannt gemacht, und bei angestellter Prüfung gezeigt, daß er das Wesentliche davon zum größten Teil gefasset habe, und also hoffentlich im Stande sein werde, der ihm anvertrauten Schule so vorzustehen, daß dem publizierten Landes Schulreglement nach seinen Kräften das gehörige Genügen geschehen werde. Zur Urkund dessen habe ich ihm gegenwärtiges Attest unter meines Namens eigenständiger Unterschrift und dem gewöhnlichen Pötschaft auszufertiget.

Habelschwerd, den 18. September 1766.

gez. Günstel, Direktor.

Wie sich der Unterricht nach diesen Neuerungen in Schlegel gestaltete, wissen wir leider zunächst nicht, da Revisionsprotokolle aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden sind. Doch ist anzunehmen, daß die Unterrichtsgestaltung und sonstige Entwicklung nicht von der der anderen Schulen abgewichen ist, denn in dem „Halbjährlichen Bericht“ des Kreisschulinspektors⁴⁵⁾ über seinen Bezirk wird Schlegel in keiner Weise besonders hervorgehoben.

Der Unterricht fand vormittags von 8—10 Uhr, nachmittags von 1—3 Uhr statt.⁴⁶⁾ Mittwoch und Sonnabend war nachmittags frei, damit der Lehrer auch eine Erholung habe und die Reinigung des Schulhauses vorgenommen werden könne. Die Kinder wurden in drei Klassen geteilt. In der ersten lernten die Anfänger die Buchstaben und das Buchstabieren, in der zweiten begann man mit dem Lesen und Schreiben. In die dritte Klasse kamen diejenigen Kinder, die „mit Wohlklang und Ausdruck lesen, schreiben und rechnen konnten“. Ein besonders wichtiges Fach war damals der Religionsunterricht. Es gab auch eine Art vaterländischen Erdkunde- und Geschichtsunterrichts. Gesangsstunden wurden im Anschluß an die Nachmittagschule besonders erteilt. Die erste Klasse hatte täglich nur eine Unterrichtsstunde. Seit der Anstellung eines Hilfslehrers 1816 wurde die erste und zweite Klasse von diesem, die dritte Klasse vom Schulmeister unterrichtet. Man nannte die Schüler der ersten und zweiten Klasse „die Kleinen“ und die der dritten Klasse „die Großen“. Bei einer Revision wurden folgende Fächer geprüft: Religion, Biblische Geschichte, Lesen, Kopf- und Tafelrechnen, Schönschreiben, Sprech- und Verstandesübungen, Gedächtnisübungen, Rechtschreibung, Gesang,⁴⁷⁾ vaterländische Erdkunde und Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, Obstbaum-

⁴³⁾ Defanatsakten IV A 26 c.

⁴⁴⁾ Schulbänke nach der späteren Art gab es damals noch nicht.

⁴⁵⁾ Defanatsakten II A 2 a.

⁴⁶⁾ Das folgende ist größtenteils zwei Schulberichten von 1824 und 1835 entnommen. Bresl. Staatsarchiv, Rep. 201 a, Acc 10/27 Nr. 351.

⁴⁷⁾ In diesem Bericht, der etwas später (1835) liegt, wird Gesang bereits als ordentliches Unterrichtsfach behandelt.

kunde. Auf die Obstbaumkunde wurde laut höherem Befehl besonderer Wert gelegt. Zeichnen, Raumlehre und Turnen gab es nicht.⁴⁸⁾ Zensiert wurde: Sehr gut, gut, befriedigend, mehr als mittelmäßig, mittelmäßig, gering. Bei der Erteilung des Unterrichts wurden die damals eingeführten methodischen Lehrbücher gebraucht. Neben einigen Religionsbüchern das Elementar-Lehrbuch der kath. Schulen im Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz. (f. Felbiger.)

Der deutsche Kinderfreund von Zerrenner.

Sammlung von Sittenlehren, Denksprüchen usw.

Anweisung zum Kopfrechnen, nach den zweckmäßigsten Büchern neuester Zeit.

Vorlegeblätter zum Rechnen von Joh. Baumgarten und von Junker.

Schönschreibung nach Ulrici.

Rechtschreibung nach den gründlichsten und besten Autoren der neuesten Zeit (Jos. Umler).

Die Kinder selbst besaßen als Schulbücher ein Evangelienlesebuch, einen „Saganschen Katechismus“, eine Bibel und eine Naturgeschichte von Stein. Der Stundenplan wurde nach eigenem Ermessen des Schulmeisters gestaltet. Die Schulstrafen waren ziemlich streng. 1835 gab es „Ermahnungen, ernste Verweise, Stehen, Knien oder Ruthe“. So sagt der Schulbericht. In Wirklichkeit mag wohl die „Ruthe“ am meisten gebraucht worden sein. Über besondere Revisionen außer den alljährlichen, die teils vom Orts-, teils vom Kreisschulinspektor vorgenommen wurden, wissen wir nichts. Einige Male hat der Großdechant bei Revisionen der Pfarrei auch die Schule besucht. Den alljährlichen Revisionen wohnten meist ein Vertreter des Grafen, als des Patrons, und die beiden Schulvorsteher bei.

Die Aufwärtsbewegung der Kinderzahlen der Schule ist im Anhang dargestellt. Der Schulweg der Kinder war verschieden lang. Die im Dorfe wohnen, brauchten nicht mehr als eine halbe Stunde, die Kinder aber von den Kolonien hatten 30—50 Minuten zu laufen. Später, Ende des 19. Jahrhunderts, überlegte man deshalb ernstlich, eine zweite Schule in der Kolonie Hinterberg zu bauen. Doch man ließ den Plan wieder fallen und entschloß sich zum weiteren Ausbau der Schlegeler Dorfschule.

Während 1763 noch die einzelnen Schulkinder ihr Schulgeld zu entrichten hatten (f. Schulbericht 1763), wurden nach den Schulneuerungen die Lasten von der Gemeinde und dem Dominium im ganzen im Verhältnis 2:1 getragen. Der Schulmeister erhielt sein festgelegtes Gehalt von der Gemeindeverwaltung ausgezahlt. Es blieben den einzelnen Familien nur die Läutebrote und die Wettergarben zu liefern, die dem Schulmeister als Kirchenbedienten zufließen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden diese Einzellieferungen wie auch alle anderen Naturlieferungen abgelöst.

Es sei noch etwas über die sozialen und beruflichen Verhältnisse der Elternschaft gesagt. Die Bevölkerung des Dorfes bestand 1784 aus:⁴⁹⁾

- 221 Ehepaaren,
- 48 Witwen,
- 19 Witwern,
- 3 Frauen ohne Mann,
- 112 Knaben unter 6 Jahren,
- 137 Mädchen unter 6 Jahren,
- 166 männlichen Jugendlichen von 6—20 Jahren,
- 154 weiblichen Jugendlichen von 6—20 Jahren,
- 56 männlichen Ledigen über 20 Jahre,
- 96 weiblichen Ledigen über 20 Jahre.

⁴⁸⁾ Turnen wurde erst durch die Allgemeinen Bestimmungen 1872 eingeführt.

⁴⁹⁾ Aus der handschriftlichen Chronik von Herzog. Pfarrarchiv. Auszug davon bei Prof. Dr. Jos. Wittig.

Das sind 574 männliche und 659 weibliche Personen, zusammen 1233. Wichtiger ist für uns jedoch die berufliche Gliederung der Dorfbewohner. Unter diesen 1233 Personen waren:

- 1 herrschaftlicher Beamter,
- 2 Geistliche,
- 1 (berechtigter) Schuhmacher,
- 1 Schneider,
- 1 Schmied,
- 2 Uhrmacher,
- 2 Tischler,
- 4 Schindelmacher,
- 4 Zimmerleute,
- 1 Böttcher,
- 1 Bäcker,
- 1 Branntweinbrenner,
- 1 Bräuer,
- 1 Ziegelfreier,
- 74 Rasch- und Zeugfabrikanten,
- 4 Leineweber,
- 24 Bauern,
- 4 Stärkemacher,
- 30 beim Bergbau Beschäftigte,
 - 1 Obergeschworener,
 - 2 Schichtmeister,
 - 3 Steiger,
 - 24 gemeine Bergleute,
- 1 Fleischer,
- 1 Kretschmer,
- 2 Stellmacher,
- 69 Robothgärtner,
- 65 Auenhäusler,
- 36 Freigärtner,
- 1 Schäfer,
- 21 beurlaubte Soldaten,
- 4 Soldaten zu Diensten.

Im Jahre 1806 hatte das Dorf 717 weibliche und 712 männliche Einwohner, zusammen 1437. Es gab 250 Besitzungen:⁵⁰⁾

- 24 Bauern,
- 37 Freigärtner,
- 13 Großgärtner,
- 68 Gärtner,
- 82 Häusler,
- 25 Kolonisten,⁵¹⁾
- 1 Kirchenunterthan.

Die Besitzverhältnisse von 1825 waren im ganzen dieselben; nur die Häusler waren auf 118 angewachsen.⁵²⁾

Über den Gesundheitszustand der Schüler wissen wir nicht viel. 1812 waren alle gesund. Von dem sehr unregelmäßigen Schulbesuch brauchen wir noch nicht auf häufige Krankheiten zu schließen. Genauer berichtet uns erst die Schulchronik ab 1835. Die engen Verhältnisse im Schulgebäude waren

⁵⁰⁾ Chronik des P. Bonginus Simon aus dem Turmknopf des Bergkirchleins. Pfarrarchiv. Auszug bei Prof. Wittig. Das Turmknöpfel wurde 1812 aufgestellt, woran sich auch die gesamte Schuljugend in Prozession beteiligte.

⁵¹⁾ Hauptsächlich aus der Kolonie Theresienfeld, die im Volksmunde „die Kolonie“ heißt.

⁵²⁾ Schulakten Schlegel.

allerdings für die Gesundheit der Kinder nicht fördernd. Die Schule, die 1793 errichtet worden war, wurde trotz der Erweiterung im Jahre 1818 bald viel zu klein. Einen bezeichnenden Bericht über die Schulverhältnisse vor 1838 gibt uns die sogenannte Schneiderbauerchronik:⁵³⁾ „Die Schulkstube, in der er (der Schneiderbauer) seine erste geistige Ausbildung empfangen sollte, war in drei Teile geteilt. Der größte war für die Schulkinder bestimmt, der mittlere war der Platz für den Hilfslehrer Hoffmann, der aus Ebersdorf stammte. Da stand ein Stuhl, ein Tischchen und ein kleiner Wandschrank. Den übrigen Platz hatte die Familie des Schulmeisters inne. Hier saßen am Familientische Herr und Frau Schulmeister, zwei Kinder, der Hilfslehrer und ein Dienstmädchen. Es wurde also in ein und demselben Raum Schule gehalten, gegessen, getocht, gebraten, gebacken, gebuttert. Die Frau Schulmeisterin strickte Strümpfe und flickte Kleider, die Magd bereitete das Brühfutter und die Tränke, das „Zu-lausen“ für die Kuh, und man weiß, was das für Dämpfe in der Stube gibt. . . In jener Zeit war es Brauch, wenn ein Kind 14 Jahre alt war, da sagte der Schulmeister: „Du darfst“⁵⁴⁾ die Schule nicht mehr besuchen.“⁵⁵⁾

III. Der weitere Ausbau.

In der Amtszeit des Schulmeisters Franz Scholz, des Nachfolgers des Schulmeisters Anton Rintischer, der 1828 starb, war deshalb ein Schulneubau die Hauptfrage. Wie sollte auf einen regelmäßigen Schulbesuch der Kinder gedrungen werden, wenn von den 460 beim besten Willen nur 300 in den Schulkstuben untergebracht werden konnten? Die Schulkstuben hatten ja zusammen nur 776 Quadratfuß, das sind etwa 86 qm Bodensfläche.

Franz Scholz war seit 1816 in Schlegel als Hilfslehrer tätig. Gebürtig aus Oberhannsdorf hatte er 1812 das Lehrerseminar in Schlegel besucht.⁵⁶⁾ Kurz vor dem Tode Rintischer hielt sich noch ein zweiter Hilfslehrer in Schlegel auf, Franz Volkmer, der dem schon gebrechlichen Schulmeister zur Seite stand und deshalb auch auf dessen eigene Kosten unterhalten wurde. Als Rintischer 1828 starb, bewarb sich der Hilfslehrer Scholz um die freie Stelle und wurde daraufhin auch vom Grafen als dem Schulpatron berufen. Den Berufungsakten liegen auch noch ein Anstellungsdekret des Großdechanten der Grafschaft Glatz, Joseph Knauer, und die Anstellungsbestätigung der Regierung, sowie ein Zeugnis vom Seminardirektor Viebich und ein Führungszeugnis des Ortsschulinspektors, Pfarrer Dittrich, bei. Aus diesen Papieren können wir den rechtlichen Gang einer Anstellung genau erkennen. An die Hilfslehrerstelle wurde ein Franz Hoffmann berufen, dem 1835 ein Wilhelm Hoffmann folgte. Beide sind im Schullehrerseminar zu Schlegel vorgebildet worden. Während der Amtszeit des Schulmeisters Scholz hat sich am inneren Schulbetrieb nicht viel geändert. Wie sein Vorgänger versah auch er den Posten des Gerichtsschreibers und gab noch nebenbei Privatstunden.

Die Einkünfte des Schulmeisters und des Hilfslehrers waren reglementsmäßig. Franz Scholz erhielt:

Bargeld	50 Rthl.,
Brotkorn	20 Schfl. 7 Mezen,
Ruchelspeise	4 Schfl. 1 ½ Mezen, ⁵⁷⁾
Holz	7 Klafter.

Außerdem die Nutzung des Schulwiesels (Ertrag: 12 Ztr. Heu).

⁵³⁾ Auszug im Besitze von Prof. Wittig.

⁵⁴⁾ Hier hat „darfst“ den mundartlichen Sinn von „brauchst“.

⁵⁵⁾ Bei diesen Verhältnissen ist noch zu erwähnen, daß die Familie des Schulmeisters Scholz die Lungenchwindsucht hatte. Sch. starb schon sehr früh daran, zwei Kinder folgten ihm bald. (Schlegeler Taufbücher.)

⁵⁶⁾ Über das Grafschafter Schullehrerseminar wird am Schluß der Arbeit noch berichtet.

⁵⁷⁾ Ruchelspeise bestand aus Gerste, Erbsen und Hirse.

Er durfte auch zwei Kühe und zwei Schweine unter das Gemeindevieh treiben. Der Hilfslehrer erhielt:

25 Rthl. Bargeld,
7½ Scheffel Getreide,
3 Klafter Holz.

Die Lasten waren wieder im Verhältnis 2 : 1 auf Gemeinde und Gutsbezirk verteilt. Die Säutebrote und Wettergarben werden hier nicht mehr genannt, tauchen aber zehn Jahre später wieder auf. Die Schulmeister mußten um 1835 mehrmals Beschwerde gegen das Gut führen, da sie von dort ihr Getreide deputat nicht richtig erhalten hatten.

Das wichtigste Ereignis in der Amtszeit des Schulmeisters Scholz war der Schulneubau. Seit 1830 trug man sich mit dem Gedanken eines Baues. Jedes Jahr wurde in den Revisionsprotokollen darauf aufmerksam gemacht. Doch es sollte noch einige Jahre dauern, bis die Kosten des Baues durch Verhandlungen sichergestellt waren. 1833 wurde das erste Baumaterial im Schulgarten angefahren. Im folgenden Jahre setzte eine Kommission, bestehend aus dem Landrat des Kreises Glatz, dem Kurator des Gutes, dem Pfarrer Dittrich, und mehreren Gemeindevertretern, zwei Schriftstücke auf, die der Regierung vorgelegt werden sollten. Das eine enthielt einen Vorschlag zu einem Erweiterungsbaue, das andere einen Vorschlag zu einem Neubau. Doch der Gedanke eines Schulbaues schief wieder ein,⁵⁰⁾ ja das schon vorhandene Baumaterial wurde wieder abgefahren. Eine Frage an die Regierung, ob das seit 1832 leerstehende Seminargebäude nicht als Schulhaus benützt werden könnte, wurde verneint. Endlich 1837 mußte auf „höheren Befehl“ hin der Schulbau begonnen werden. Aber noch weigerte sich die Gutsverwaltung, ihren vollen Beitrag zu den Baumitteln zu liefern. Die Gemeinde strengte während der schon laufenden Bauarbeiten einen Prozeß gegen sie an. Im Frühjahr 1838 wurde der Bau vergeben und am 18. Juni erfolgte die feierliche Grundsteinlegung. Die mit dem Bau beauftragten Handwerker machten einen Kostenanschlag von 653 Thalern.

Maurermeister Rolke	199 Thaler
Zimmermeister Wendler	288
Tischlermeister Goreske (?)	166
zusammen	653 Thaler.

Die Leitung des Baues hatte der Maurerpolier, Häusler und Krämer Albert Borkert. Den Grundstein und seine Beschriftung verfertigte der Steinmetz und Gardepionier Franz Sandmann. Während der Bauzeit wurde der Unterricht im alten Seminargebäude abgehalten, wo auch die beiden Lehrer zeitweise Wohnung genommen hatten.

Das neue Schulhaus wurde am 3. Januar 1839 von dem damaligen Kreisschulinspektor, Franz Baumert aus Bischofowitz (heute Schloßhübel), unter Beteiligung des Barons von Falkenhausen als Vormund des jungen Grafen, des Ortsschulinspektors, der Ortsbehörden, der Lehrer und der ganzen Schulgemeinde feierlich eingeweiht.⁵¹⁾ Das Gebäude war einstöckig, hatte vier große Schulkuben und eine Lehrerwohnung. Mit dieser feierlichen Einweihung verband der Kreisschulinspektor zugleich eine Schulvisitation. — Der Schulmeister Franz Scholz konnte nicht allzu lange seines Amtes warten, da ihn schon 1841

⁵⁰⁾ Nachrichten über den Schulbau gibt die Grundsteinurkunde des Gebäudes. (Abschrift in der Schulchronik, Bd. III.)

⁵¹⁾ Die Schulkinder wurden nach einem Hochamt mit Ledum feierlich in Prozession in die Schule geführt. Vor der Eröffnung der Pforte hielt der Kreisschulinspektor noch eine kurze Ansprache über Zweck und Notwendigkeit der Schule, die mit Ermahnungen an Eltern und Kinder schloß. Nach der Einweihung der Schule fand die Prüfung der Kinder statt.

seine schwere Krankheit hinwegriß.⁶⁰⁾ Er hinterließ seine Frau mit 5 noch unmündigen Kindern. Sein Nachfolger wurde der bisherige Hilfslehrer Wilhelm Hoffmann. Unter seiner Amtszeit (1841/1886) nahm die Schule einen Aufschwung in ihrer äußeren Entwicklung, der sie in einer ungeheuren Aufwärtsbewegung um die Wende des 19. Jahrhunderts bis zum vierzehnklassigen System brachte. Bedingt ist diese Bewegung durch das schnelle Anwachsen der Einwohnerzahl des Dorfes. In ihrem Innenleben unterschied sich die Schule seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr von anderen Schulen. Unterrichtsmethoden, Klasseneinteilung, Stundenplan, Besoldung der Lehrer, kurzum alles, was das Innenleben der Schule anging, wurde einheitlich durch die Behörden geregelt.

Dem neuangestellten Schulmeister Hoffmann wurde als Hilfslehrer Franz Kinaft zur Seite gestellt. Schon 1843 kommt ein zweiter Hilfslehrer in der Person des Vital Seidelmann dazu, da sich die Kinderzahl wieder stark vergrößert hatte. Sie bewegte sich in diesem Jahre zwischen 400 und 500. Vital Seidelmann unterrichtete als zweiter Hilfslehrer die Unterstufe und z. T. die Oberstufe, Franz Kinaft unterrichtete die Mittelstufe, und der Schulmeister behielt sich die Oberstufe vor. Diese Einteilung blieb bis zur Einstellung eines dritten Hilfslehrers im Jahre 1866. Als 1852 Franz Kinaft nach Ludwigsdorf berufen wurde, trat für ihn der Hilfslehrer Siegfried Welzel ein.

Das Gehalt der Lehrer belief sich auf 100 Thaler. Davon kamen auf den Schulmeister 50 Thaler, auf die beiden Hilfslehrer je 25 Thaler. Außerdem bekam der Schulmeister Naturallieferungen und Nuzungen im Werte von etwa 70 Thalern, wofür er aber den beiden Hilfslehrern Verpflegung und Wohnung gewähren mußte. Seine Einnahmen von dem Kirchenamt betrugen durchschnittlich 60 Thaler aufs Jahr. — Daß der Schulbetrieb sich in den Jahren bis zu den „Allgemeinen Bestimmungen“ nicht wesentlich änderte, wurde schon gesagt. Das Schulinventar jedoch vermehrte sich beträchtlich. Eine Aufstellung vom Jahre 1840 nennt uns eine ganze Reihe neu erworbener Gegenstände,⁶¹⁾ darunter drei Landarten,

von der Grafschaft Glatz,
von Schlessen und
von Preußen.

Bezeichnend ist, daß nicht einmal eine Karte vom gesamtdeutschen Gebiet vorhanden war.

Schlegel hatte 1851 im ganzen 2883 Einwohner, und zwar 1360 männliche 1523 weibliche. In die Schule gingen 612 Kinder. Die 389 Befitzungen verteilten sich auf:

- 40 Bauern und Anteilbauern,⁶²⁾
- 13 Großgärtner,
- 81 Robothgärtner,
- 37 Freigärtner,
- 218 Häusler und Kolonisten.

An Gewerbetreibenden gab es in Schlegel:

- 8 Schankwirte,
- 6 Bäcker,
- 5 Fleischer,
- 4 Müller,
- 1 Gräupner und Lohstampfer,
- 1 Töpfer,
- 24 Spezerei- und Viktualienhändler,
- 3 Steinkohlenhändler,

⁶⁰⁾ s. Anm. 55.

⁶¹⁾ Schulchronikfragment.

⁶²⁾ Nach 1820 war eine Zerstückelung einiger Bauerngüter erfolgt.

- 10 Schneider,
- 12 Schuhmacher,
- 8 Tischler,
- 6 Schmiede,
- 2 Stellmacher,
- 3 Böttcher,
- 1 Riemer,
- 2 Färber,
- 3 Uhrmacher,
- 8 Zimmerleute,
- 18 Maurer,
- 1 Bildhauer,
- 8 Seimkehrer,
- 220 Weber,
- 2 Steiger,
- 3 Kohlenmesser,
- 141 Bergleute.

Das Dorf hatte allerdings auch 242 Almosenempfänger und 20 Bettlerfamilien. Wir sehen Licht- und Schattenseiten. Das Bild der Entwicklung eines Dorfes spiegelt sich auch ein wenig in der Entwicklung seiner Schulverhältnisse wider. Auf dem Höhepunkt seines dörflichen Lebens stand Schlegel zwischen 1871 und 1914. In dieser Zeit konnte es sich auch ein neues, großes Schulhaus leisten, das den Anforderungen genügt hat. In diese Zeit fällt auch die letzte Entwicklungsstufe bis zum vierzehnklassigen System.

IV. Die Bedeutung Schlegels für die Lehrerbildung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Schlegel ist in der Zeit der Entfaltung des schlesischen Schulwesens um die Wende des 18. Jahrhunderts auch an der Lehrerbildung nicht unbeteiligt geblieben. Auf Betreiben Felbigers war am 24. Juni 1766 in Habelschwerdt von dem damaligen Großdechanten Anton Rathsmann, der zugleich Pfarrer von Schlegel war, ein Lehrerseminar nach Sagan'schem Muster errichtet worden.⁶³⁾ Die ersten Lehrkräfte, Direktor Günzel und die drei Dozenten Wagner, Paul und Gärtner waren in Sagan vorgebildet worden, das in jener Zeit eine Pflanzstätte für Schulinspektoren und Seminarlehrer geworden war. Das Habelschwerdter Seminar wurde 1776 unter Direktor Franke nach Glatz verlegt. Nachdem die Direktoren öfters gewechselt hatten, wurde am 17. Juli 1798 Joseph Liebig mit diesem Posten betraut. Wegen Unannehmlichkeiten, die in den Kriegswirren der napoleonischen Kriege entstanden, verlegte dieser das Seminar 1807 nach Neu-Neißbach im Glatzer Schneegebirge und 1808 nach Schlegel,⁶⁴⁾ wo er fast 24 Jahre bis zur Auflösung des Seminars wirkte. In den Jahren 1810/11 ließ er ein prächtiges Gebäude für das Seminar errichten, in dem heute die Spar- und Darlehnskasse untergebracht ist. Der Kaufpreis für das gesamte Grundstück betrug 3586 Thaler, den Liebig fast ausschließlich aus eigenen Mitteln bestritt. Das Gebäude trat Liebig 1818 der kgl. Regierung gegen eine Summe von 600 Thalern ab. In demselben Jahre wurde das Seminargebäude durch einen Anbau erweitert, der als Internat für Zöglinge bestimmt war.⁶⁵⁾ Als der Bau 1821 fertiggestellt war, erfüllte sich noch ein anderer Wunsch Liebigs, indem die Ausbildungszeit seiner Zöglinge auf zwei Jahre verlängert wurde. Die Anstalt faßte jetzt anstatt 16 jedes Jahres

⁶³⁾ Vgl. Dr. Volkmer: Geschichte des kath. Schullehrerseminars, S. 5.

⁶⁴⁾ Vgl. Dr. Volkmer: Geschichte des kath. Schullehrerseminars i. d. Gr. Gl. Habelschwerdt 1880.

⁶⁵⁾ Erwähnenswert ist, daß die Zöglinge sich freiwillig an dem Bau beteiligten, indem sie in ihrer Freizeit Ziegelsteine und andere Baumittel heranhuhren und Kalk mischten.

nur 12 Schüler, d. h. 6 Schüler in jedem Jahrgang. Da die Verpflegungszahlung der Zöglinge mit durchschnittlich 24 Denaren auf den Tag sehr niedrig war, mußte die Kost sehr einfach sein. Zum Frühstück gab es trockenes Brot mit Salz, nur Sonntags dazu Malztaffee oder Warmbier. Zu Mittag wurde dreimal in der Woche Fleisch, sonst Fastenspeisen gegessen. Der Abend brachte Milch oder Buttermilch mit Brot. Der Gesundheitszustand der Zöglinge war aber infolge der einfachen Kost ein sehr guter. Viele Spaziergänge auf die nahen Berge und eine strenge Hauszucht taten das ihrige. Eine bestimmte Tagesordnung beherrschte das Leben im Seminar. Nach dem Becken, im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr, eröffnete ein kurzes Morgenlied und -gebet den Tag. Nach dem Besuch der hl. Messe dauerte der Unterricht 6—7 Stunden, die übrige Zeit wurde mit Vorbereitungen oder Spaziergängen ausgefüllt. Je zwei Zöglinge waren immer für 14 Tage die „Wochner“. Sie hatten Stubendienst, Tischdienst und das Amt des Vorbeters zu versehen. Da im Seminar infolge der Herzengüte und des Erziehungsgeschicks des Direktors ein sehr guter Geist herrschte, kamen Strafen sehr selten vor. Im Jahre 1809 wurden die Zöglinge in 13 Fächern unterrichtet:

1. Notwendigkeit und Wichtigkeit der Erziehung, sowie der Anstalten hierzu, nebst den Erfordernissen von Seiten derjenigen, welche sich der Erziehung widmen.
 2. Religions- und Sittenlehre . . .
 3. Grundsätze der deutschen Sprachlehre nach Junkes Lehrbuch.
 4. Rechtschreibung.
 5. Schönschreiben, Lesen, Rechnen.
 6. Methodik nach Overbergs Lehrbuch.
 7. Körper-, Seelen- und Gesundheitslehre.
 8. Das Nützigste aus der Erdbeschreibung.
 9. Das Nützigste aus der Naturlehre.
 10. Das Wichtigste aus der Naturgeschichte.
 11. Anleitung zu . . . Aufsätzen, Briefen, Rechnungen.
 12. Staatsbürgerkunde.
 13. Über die zweckmäßige Leitung einer Landschule.
- Später kam noch Raumlehre, Zeichnen und Musik hinzu.

Als Übungsschule wurde die Schlegeler Dorfschule sehr selten benutzt. Meist nahmen die Zöglinge nur untereinander „Katechiserübungen“ vor. Liebig zog zu seiner Unterstützung eine Zeitlang noch die beiden Hilfslehrer der Dorfschule, Scholz und Volkmer, hinzu. 1824 wurde am Seminar ein besonderer Musiklehrer, Ernst Hoffmann aus Grafenort, angestellt. Auch das Helfersystem war eingeführt, so daß Zöglinge des Oberkursus im Unterkursus unterrichteten.

Sehr oft wurde das Seminar von hohen und höchsten Stellen revidiert oder besichtigt. Alle, die sich von dem Stand der Anstalt überzeugt hatten, waren sich darüber einig, daß Liebig mit den beschränkten Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, eine außerordentliche Leistung vollbringe. Doch dies verhinderte nicht, daß das Seminar vom Ministerium nur als Privat-Diözesan-Institut angesehen und infolgedessen als Nebenanstalt nur mit spärlichen Unterstützungen bedacht wurde. Als Liebig mit zunehmendem Alter wegen seines Kräfteverfalls um Bestimmung eines Nachfolgers bat, wurde ihm die Bitte nicht gewährt. Am 1. Juli 1832 wurde dem Seminar sogar der Zuschuß aus dem Kirchen-Notationsfonds entzogen, der immer 300—500 Thaler betragen hatte. So wurde Liebig gezwungen, die Anstalt aufzulösen und die Zöglinge ins Breslauer Seminar zu überführen. Wohl setzte sich der Großdechant Knauer sehr stark für eine Wiederbelebung des Seminars ein, doch vergebens. Jos. Liebig starb im Jahre 1835, von seinen ehemaligen Schülern tief betrauert. Die Enttäuschungen der letzten Jahre hatten seinen Kräfteverfall beschleunigt. Wurde seine Arbeit auch draußen von der Welt nicht anerkannt, wie es sich gebührte, das Dorf Schlegel hat seinen Namen nicht vergessen.

Dies zeigte sich besonders, als am 5. Mai 1928 anlässlich der Einweihung eines Liebiggedenksteines auf seinem Grabe die vor 20 Jahren neu erbaute Schleger Schule den Namen „Liebig-Schule“ erhielt.

Verzeichnis der Lehrer von 1742 — 1854.

Der Lehrer	Der 1. Adjutant	Der 2. Adjutant
Georg Lorenz (1742/61)		
Franz Fellbaum (1761/77)		
Anton Rintcher (1777/1828)	Franz Scholz (1816/1828)	(Franz Volkmer) (1821/28)
Franz Scholz (1828/41)	Wilh. Hoffmann (1835/41)	
Wilhelm Hoffmann (1841/86) † 1888	Franz Kinaft (1841/52)	Vital Seidelmann (1843/1852)
	Vital Seidelmann (1852/58)	Sigfried Wetzel (1852/54)

Statistik der Schülerzahlen.

Jahr	Schülerzahl	Einwohnerzahl
1763	32	(1782): 1231
1799	156	
1810	161	(1808): 1363
1819	290	
1825	374	
1835	460	
1851	536	2883
1875	625	
1877	668	
1884	693	3400
1906	728	
1929	493	3855
1937	486	

Zu der Anfrage in Heft 1, 25. Jahrgang, betr. „Verschwundene Ortsnamen“.*)

Über die meisten der im vorigen Heft der Gl. Hbl. erwähnten verschwundenen Ortsnamen der Grafschaft gibt mein 1932 in der Reihe der von der Historischen Kommission für Schlesien herausgegebenen Einzelschriften erschienenen Buch „Die D. N. der Grafschaft Glatz“ bereits Auskunft. Es

*) Meine Anfrage zu „Verschwundene Ortsnamen“ hat ihren Zweck erfüllt. Ich habe auch mehrere Zuschriften erhalten, so von Herrn Kaminsky-Breslau und Herrn Lehrer Maruschte-Reyersdorf. Die Auskünfte bestätigen die Ausführungen des Prof. Dr. Klemenz. Über Neustift teilt der Einsender aufgrund seiner haus- und heimatkundlichen Arbeiten mit: Meyersdorf hat folgende Kolonien: Richtergrund, Neustift, Lerchenfeld, Hutberg und Straßenhäuser. Neustift, auch die „Blauen Berghäuser“ genannt, besteht fast rund 200 Jahre. Der Landwirt Hermann Ruchel besitzt noch den Gründungskauf von 1737. Boese.

scheint unter den es seit Jahren bekämpfenden Angriffen und der so selbstbewußt auftretenden neuen „wirklich wissenschaftlichen“ Glazer Ortsnamenforschung mit ihren erschütternden Ergebnissen in den Hintergrund gerückt zu sein. Indem ich die dort enthaltenen Angaben hier kurz wiederhole, gehe ich auf einige der genannten D. N. etwas genauer ein, als ich es im Rahmen meines Buches tun konnte.

1. S. 25 ist mitgeteilt, daß Neuhamnsdorf als Kolonie von Niederhamnsdorf 1776 gegründet wurde und (ursprünglich und vorübergehend) nach seinem Gründer, dem Grafen Leopold von Neuhaus, Leopoldsdorf genannt wurde. Ich füge hinzu, daß dieses 1698 in den Grafenstand erhobene Geschlecht seinen Hauptsitz auf Bladen, Kr. Leobschütz, hatte, aber auch im übrigen damaligen österreichischen und preussischen Schlesien sowie in der Grafschaft Glatz Besitz erwarb, der, während Bladen ihnen blieb, anscheinend seit Ende des 18. Jahrh. in fremde Hände kam.¹⁾ So gehörte ihm Niederhamnsdorf noch 1787, aber schon 1789 gibt Zimmermann als Besitzer von Nieder- und Neuhamnsdorf Graf Magnis an.²⁾ Wahrscheinlich ging damals der N. Leopoldsdorf verloren.
2. S. 52 heißt es unter Meyersdorf: „Neustift (Kolonie), erbaut 1750, von mhd. stift = Gründung, in walddreicher Gegend = Rodung, also: neue Gründung am Walde.“ Diese Erklärung stützt sich auf Ernst Schwarz, Die D. N. der Subetenländer als Geschichtsquelle. S. 111. (Die Lieferung des Grimmschen Wb., welche die mit sti beginnenden Worte behandelt, liegt leider noch nicht vor.) Es sind also bei dem Namen Neustift die Bedeutungen des mhd. Wortes stiften³⁾ a. = gründen, b. = bebauen, auf die Arbeit des Rodens und der Ansiedlung übertragen worden. (Vergl. Lexer, Mhd. Wb. II. 1192.)
3. S. 36. Waidmannsdorf war bis mindestens 1538 der Name von Stolzenau, Kr. Glatz, den der spätere Besitzer Mathes von Stolz dem Dorfe vor 1586 gab. Daß und wann es auch den Namen Neudorf führte, war mir bisher unbekannt. Aber auch der Name des 1797 als Kolonie von Rieslingswalde erbauten Dörfchens Neudorf, das um 1900 mit Marienau zu der Gemeinde Mariendorf verschmolzen worden ist, ist dabei verschwunden.
4. Protten=(Proten=)dorf und Bronnenddorf. Aus dem was ich S. 70 über diese Namen, gestützt auf die etwas unklaren Angaben in dem Buche der beiden Ärzte Dr. E. J. Welzel, Badearzt in Reinerz und Kreisphysikus von Glatz, und Dr. E. P. Welzel: Die Kuranstalt bei Reinerz (Breslau 1841), ausgeführt habe, sowie aus der Stelle bei A. Bach, Kirchengesch. d. Gr. Gl. (1841) S. 417: Vorderkohlau (Protendorf), Hinterkohlau (Bronnenddorf) müßte man schließen, daß Protendorf die alte Bezeichnung von Vorder-, und Bronnenddorf die von Hinterkohlau war,⁴⁾ während beide Namen sich nur auf Hinterkohlau bezogen haben. Der Name Protendorf — dies ist offenbar die richtigere Form — erscheint zuerst 1540 als Bezeichnung des Freirichtergutes bei Reinerz⁴⁾; 1624

¹⁾ s. Konr. Blazek, Der Adel von Österr.-Schlesien (1885) p. 50 in Siebmacher's Wappenbuch IV. 11.

²⁾ Beiträge zur Beschreibung Schlesiens, Bd. 9, S. 303. (1789).

³⁾ vergl. auch die irreführende Anmerk. 2 S. 2 bei Dengler, Gesch. des Bades Reinerz. 1903.

⁴⁾ vergl. Welzel a. a. O. S. 101, der sich aber auf einen vom Reinerzer Räte vidimierten Brief von 1514 beruft; (Schreibf. für 1540?)

erwähnt Melurius in seiner Glaciographia (214) unter den 12 Sauerbrunnen der Grafschaft auch den Protendorfer Brunnen, womit nach Welzel (a. a. O. 102) der jetzige (1841) „kalte Quell“ gemeint sei. 1680 heißt dieses Dorf nach Welzel (S. 101) Protendorf, Broendorf, Bronnendorf. Genauere Belege gibt er nicht. Am 28. 2. 1682 erwirbt die Stadt Reinerz das Freirichtergut zu Protendorf. Dieses Gut Protend. erscheint 1684 von Kohlhau „dessen Name hier zum erstenmale erwähnt wird, getrennt“. (Welzel S. 101.) Der Name Pr. begegnet dann noch mehrmals: 1705 Eisenhammer bei Protendorf, 1717 das Protendorfer Gütel, 1747 auf einer Karte des Gläzer Kreises: Protendorf, Protendorfer Wasser, aber auch Kohlenhau,⁵⁾ nach Welzel „außer Zweifel Hinter-Kohlhau“. Die Steuer-Kataster-Tabelle aber vom 15. 8. 1743 gibt nur Hinterkohlau an.⁶⁾ 1742—72 besaß der Besitzer der Reinerzer Papiermühle Ant. Heller das Freirichtergut Bronnendorf in Hinter-Kohlau.⁶⁾ Wenn nun Welzel sagt (S. 101), setzt noch (1841) führe Hinter-Kohlhau einen 2. Namen, Protendorf, wenn Knie (Übersicht aller Dörfer usw. in der 1. Aufl. (1830) sagt: Protendorf oder auch Hinterkohlau, in der 2. (1845): Hinterkohlau oder Protendorf, ehemals (?) Brunnendorf, so ersehen wir daraus die lange Dauer dieses Namens, der sich das ganze 19. Jahrh. erhalten und bis ins 20. gerettet haben muß, da P. Dengler (a. a. O. S. 2) sagt: „Das noch heute bestehende in unmittelbarer Nähe gelegene Gut Protten- oder Bronnendorf, einst einer vermögenden Herrschaft gehörig, läßt wohl mit Sicherheit . . . folgern, daß der Name sich nach dem kalten Brunnen gebildet habe“. Wenn aber Dengler hier und noch deutlicher kurz vorher (S. 2) den Namen Protens bzw. Protendorf gradezu „aus Bronnen- oder Brunnendorf, wie derselbe in den ältesten Urkunden geschrieben ist“ (?) ableitet, so irrt er sowohl sprachlich, da Protens- und Bronnen lautlich selbstverständlich ganz verschiedene Stämme sind, als auch geschichtlich, da, wie wir gesehen haben, der N. Brunnendorf viel später auftaucht. Der letztere N. erklärt sich einfach aus der Lage im Kohlauer Tale, das nach Welzel (S. 35) auch Brunnental hieß und der nahen kalten Quelle. (S. 100). Die Schreibung Prettendorf bei dem wenig zuverlässigen Wedekind beruht auf einem Schreib- oder Hörfehler. Den N. Protendorf möchte ich von ahd. und mhd. brort ableiten, der feltneren Form für das häufigere mhd. bort Rand, besonders Schiffsrand, nhd. Bord; aber nicht, um deshalb aus Protendorf ein ‚Randdorf‘, nämlich ‚am Rande des Reinerzger Stadtgebiets‘, konstruieren zu können (so F. Albert, Vorurk. Gesch. des Kr. Habelschw. S. 304), sondern weil P. Gascorbi in dem bekannten maßgebenden Heinge-Gascorbischen Werke (Die dtsh. Fam. N. — 1933) S. 154/155 die Verwendung dieses Stammes in P. N. zeigt (Willibrord) und aus ihm die einstämmigen Kürzungen Prodo, Protte, Brode ableitet. Eine Deutung wage ich nicht.

Da in der betreffenden Anfrage auch die verschwundenen D. N. Kraßdorf und Dietrichsbach genannt sind, benütze ich die hier sich bietende Gelegenheit, um zunächst den anmaßenden und unberechtigten Anwurf Alberts (a. a. O. S. 369) zurückzuweisen, ich hätte bei der Besprechung des N. Kraßdorf (S. 70) in einem einzigen Satze nicht weniger als 5 Fehler gemacht . . . und damit gezeigt, „wes Geistes Kind die bisherige Gläzer Namensdeutung gewesen ist“. Den N. Graßdorf habe ich

⁵⁾ Belege für diese Angaben s. bei Welzel 99—101.

⁶⁾ s. Bresl. Staatsarch. Rep. 201 a R. A. B. 137.

nie und nirgends mit Gerarzdorf verwechselt; mit E. Maetschke, B. Kolbe, M. Nobel und A. Blaschka habe ich aus der Tatsache, daß Grafsdorf bzw. Kragdorf, das 1571 noch urf. bezeugt ist, 1653 aber in der „Molla“ nicht mehr erwähnt wird, geschlossen, daß es „wohl im Dreißigjährigen Kriege“ verschwunden sei; ob „zerstört oder ausgestorben“ — daraus macht A. 2 Fehler! — ist dabei ganz nebensächlich. Wir haben den einen Irrtum begangen, daß wir nicht wußten, daß Kragdorf in dem Dörfchen Karpenstein weitergelebt hat. Aus diesem Irrtum ergab sich leicht meine unrichtige Angabe der Lage des Dorfes. Die Ableitung und Deutung des Namens bei Albert (S. 370/71) ist durchaus abwegig und abzulehnen. Es ist reine Willkür, wenn er das zu Grunde liegende Wort Kraft — früher dachte er an Kraz oder Krage als mögliches Stammwort⁷⁾ — mit mhd. graft = Graben zusammenbringt und eine Stütze im mainfränkischen N. Kraftshof (1269 Graphteshof) finden will, wobei es von besonderem Interesse sei, daß Chr. Beck (D. N. des Pegnitztales) in unmittelbarer Nähe dieser Örtlichkeit den Flurnamen „Wolfsgrube“ festgestellt habe. Zufällig aber kenne ich aus eigener Anschauung dieses unweit Nürnberg gelegene stattliche Dorf mit seiner wehrhaften Kirche, dessen ebene Lage nicht im mindesten an Graben oder Grube erinnert, und zufällig habe ich auch persönliche Beziehungen zu dem erwähnten Namensforscher, dem früheren Nürnberger Oberstudiendirektor Prof. Dr. Beck, der mir in einer Karte am 22. 9. 1934 schrieb: „Ihre Ableitung des N. Kraftsdorf vom Pers. N. Kraft kann nicht angefochten werden; die urf. Form Grafsz weist deutlich darauf hin, denn cz = ts bzw. k.... Natürlich enthält auch Kraftshof bei Nbg diesen P. N. Kraft.“⁸⁾ Ein Krafsto kommt in älteren Urkunden Frankens öfters vor.“⁹⁾ Aber Albert fällt das vernichtende Urteil: Die bisherige Glager Namenserklärung (lies: Klemenz!) hat sich mit dem, was sie über diesen Namen verlauten ließ, bis über die Ohren blamiert.“¹⁰⁾ Solcher Ton richtet sich von selbst. Nur wenige Worte noch über den verschwundenen D. N. Dietrichsbach. Wie sich an den N. Kragdorf ein „Rattenkönig von Märchen angeknüpft“ haben soll (Alb. S. 368), so sei „Dittersbach“ — so wird der N. immer ungenau angeführt — zu einem berühmten, sagenumwobenen (?) Fabeldorf — der Ausdruck kehrt hier fünfmal wieder — geworden (S. 293 ff.) Warum? Weil „Zimmermann, Wedekind, Volkmer, Scheuer, Klemenz und zahlreiche (!) andre Glager Heimatfunder“ Dietrichsbach, das nur ein Freirichtergut war, für

⁷⁾ vergl. „Der Grafschafter“ 14 J. Nr. 5 (Mai 1934) S. 68. Dort stellt Albert apodiktisch fest: Den früheren N. Kragdorf hat Klemenz unbewiesen und beweislos (?) von dem P. N. Kraft abgeleitet, die genannte Deutung kann aber selbstverständlich (!) nicht befriedigen.

⁸⁾ Die Sperrungen hier und in Anm. 9 rühren von mir her.

⁹⁾ Vorher, am 28. 12. 1932 hatte mir derselbe Forscher geschrieben:

¹⁰⁾ Früher, am 28. 12. 1932 hatte mir derselbe Forscher geschrieben: „Ihre Untersuchung (nämlich das Buch über die D. N.) fällt besonders durch die wissenschaftliche Sachlichkeit und das gute Urteil ... bei Entscheidung schwieriger Fragen ... auf. Gefreut habe ich mich vor allem, daß Sie manchem Namen die slawische Maske abgenommen, und, wo dies nicht möglich war, eine Erklärung aus dem Deutschen als möglich bezeichnet haben.“ — Und das schreibt er ausgerechnet einem angeblichen „Slavomanen“!

ein kleines Dorf gehalten haben! In der Urk. vom 4. 7. 1419 (Gl. Gesch. Lu. I. 38) heißt es: in Dietrichsbach et in Wisfricz villis ...; villa bedeutet in mittelalterlichen Urkunden bekanntlich meist 'Dorf', so daß jene Annahme wirklich berechtigt war. Die merkwürdigste Fabel aber hätte ich dadurch aufgebracht, daß ich den Namen von Sachsen übertragen sein ließ und ihm so Heimatberechtigung abgesprochen (?) hätte. Über diesen die Kolonis. Theorie berührenden Punkt ist eine Erörterung mit A. überflüssig, ich bemerke nur, daß ich auf S. 76/78 meines Buches nur eine Zusammenstellung der für eine mögliche Übertragung in Betracht kommenden D. N. gegeben habe. So selbstverständlich die Ableitung dieses D. N. von dem P. N. Dietrich ist, eben so selbstverständlich ist es, daß A. sie bestritten (297) und sich für seinen Zweck eine Deutung „volkreiches Tal“ zurechtmacht, wobei er sowohl die eigentliche Bedeutung des mhd. rich, als auch den Sinn der Zusammensetzung diet-rich erkennt. Wird ihm wirklich jemand im Ernst glauben, daß die fast zahllosen Dietrichs-dorf, -bach, -hof, -heim, -walde usw. lauter volkreiche Wege und Furten' (S. 300) gewesen sind? Paul Klemenç.

Wer hilft?

In welchen Orten der Grafschaft Glaz und für welche Pflanzen sind die folgenden volkstümlichen Bezeichnungen üblich? (Ich bitte möglichst um Angabe des wissenschaftlichen Namens oder um Einsendung eines gepressten Belegstückes!) Wozu wird die Pflanze verwendet, und welche Ansichten herrschen im Volke über sie? Welche Sprichwörter oder Redensarten sind über die betreffende Pflanze bekannt?

1. Cholerablume. 2. Kolrakrautich, wozyl. 3. Daachmoß. 4. Darmtille. 5. Därrrbääre. 6. Därrreesla. 7. Därrwiesch. 8. Dawrsche (Kartoffelsorte). 9. Dehngroas. 10. Diebskraut. 11. Doonkraut. 12. Doonrbliemla. 13. Doonrbaasim. 14. Doonrpelz. 15. Doonrzwaajsla. 16. Doorchwor. 17. Dreckbääre. 18. Duche. 19. Eichelkraut. 20. Eierblume. 21. Eiswrich. 22. Eisakraut. 23. Engalabärne. 24. Engelsblume. 25. Entaschnoabel. 26. Eule (Pilzl.). 27. Faadrnellke. 28. Fasoola. 29. Fasla=Dypl. 30. Faudakraut. 31. Faule Knechte. 32. Faule Maibe. 33. Feeschmenze. 34. Felblilie. 35. Femfengrkräutich. 36. Femfriewe. 37. Fengerhutt. 38. Fett=Dypl. 39. Feurbanne. 40. Feurkräutich. 41. Feurlilie. 42. Feurschwomp. 43. Ferlich. 44. Fierwigla. 45. Fieschäjsla. 46. Flääschblume. 47. De aala Flaischr. 48. Flaxmuttr. 49. Fliejadreckbärne. 50. Flindalan. 51. Flohgroas. 52. Fluudmorchl. 53. Foaltocke. 54. Färchakrautich. 55. Forschwanz. 56. Fraabärke. 57. Fraaflox. 58. Fraakrecke. 59. Frauenkrieg. 60. Franziskanerkraut. 61. Fronleichnamreesla. 62. Frooschäuchla. 63. Frooschläffl. 64. Fuchswozyl. 65. Gaalmannla, Gaalschwammula, Gaalschwoppe. 66. Gaalquatsche. 67. Gäärsch ob. Gäärscht. 68. Gaarschtlich. 69. Galuschl. 70. Gänsbreich. 71. Gänsebestl. 72. Gänsegroas. 73. Gänsepuuta. 74. Gänsewein. 75. Gesteblume. 76. Geiersch=Dabieß. 77. Gelbbeutl. 78. Gelbtaschla. 79. Gewärz-oappl. 80. Gewitterrose. 81. Gichtnessl. 82. Gickrla. 83. Ginst. 84. Gledschblume. 85. Gleiß. 86. Glegängla. 87. Glocke. 88. Glorije. 89. Goarthääl. 90. Goldaster. 91. Goldregen. 92. Goldstärnla. 93. Goldwecke. 94. Goldwoarjl. 95. Gondrma. 96. Gonsbärne. 97. Gootergasse. 98. Gorkatelle. 99. Gräschlagroas. 100. Gräschlakraut. 101. Grausm. 102. Greibsch. 103. Grendwoarjl. 104. Griefmannla. 105. Groaseschwoppe. 106. Groaselotische. 107. Groasemootsch. 108. Grooskoppe. 109. Grundheil. 110. Guckuck.

Wer kann über die vorstehenden Pflanzen Auskunft geben? Wer kennt noch andere volkstümliche Pflanzennamen, besonders mit den Anfangsbuchstaben A bis G.? Antwort erbeten an

Korrektor A. Kramarz, Glas, Lindemweg 114.

Rundschau

Professor Dr. Klemenz - 80 Jahre!

Studienrat a. D. Professor Dr. Paul Klemenz in Breslau begeht am 23. Mai die Vollendung seines 80. Lebensjahres. Dem Verein für Gläser Heimatkunde ist es eine angenehme Pflicht, hierzu des Jubilars zu gedenken. Als Lehrersohn aus Larnau bei Frankenstein kam er zum Gymnasialstudium nach Glas. Später wirkte er als Philologe in Glas und anderen schles. Gymnasien, zuletzt am Mathiasgymnasium in Breslau. Seine vielfache literarische Tätigkeit ist an anderen Stellen schon gewürdigt worden. Dankbar sei festgesetzt, daß seine Beziehung zur Grafschaft Glas durch seine Abstammung und im Gymnasium, vor allem auch durch seine Zugehörigkeit zur Alten Breslauer Landsmannschaft Glacia ihn in fruchtbare Verbindung mit der Gläser Heimatkunde gebracht haben.

Zunächst erfolgte die Gründung der „Vereinigung für Gläser Heimatkunde“ innerhalb der Glacia im Herbst 1917 unter seiner tätigen Mitwirkung. In den ersten Jahren zeichnete der Jubilar als verantwortlicher Schriftleiter der „Gläser Heimatblätter“. Im V. Band der Gläser Heimatschriften „Die Literatur der Landes- und Volkskunde der Grafschaft Glas“ schloß er seine bis heut grundlegende Arbeit über die Bibliographie der Grafschaft ab. Der Band XVII bringt das von ihm zusammengestellte Inhaltsverzeichnis der „Gläser Heimatblätter“. Leider sind beiden Werken, die für jeden Heimatforscher unentbehrlich sind, nicht Nachträge gefolgt, die insbesondere für die „Gläser Heimatblätter“ den neuen Stand berücksichtigen. Im Jahre 1932 gab die Historische Kommission für Schlesien sein nach langjährigen Vorarbeiten mit vielem Fleiß zusammengestelltes und längst erwartetes Heft „Die Ortsnamen der Grafschaft Glas“ heraus. Diese Schrift hat großes Interesse und viel Anerkennung, wenn auch nicht ohne Widerspruch, gefunden. Die 1934 erschienene „Geschichte des Dorfes Larnau“ ist nicht nur eine schöne Ehrung des Heimatdorfes, sondern beweist auch, daß der Verfasser die Muße seines Ruhestandes in anerkennenswerter Weise für fruchtbare Arbeit benützt.

Der B. f. Gl. S. wünscht dem Jubilar von Herzen den weiteren Lebenslauf in bisheriger Frische, vielleicht auch noch zum Nutzen unserer Heimat.

Boese.

Kleine Nachrichten.

Am 10. März d. J. verstarb in Mittelwalde der frühere Verlagsbuchhändler August Walzel. Der Verstorbene war über die Grenzen der Grafschaft hinaus bekannt. Durch die Herausgabe einer ganzen Reihe heimatkundlicher Werke sowie des Guda Abend-Kalenders hat er sich verdient gemacht. Ein finanzieller Erfolg war ihm leider nicht beschieden.

Das Amtsgericht Rokitz im Adlergebirge wurde Anfang März d. J. dem Landgerichtsbezirk Glaz eingegliedert.

In Jauernig eröffnete die fürsterzbischöfliche Verwaltung im März ein Schloßmuseum. Es ist in einem besonderen Gebäude untergebracht und umfaßt 4 Abteilungen. Betreut wird es vom Rentmeister und Burggrafenamts-Verwalter Müller.

Am 27. April verstarb in Neulomniz der Zollinspektor a. D. und Schriftsteller Udo Linde. Der Verstorbene hatte sich durch fleißige Sammlung für die Urkunde des B. f. Gl. H. Verdienste erworben. Als Verfasser der „Nichtstaatlichen Archivalien des Kreises Habelschwerdt“ und „Der Ritter vom Schnallenstein“ war er bekannt. L. war auch Kreisarchivpfleger und Sippenforscher.

Eben kommt die Nachricht, daß die alte Papiermühle in Reinerz in öffentlichen Besitz, also wahrscheinlich in den Besitz der Stadt Reinerz übergegangen ist. Damit wird die Erhaltung des Bauwerks gesichert sein.

Im Mai erhielt Lauterbach als erste Gemeinde der Grafschaft die Anerkennung als schönes Dorf.

Boese.

Des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad Lösung vom Kirchenbann und sein Tod.

Das Bild Georg von Podiebrad's ist auch für den Freund der Glazer Geschichte von Interesse. Wie wenig richtig es wäre, in ihm nur einen chauvinistischen Tschechen zu sehen, stellt Otto Eduard Schmidt unter obiger Überschrift im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte 59. Band 1938 fest, wenn er schreibt: Für das Grenzland Sachsen ist es von besonderer Wichtigkeit, zu wissen, daß es schon einmal einen geistig hochstehenden König von Böhmen gegeben hat, der, nachdem er schon durch Verheiratung seiner Söhne und Töchter mit Prinzessinnen und Prinzen der deutschen Fürstenhäuser Wettin und Hohenzollern einen Ausgleich in der eigenen Familie vorbereitet hatte, unter dem Einflusse eines deutschen Ratgebers, des großen Staatsrechtslehrers Gregor von Helmberg, sich zu der Erkenntnis durchgerungen hatte, daß sich Böhmen weder ausschließlich im deutsch-katholischen Geiste, noch ausschließlich im tschechisch-utraquistischen Geiste regieren lasse.“ Die genannte Arbeit gibt in lateinischer Urschrift und deutscher Übersetzung eine Urkunde vom 20. Oktober 1495 wieder, die im Körtzischen Archiv im Schlosse Mondschütz bei Wohlau aufgefunden wurde und die eine im Auftrage des Herzogs Heinrich von Münsterberg erfolgte eibliche Vernehmung des Nikolaus von Körtz als Zeugen bei der Lösung vom Kirchenbann durch den damaligen Papst enthält.

Boese.

Büchertisch

Einen recht mannigfachen Inhalt zeigen wieder die beiden bis jetzt in diesem Jahre erschienenen Hefte der Grafschaft Glaz: wir nennen den Aufsatz von Emil Freitag-Haag über seinen „Besuch in Hermann Stehrs Heimat“, von Knoblich: Bruno Zwiener zu seinem 50. Geburtstage und von Schuppl: Der Herrgottschnitzer von Landeck. Drei lebende Künstler aus der Grafschaft werden hier geehrt und gewürdigt. Julius Stephan schreibt über

den „Knirps und Gigant unter den Graffschafter Eulen“, den Sperlingsklaus und den Uhu. Das erste Heft ist hauptsächlich dem Aldergebirge gewidmet; es bringt auch kurze Beschreibungen einer Reihe von Städten: Rokitnik, Braunau, Wischstadt und Mährisch-Altschadt.

Beiträge zur Biologie des Gläser Schneeberges. In wenigen Wochen soll das Schlußheft dieses heimatkundlichen Werkes erscheinen, in dem sich nicht weniger als 18 angesehene Fachgelehrte unter Leitung von Professor Paz (Breslau) zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit vereinigt haben. Die Kritik hat das Schneebergwerk einstimmig als einen vorbildlichen Beitrag zur Heimatforschung bezeichnet. „Wir wünschen“ — schreibt der Heimatforscher Dr. Richard Nitschke — „daß das Buch seines wissenschaftlichen Wertes wegen in alle öffentlichen Bibliotheken aufgenommen wird; wir wünschen, daß es seiner heimatkundlichen Bedeutung wegen in möglichst vielen Schulbüchereien Eingang finden möge; wir wünschen, daß es seines methodischen Wertes wegen von recht vielen Heimatforschern studiert werden möchte.“ Ähnlich äußert sich Oberstudiendirektor Dr. Eugen Widmann im „Schlesischen Erzähler“. Nach seiner Auffassung wird das Buch „vor allem den auf dem Lande in Heimatkunde und Naturschutz selbst arbeitenden Berufskameraden und den Kreisfachbearbeitern für Biologie hochwillkommene Anregungen bieten“. Da das Werk nur in kleiner Auflage erscheint, besteht die Möglichkeit, daß einzelne Hefte später vergriffen sind. Wer sich daher ein vollständiges Exemplar sichern will, wird gut tun, seine Bestellung bald aufzugeben. Da Herausgeber und Mitarbeiter grundsätzlich auf jegliches Honorar, ja sogar auf einen Ersatz ihrer baren Auslagen verzichtet haben, kommen alle einlaufenden Beiträge der Gläser Heimatforschung ungekürzt zu gute. Jeder Bezieger des Werkes trägt also wesentlich dazu bei, die Ausstattung des Schlußheftes mit Bildern und Plänen in der bisherigen Weise zu sichern.

Den Inhalt bildet eine eingehende Beschreibung hervorragender Naturdenkmäler des Schneeberggaues, der Wunderwelt der zahlreichen Höhlen (Kepersdorfer Höhle, Wolmsdorfer Höhle, Salzlöcher, Höhle in Neu-Aleßengrund, Quarzlöcher, Pagelhöhle), der im Naturschutzgebiet auf dem Gläser Schneeberg gelegenen Hochmoore (Seefelder und Seepfüßen), der Quellen (Goldloch bei Eisersdorf, Marchquelle, Reiskequelle), der Schwefelthermen von Landeck und Groß-Allersdorf, sowie der bekanntesten Wasserfälle (Wölfelsfall, Hoher Fall, Schnellbachfälle). Die Aufsätze über die Pflanzenwelt der Schneebergmoore, über die Vogelwelt und die Säugetiere des Schneegebietes sind so gehalten, daß sie auch jedem Laien verständlich sind.

Heft 1 kostet 3,20, Heft 2 3,80, Heft 3 3,40 und Heft 4 2,90 Mark. In Anbetracht der reichen Bebilderung (170 Abbildungen, fast ausschließlich Originale) dürfen die Preise wohl als äußerst niedrig bezeichnet werden.

Beiträge zur Biologie des Gläser Schneeberges. Herausgegeben von Ferdinand Paz (Breslau). 4. Heft S. 323—394. In Kommissionsverlag bei: Verlag Priebatschs Buchhandlung, Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier, Breslau. — In der biologischen Erforschung eines bestimmten Gebietes pflegt die Bearbeitung der Pflanzenwelt derjenigen der Tierwelt voranzugehen. Da aber der Herausgeber der „Beiträge“ und seine engeren Mitarbeiter Zoologen sind, so stehen hier die Forschungsergebnisse aus dem Gebiete der Tierwelt im Vordergrund. Umso erfreulicher ist es, daß in dem 4. Heft auch einmal ein berufener Botaniker zu Worte kommt: der Kustos des Schlesischen Herbars, E. Schalow (Breslau) schreibt über „Floristische

Untersuchungen auf den Hochmooren des Glazer Schneebergcs". Wenn er von den 10 Moorstellen des Schneeberggebietes nur drei näher untersuchen konnte, weil die übrigen jenseits der Grenze der Tscheco-Slowakei lagen, so wird durch die politische Neuordnung der jüngsten Zeit ein solcher Umstand die weitere Erforschung unseres Berglandes in Zukunft nicht mehr stören. Von den Ergebnissen sei hervorgehoben, daß die Schlammsägge (*Carex limosa*) und das kleine Zweiblatt (*Listera cordata*) nun auch für das Glazer Schneegebirge nachgewiesen werden konnten. Besonders bemerkenswert ist die Entdeckung der für die Grafschaft Glaz neuen Gebirgsform des Wiesen-Wachtelweizens, *Melampyrum pratense* L. subsp. *Engleri* Soo. — In einem reichbebilderten Aufsatz berichtet dann F. Pax über „Eine biologische Arbeitsstätte am Glazer Schneeberg". Gründung, Zweck, Lage (Kolonie Hofeberg bei Wölfelsgrund), Arbeitsräume, Schlafraum, Garten und Versuchsgelände, Bücherei, Sammlung, bisherige Untersuchungen, Veröffentlichungen, Tauschverkehr und Arbeitsplätze werden darin besprochen. Aus den Ergebnissen der sich auf einen Zeitraum von 5 Jahren erstreckenden bisherigen Untersuchungen sei hervorgehoben, daß bereits nicht weniger als 25 bisher der Wissenschaft noch unbekannte Tierarten entdeckt wurden, die namentlich aufgezählt werden. Des weiteren werden 3 für Mitteleuropa neue Arten und 11 für die Fauna Deutschlands neue Arten genannt. „Die Zahl der für die schlesische Fauna neuen Arten ist so groß, daß hier von ihrer Aufzählung Abstand genommen werden muß." — A. Moszynski (Posen) beschreibt einen neuen Vorsternwurm von den Habermiesen: *Marionina paxi* nov. spec. und A. Büttner (Zwickau) behandelt ausführlich „Die Molluskenfauna des Glazer Schneegebirges". — Den Schluß des 4. Heftes bilden zwei Aufsätze über die Tierwelt der Quellen und zwar des „Goldblochs" bei Eisersdorf. F. Pax bespricht einleitend die physikalischen und chemischen Eigenschaften dieses Lebensraumes, um dann auf die Tierwelt selbst einzugehen, und Kurt Wulfert (Bad Lauchstädt) behandelt „Die Rotatorien des Goldblochs bei Eisersdorf." Bemerkenswert ist diese Quelle u. a. durch das Vorkommen von *Proales longipes*, einer Nädertierart, die aus der Ostsee bekannt ist. Das Goldloch ist der erste binnenländische Fundort dieser bisher nur aus dem Brackwasser bekannten Tierart. Sie hat sich (nach Wulfert) im Goldloch zu einer wohl abgegrenzten Varietät (var. *calcarata*) differenziert. Neu für die Wissenschaft ist die hier in einem Exemplar aufgefundenene *Proales provida*. Als interessantesten Bewohner des Goldbloches bezeichnet Prof. Pax die alpine Quellschnecke *Bythinella austriaca* Frfld., deren Hauptverbreitungsgebiet Böhmen und Mähren ist. (Wegen ihrer Bedeutung für die zoologische Forschung ist die Quelle „Goldloch" bei Eisersdorf neuerdings in das Naturdenkmalbuch des Kreises Glaz eingetragen und damit unter gesetzlichen Schutz gestellt worden.) — So läßt auch das vorliegende 4. Heft wieder erkennen, daß die „Beiträge zur Biologie des Glazer Schneebergcs" eine Fundgrube neuer und wichtiger Feststellungen für jeden biologisch interessierten Naturfreund des Glazer Landes darstellen und darum nicht nur in dessen Privat-, sondern vor allem auch in die Lehrerbücherei jeder Schule des Glazer Landes und der angrenzenden Gebiete gehören. Wenn der Inhalt auch durchaus wissenschaftlich ist, so ist die Darstellung doch so gehalten, daß sie — vielleicht mit Ausnahme der eingehenden Beschreibung neuer Tierarten — auch dem Nichtfachmann gut verständlich ist. Darum wäre es außerordentlich bedauerlich, wenn die Weiterführung des Werkes infolge zu geringen Absatzes unmöglich würde. Kostet das 4. Heft der „Beiträge" doch nur 2,90 RM. (Preis der 4 bisher erschienenen Hefte insgesamt 13,30 RM.)

Kramarz.

Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raum. 11. Jahrgang, her. v. Ernst Birke. Verlag Wilh. Gottlieb Korn, Breslau 1939. — Aus dem reichen Inhalt des neuen Jahrbuches (26 Beiträge, 220 S.) will ich nur das auch für die Grafschaft Wichtiges hervorheben. Zunächst ist da der zusammenfassende Aufsatz von Herm. Lubin zu nennen: Schlesien und Böhmen-Mähren im Lauf der Geschichte. Gedankenreich und formvollendet mit souveräner Beherrschung des Stoffes zeichnet A. die Grundlinien der Entwicklung von den früheren Zeiten bis heute nach und zieht die Folgerungen. — Der Beitrag von Heinr. Rohkam, Der Grafenrieg, ein Beitrag zur Geschichte der Grenzziehung im Riesengebirge ist geeignet, für die Fragen der Entstehung der Grenzen auch in der Grafschaft klärend zu wirken. — G. von Geldern-Grissendorf entwirft uns ein Bild der gesamtschlesischen Industrie; die beigegebene Karte zeichnet sich durch Klarheit und Übersichtlichkeit aus. — Hugo Scholz, Braunau, von dem wir in diesem Heft auch einen Beitrag bringen, behandelt das Braunauer Land als Bauernland (mit guten Abbildungen). Josef Gröger-Bielendorf steuert eine Erzählung, in Mundart, aus der Grafschaft bei. Franz Veranek berichtet über den Untergang der schles.-gläzischen Volksinsel bei Pardubitz. (Wir brachten schon ähnliche Beiträge). Sehr wertvoll ist für jeden, der sich näher mit den sudeten-deutschen Gebieten befassen will, der Aufsatz von Schlenger-Breslau: Karten-Hilfsmittel für volkswissenschaftliche Arbeiten im Sudetenraum. 3g.

Der Oberschlesier 1939 Heft 2 bringt eine Beschreibung des Schönhengstgaues von E. Leichmann-Müglitz. Ein Aufsatz „zur blutsmäßigen Verflechtung des Leobschützer mit dem Jägerndorfer Gebiet“ von H. Werner könnte zu ähnlichen Untersuchungen bei uns anregen. Vor allem im Erbkital waren die Familienbeziehungen immer sehr eng, auch über die Grenze hinweg. Aber auch für Braunau, Jauernig und Grulich würden sich wohl viel Familienverbindungen mit der Grafschaft nachweisen lassen. Sechs Aufsätze beschäftigen sich mit Herm. Stehr; von denen der letzte von Karl-Ernst Stellhammer sich nennt: Im Banne der Heimat, die Grafschaft Glaz in der Dichtung Hermann Stehrs.

Der Oberschlesier 1939 Heft 4 enthält einen Aufsatz von Paul Ronge, Stephansdorf: „Besitz- und sippengeschichtliche Untersuchungen in Neisser Bauern-Dörfern“. Fragestellung und Weg der Forschung könnten für ähnliche Arbeiten in der Grafschaft herangezogen werden. Wir glauben, daß viele Dörfer hier wertvolle und interessante Ergebnisse und Erkenntnisse liefern könnten, wenn man sich Zeit und Mühe nimmt, gründlich nachzuforschen.

Das Neue Lausitzische Magazin (her. v. Jecht) B. 114 bringt einen Nachruf auf Georg von Steinmann, der auch längere Zeit Landrat von Glaz war (bis 1913). Er verstarb in Görlitz am 10. März 1938.

Zipser Jahrbuch mit Kalender für 1939. Verlag der Arbeitsgemeinschaft „Zipser Heimat“, Resmarl (Paul Sauter) 1938, 162 S. — Von diesem schönen Jahrbuch liegt nun der zweite Jahrgang vor, der sich seinem Vorgänger (vgl. meine Besprechung in den „Gl. Hbl.“ 1938, S. 71) würdig anreihet. Das Buch bietet wieder eine reiche Fülle von Beiträgen völkischen und heimatlichen, geschichtlichen, künstlerischen und literarischen, wirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Inhalts, so daß jeder Leser voll befriedigt wird. U. a. seien folgende Beiträge genannt: Zwanzig Jahre Zipser Deutschtum (Karl Brudner



d. A.). — Sprachinsel und Volkstum (Wiktör Molitor d. J.). — Die Renaissance-
Glockentürme in der Zips (J. A. Hesty, mit acht Tafeln Abbildungen). —
Weibliche Kopfbedeckungen in der Zips und der Kremnitzer Sprachinsel (Ch.
Steinbrucker). — Was bedeutet die Volkstracht für unsere Bauern? (J. Greb).
— Josefsdorf (A. Weber †). — Artur Webers Erzählungen (Johann Loisch).
— Die Fauna der Felsenregion (E. Bethlenfalvy). Dazu kommen noch viele
kleinere Gaben, besonders auch Gedichte, Schwänke und Skizzen. Möchte das
Buch auch im Reich viele Freunde gewinnen, vor allem unter den Angehörigen
des Bundes Deutscher Osten und des Verbands für das Deutschtum im Aus-
land! Friedrich Graebisch.

Neue kleine Braunauer Schriften.

P. Vinzenz Mainwald. Augustin Hieronymus Seiffert, Abt von Břevnov-
Braunau (1652—1663). — In dieser Studie zur Ordensgeschichte behandelt
der verdienstvolle Heimatforscher die Tätigkeit eines Abtes von Braunau, der
mit starker Hand unternommen hatte, die Schäden des 30 jährigen Krieges
zu beheben.

P. Beda Menzel. Der „Fuldaer Plan“ zur Kirchenunion und der
Braunauer Abt Stefan Rautenstrauch (1779—1783) — Folgeschrift in „Hei-
mat und Volk“, Forschungsbeiträge zur sudetendeutschen Geschichte, herausge-
geben von Anton Ernstberger, Verlag Rudolf M. Rohrer, Brünn, Prag,
Leipzig, Wien.

P. Dr. Beda Menzel. Christoph und Kilian Dienzenhofer im Dienste
der Abte von Břevnov-Braunau. — Sonderdruck aus dem Jahrbuch des
deutschen Riesengebirgs-Vereins.

P. Dr. Beda Menzel. Die Barockkunst unter den Abten von Braunau.
— Dieses sehr gut ausgestattete Hefchen von etwa 50 Seiten ist anscheinend
eben erschienen. Verlag ist nicht angegeben. Die Namen Allio, Brokop Vater
und Sohn, Kilian Dienzenhofer, Lucego und Scheppler werden dem Kunst-
freunde geläufig sein. Auch der Tätigkeit einer Reihe von Kunsthandwerkern
aus der Grafschaft ist gedacht. Der Vortrag des Verfassers am 30. März
in Glaz war nur ein Auszug dieser gefälligen und interessanten Schrift.

Boese.

Eingegangene Austauschschriften.

Deutsche Monatshefte in Polen, Februar, März, April 1939.

Der Oberschlesier, Februar, März, April 1939.

Blätter für Heimatkunde, herausgegeben vom Historischen Verein für Steier-
mark, Heft 1—6/1937, 1—6/1938.

Jahrbuch für Fränkische Landesforschung, 1938.

Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, 1937 und 1938.

Unsere Heimat, Blätter für saarpfälzisches Volkstum, Februar, März, April,
Mai 1939.

Subetenddeutschland, Januar, Februar, März, April 1939.

Der heimattroue Schlesier, März, April 1939.

Schlesische Monatshefte, Dezember 1938.

Die Graffschaft Glaz, Nr. 2/1939.

Unsere Heimat, Monatsbl. des Vereins für Landeskunde und Heimatschutz von Niederdonau und Wien, Februar 1939.

Neues Lausikisches Magazin, 114. Band, 1938.

Wiadomości Archeologiczne, Warschau 1938.

Mitteilungen des Vereines f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen, Heft 4/1939.

Neues Archiv für Sächsishe Geschichte, 59. Band 1938.

Aus dem Verein für Gläzer Heimatkunde.

1. Verstorben: Kaufmann Tholl-Mtloinniz, Amtsgerichtsrat a. D. Lur-Meisse, Badearzt Dr. Kasparek-Bad Reinerz.
2. Das längst gewünschte neue Titelblatt der Heimatblätter konnte noch nicht fertiggestellt werden.
3. Die Frühjahrsitzung des Gesamtvorstandes findet am 24. Mai nachmittags in Glaz im Urkundeiraum statt. Im wissenschaftlichen Teil spricht Friedrich Graebisch-Sackisch über: Gläzer Mundart im heingekehrten Grenzland und Bürgerschuldirektor a. D. Hanisch-Mokitniz über: Raubritterunwesen im Adlergebirge zur Zeit Karls IV. Nichtmitglieder können teilnehmen.
4. Am 30. März sprach Gymnasialdirektor P. Dr. Beda Menzel-Braunau in der Graf-Gögen-Schule vor Vereinsmitgliedern und Gästen über: Barockkunst in Braunau, mit Lichtbildern.

Glaz, den 15. Mai 1939.

Boese, Obmann.

Glaher Heimatſchriften

- Bd. I: J. Graebisch, Die Mundart der Graſſchaft Glah und ihrer böhmischen Nachbargebiete 1,50 RM
- Bd. II: J. Albert, Die Glaher Heimatgeſchichte, ihre Bedeutung und ihre Aufgaben vergriffen
- Bd. III: R. Becker, Die Dreifaltigkeitsſäule in Habelschwerdt 0,50 RM
- Bd. IV: J. Graebisch, „Huuch die Gleeſche Sprooche“ 0,50 RM
- Bd. V: J. Albert, Feſtſchrift zu Dr. Franz Volkmers 75. Geburtſtag 0,75 RM
- Bd. VI: J. Albert, Franz Volkmer, ſein Leben und ſein Wirken 1,00 RM
- Bd. VII: J. Albert, Die Graſſchaft Glah — kein Tſchechenland (2. Auflage) 0,50 RM
- Bd. VIII: M. Tſchitſche, Geſchichte der Stadt und Pfarrei Mittelwalde 2,00 RM
- Bd. IX: Dr. Klemenſ und Moſer, Viktor Teuber, Eine Ausleſe aus ſeinen nachgelaſſenen Dichtungen 1,00 RM
- Bd. X: J. Albert, Die Glaher Madonna des Erzbischofs Arneſtus v. Pardubih 1,00 RM
- Bd. XI: Dr. Klemenſ, Die Literatur der Landes- und Volkskunde der Graſſchaft Glah 1,00 RM
- Bd. XII: P. Frieſen, 4 Einakter heimatkundlichen Charakters aus dem Graſſchafter Volksleben Heft 2 0,50 RM
- Bd. XIII: A. Hoffmann, Der Borte (Rittergurt) von Dietrich von der Gläſſe 0,60 RM
- Bd. XIV: R. Becker, Die Walfiſchkanzel in der kath. Pfarrkirche zu Reinerz 1,00 RM
- Bd. XV: J. Albert, Die Topographie des Glaher Schloſſes 0,25 RM
- Bd. XVI: Reumann, Stilkritiſche Unterſuchungen der Baugeschichte der kath. Pfarrkirche in Glah im Mittelalter 1,50 RM
- Bd. XVII: Dr. Klemenſ, Inhaltsverzeichnis der „Glaher Heimatblätter“, Jahrgang I bis XIII (1911 bis 1927) 0,60 RM
- Bd. XVIII: Wieſorek, Anhang zum Liederbuch für die Volkſchulen und die unteren Klaſſen der höheren Lehranſtalten der Graſſchaft Glah und ihren Nachbargebieten 0,60 RM
- Bd. XIX: J. Albert, Gedentschrift aus Anlaß des 10 jährigen Beſtehens des Vereins für Glaher Heimatkunde (Inhalt: Die topographiſche Lage der ehem. Wenzelſkirche) 1927 1,50 RM
- Bd. XX: J. Albert, Die Huſitennot im Glaher Lande (Gedentsblätter zum Tünfhundertjahrtag des Gefechts am Roten Berge) 1928 1,50 RM
- Bd. XXI: J. Albert, Die Madonna mit dem Spah. Eine archi- valiſche Studie zur Kunſt- und Kirchengeschichte der Graſſchaft Glah — 1930 0,60 RM
- Bd. XXII: A. Heintke, Bildſtöcke der Graſſchaft Glah 0,50 RM
- Bd. XXIII: M. Tſchitſche, Joſef Knauer, Fürſtbischof von Breslau 1,50 RM
- Bd. XXIV: J. Albert, Die Glaher Münze, Archi- valiſche Studien zur Geſchichte des Münzwefens der Graſſchaft Glah, 1932 2,50 RM
- Bd. XXV: M. Reimiſ, Kunſt und Künſtler der Graſſchaft Glah 0,60 RM

4041/25c

Glaher Heimatschriften

- Bd. XXVI: (Auf dem Heft ist irrtümlich Band XXV gedruckt.)
 F. Albert, Glaher Geschichtsfabeln, I. u. II. Bändchen:
 Glaher Frühgeschichtsel, 1935 2,50 RM
- Bd. XXVII: F. Albert, Glaher Geschichtsfabeln, III. Bändchen:
 Hummelmärchen, 1936 (im Selbstverlage des Verfassers) 3,00 RM
- Bd. XXVIII: F. Albert, Glaher Geschichtsfabeln, IV. Bändchen:
 Die Wahrheit über die Besiedelung der Grafschaft Glah,
 1936 (im Selbstverlage des Verfassers) 1,00 RM

Außerdem empfehlen wir nachstehende Schriften aus unserem Verlage:

1. „Geschichtsquellen der Grafschaft Glah“ (von Prof Dr. Bret-
 holz), 6. Band, 3 Hefte:
 - a) Heft 1: „Beschreibung der Handschriften im Glaher Rats-
 archiv“,
 - b) Heft 2: „Beschreibung der Urkunden im Glaher Ratsarchiv“,
 - c) Heft 3: „Das Pfarrei-Archiv in Glah und das Rögler'sche
 Urkunden- und Aktenarchiv in der Pfarrei Allersdorf“ 9,00 RM
 Frühere Bände (von Dr. Volkmer und Dr. Hohaus)
 sind teilweise erhältlich. Preis je 5 RM.
2. Die Geschichte der Herrschaft Hummel und ihrer Nachbargebiete
 (von F. Albert), in Leinen gebunden 4,50 RM
 broschiert 3,60 RM

Folgende Schriften haben wir aus anderem Verlage erworben und stellen wir
 zu besonders ermäßigtem Preise zur Verfügung:

1. „Das älteste Glaher Stadtbuch (1316—1422“ (von Dr. jur. Frih
 Schubert) 1,00 RM
2. „Geschichte des Glaher Mannengerichts“ (von Dr. jur. P. A.
 Volkmer) 1,00 RM
3. „Die Mariensäule auf dem Ringe der Stadt Glah“ (von Robert
 Becker) 1,00 RM
4. „Aus meiner Welt“ (Tagebuchblätter von Isa Ernst) 1,00 RM
5. „Fliegende Blumen“ (von Julius Stephan) 1,00 RM
6. „Die Seinigen nahmen ihn nicht auf“ (von Anna Bernard) 1,50 RM
7. „Ned'sches und Grulliges aus aler Zeit“ (von Karl Klings) 0,50 RM
8. „Die Verehrung des hl. Onuphrius in der Grafschaft Glah“
 (1935), ein Beitrag zur religiösen Volkskunde (von F. Pabel) 0,75 RM
9. „Grafschafter Glaher Weisen für das singende Volk“. (Von
 Max Wiczorek) 0,10 RM
10. „Zur Erinnerung an das Geseht von Nachod am 27. 6. 1866“.
 (Von Major a. D. Uulod, Radau) 0,15 RM

Sämtliche Schriften sind vom Verein für Glaher Heimatkunde in Glah zu
 beziehen. Bei Zusendung treten noch die Portokosten hinzu.

Mitglieder des Vereins für Glaher Heimatkunde erhalten 20 % Rabatt. Bei
 Abnahme von Schriften im Gesamtpreise von über 20 RM. gewähren wir noch
 einen Sondernachlaß von 10 %.

Geschäftsstelle des Vereins für Glaher Heimatkunde
 in Glah, Adolf-Hitler-Strasse 10 I